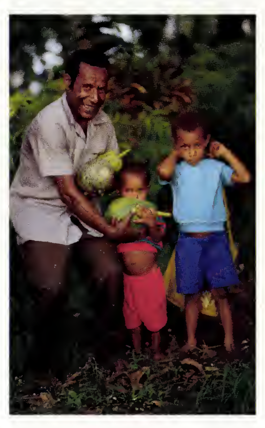
DER STERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

121. JAHRGANG NUMMER 8 AUGUST 1995

DER STERN

AUGUST 1995



Umschlagbild:
Vorderes Umschlagbild: Viele der ehemaligen Schüler des Seminarlehrers Robert Gandia haben eine Vollzeitmission erfüllt. Die Kirche wächst in Papua-Neuguinea sehr schnell.
Hinteres Umschlagbild: (Oben links): Esther Kairi *(Mitte)* gibt Seminarunterricht und außerdem Unterricht in Lesen und Schreiben. Gemeinsam mit ihren Schülerinnen Varia Audie und Hou Hiovea aus Papua-Neuguinea freut sie sich an der geistigen Entwicklung, die ein evangeliumsgemäßes Leben mit sich bringt. *(Oben rechts)*: Landestypische Pfahlbauten säumen die Küste, die zur Hauptstadt Port Moresby führt (im Hintergrund zu sehen). *Unten:* Schwester Diana Winter aus Perth in Australien, die im Auftrag der Kirche im Land unterwegs ist, begrüßt ein junges Mitglied aus Neuguinea. Siehe auch den Artikel „Nur noch eine Sprache in Papua-Neuguinea" auf Seite 40. (Fotos von Michael R. Morris.)

MAGAZIN

FÜR JUNGE LEUTE

RUBRIKEN

FÜR KINDER

DER STERN
August 1995 121. Jahrgang Nummer 8
Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Jürgen Stahl, Industriestraße 21, D-61381 Friedrichsdorf, Telefon: 0 61 72/71 03 47
Vertrieb:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, D-61381 Friedrichsdorf
Telefon: 0 61 72/71 03 23

Printed in Germany
Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und tongaisch; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thai veröffentlicht, vierteljährlich auf bulgarisch, isländisch, russisch, tschechisch und ungarisch.
DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price USD 18.00 a year. USD 1.50 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Salt Lake Distribution Center, Church Magazines, P. O. Box 26368, Salt Lake City, Utah 84126-0368, USA. Subscription information telephone number 801-240-2947.
POSTMASTER: Send address changes to Salt Lake Distribution Center, Church Magazines, P. O. Box 26368, Salt Lake City, Utah 84126-0368, USA.
Jahresabonnement:
DEM 30,00; ATS 186,00; CHF 27,00
Bezahlung erfolgt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:
D Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88 666, BLZ 500 502 01
A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602
CH Schweizerischer Bankverein, Birsfelden, Konto-Nr. 30-301,363.0
Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden
Erscheint zwölfmal im Jahr
Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN August 1995" bei.
95988 150
German

LESERBRIEFE

EIN WICHTIGER FÜHRER

Jedesmal, wenn ich meinen *L'Etoile* (französisch) bekomme, kann ich es kaum erwarten, darin zu lesen. Die Zeitschrift ist mir ein wichtiger Führer. Ich schätze die Botschaften von der Ersten Präsidentschaft sehr, denn sie lassen mich den Geist des Herrn spüren. Dadurch wird mein Zeugnis gefestigt.

David Elogeais
Zweig Salon de Provence
Pfahl Nizza, Frankreich

EINE ZEITSCHRIFT FÜR MISSIONARE

Das erste Mal habe ich den *Liahona* (spanisch) bei der Taufe meines Bruders gesehen, als dieser von Mitgliedern der Gemeinde ältere Ausgaben geschenkt bekommen hat. Ich habe sie alle gelesen und dabei etwas gespürt, was ich nicht in Worte fassen konnte, was mir aber Tränen des Glücks und der Freude in die Augen trieb.

Als mein Bruder eine Vollzeitmission erfüllte, verloren wir den Kontakt mit seiner Gemeinde. Aber es gab ja noch die Zeitschriften der Kirche. Ich las sie immer und immer wieder, und stets fand ich etwas, was sich als hilfreich für mich erwies.

Als mein Bruder seine Mission beendet hatte, unterwies er mich im Evangelium, und im Juni 1987 ließ ich mich taufen.

Später wurde ich dann in die Mission Guadalajara in Mexiko berufen, und während meiner Mission war mir die Zeitschrift ein wichtiger Begleiter. Jetzt ist meine Vollzeitmission vorüber, aber ich verwende den *Liahona* noch immer als Hilfsmittel bei der Missionsarbeit, indem ich zum Beispiel Exemplare der Zeitschrift für die Kunden der Wäscherei mitnehme, in der ich arbeite.

Meine übrigen Angehörigen haben sich noch nicht der Kirche angeschlossen, aber sie lesen den *Liahona* und lassen sich von demselben Geist anrühren, der mich vor acht Jahren angerührt hat.

Die vergangenen acht Jahre waren die glücklichsten meines Lebens. Ich bin dem himmlischen Vater sehr dankbar für meinen geistigen Fortschritt und für den Rat, den wir im *Liahona* finden.

Magdalena Cervantes Reyna
Gemeinde Fresno
Pfahl San Luis Potosí, Mexiko

EINE WICHTIGE BEREICHERUNG

Das erste Mal habe ich im *Liahona* (spanisch) gelesen, als er mir durch einen Zufall in die Hände gefallen war. Inzwischen habe ich mich der Kirche angeschlossen und betrachte diese Zeitschrift der Kirche als wichtige Bereicherung, und zwar wegen der darin abgedruckten Artikel, der Beispiele für ein evangeliumsgemäßes Leben und der Botschaften der führenden Brüder. Am liebsten aber lese ich die Botschaft von der Ersten Präsidentschaft und die Besuchslehrbotschaft.

Flor Leal Hernandez
Gemeinde La Trinidad
Pfahl Caracas, Venezuela

WIEDER IN DER KIRCHE AKTIV

Ich erfülle derzeit eine Vollzeitmission in Argentinien und bin besonders dankbar für die Botschaft von der Ersten Präsidentschaft, die in der Ausgabe vom August 1994 abgedruckt war. Sie stammt von Präsident Gordon B. Hinckley und trägt den Titel: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich." Dieser Artikel hat mir geholfen, einige weniger aktive Mitglieder wieder zur Kirche zurückzuführen.

Die Zeitschrift der Kirche hat sich auch für meine Angehörigen zu Hause als hilfreich erwiesen, obwohl sie nicht der Kirche angehören. Vielen Dank dafür!

Elder Sergio Adrian López
Argentinien-Mission Buenos Aires Süd


Santa
Biblia

Die Formel zum Erfolg

Präsident Thomas S. Monson
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

In der Mitte der Zeit hat der Apostel Petrus verkündet: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat." (1 Petrus 2:9.) Das ist die Bestimmung eines jeden Mitglieds der Kirche, das die Erfüllung dieser Bestimmung als Lebensaufgabe angenommen hat.



Es ist unsere Pflicht, uns mit dem Wort Gottes zu befassen, es zu verstehen und danach zu leben. Nach der Wahrheit müssen wir dort suchen, wo sie am besten zu finden ist.

Als der Erretter auf der Erde weilte, unterstrich er seine Lehren durch Gleichnisse. Denken Sie doch einmal an das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen, die ihre Lampen mit Öl füllen sollten. Sie wissen sicher noch, daß fünf sich gut, die anderen fünf aber nicht vorbereitet hatten. Als dann der Bräutigam erschien, hatten die unvorbereiteten unter den Jungfrauen kein Öl in ihren Lampen übrig. Wissen Sie noch, was der Bräutigam da zu ihnen sagte? „Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht." (Matthäus 25:12.) Hieraus können wir viel darüber lernen, wie man sich bereitmachen muß.

Sicher erinnern Sie sich auch noch an das Gleichnis vom anvertrauten Geld. Der Herr gab einem seiner Diener fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei

FOTO VON MATTHEW REIER; FOTO AUF DER GEGENÜBERLIEGENDEN SEITE VON ROLF GUNTHER

und wieder einem anderen eines. Wie sehr hat er sich doch gefreut, als er bei seiner Rückkehr feststellte, daß zwei seiner Diener das Geld gut angelegt und vermehrt hatten! Wie sehr hat er sich geärgert, als er feststellte, daß derjenige, der nur ein Talent Silbergeld erhalten hatte, dieses eine Talent aus Furcht, es zu verlieren, vergraben hatte! Wir wissen, was der Herr dazu sagte: „Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußere Finsternis!" (Matthäus 25:30.)

Und sicher kennen Sie auch das Gleichnis vom Feigenbaum. Ein Feigenbaum trug Blätter, brachte aber keine Früchte hervor. Da verfluchte der Herr ihn, daß nie wieder Frucht an ihm wachsen sollte. Achten Sie hier besonders auf den folgenden Satz: „In Ewigkeit soll keine Frucht mehr an dir wachsen." Und diejenigen, die miterlebten, wie der Feigenbaum daraufhin auf der Stelle verdorrte, waren sehr erstaunt und fragten: „Wie konnte der Feigenbaum so plötzlich verdorren?" (Matthäus 21:19,20.)

Aus diesen Gleichnissen möchte ich folgendes ableiten: Wenn wir wirklich ein auserwähltes Geschlecht sein wollen, dann müssen wir uns bereitmachen, wir müssen etwas bewirken, dem Glauben treu sein und Frucht hervorbringen. Aber auf der Reise durch das Erdenleben brauchen wir einen Kompaß, der uns den richtigen Weg zeigt. Wir brauchen eine Karte, nach der wir uns richten können, und ein Vorbild, das uns zeigt, was wir mit unserem Leben anfangen sollen. Deshalb möchte ich Ihnen gerne ein Rezept geben, von dem ich glaube, daß es Ihnen genau wie mir auf der Reise durch das Leben helfen und uns zur Erhöhung im celestialen Reich des himmlischen Vaters führen wird.

Erstens: Füllen Sie Ihren Sinn mit Wahrheit. Zweitens: Füllen Sie Ihr Leben mit Dienen. Drittens: Füllen Sie Ihr Herz mit Liebe.

Wir wollen die drei Bestandteile des Erfolgsrezepts nacheinander besprechen und überlegen, ob man sie sich nicht ins Herz pflanzen kann. Erstens: Füllen Sie Ihren Sinn mit Wahrheit. Nach der Wahrheit muß man dort suchen, wo sie am besten zu finden ist. Ich habe oft den folgenden Spruch zitiert: „Die Wahrheit findet man nicht, indem man in Irrtümern wühlt. Man findet sie, wenn man im heiligen Wort Gottes forscht." Es gibt Menschen, die sich menschlicher Weisheit zuwenden, wenn sie Führung und Inspiration brauchen. Auch dort lassen sich sicher Teile der Wahrheit finden, aber eben nicht die ganze Wahrheit.

Die Wahrheit menschlicher Weisheit ruht manchmal auf einer unsicheren Grundlage. Mir fällt da ein Affe ein, dessen Käfig in der Flugschneise eines Flughafens stand. Wenn ein Flugzeug über ihn hinwegdröhnte, bekam der Affe es zunächst mit der Angst zu tun und rüttelte an den Stäben seines Käfigs. Bald merkte er, daß das Flugzeug immer wegflog und er wieder in Sicherheit war, wenn er an den Stäben des Käfigs rüttelte. Deshalb war er zweifellos der Überzeugung, daß das Flugzeug nur aus Angst vor ihm wegflog, wenn er an den Stäben rüttelte. Natürlich stand das Wegfliegen des Flugzeugs in keinerlei Zusammenhang mit seinem Rütteln, und das gleiche gilt auch für manche menschliche Weisheit. Wir müssen uns der Wahrheit Gottes zuwenden.

Mir gefallen die Worte von Louisa May Alcott, die den Klassiker „Little Women" geschrieben hat. In ihrem Buch heißt es:

„Ich will für mich nicht eine Krone,
sondern nur, was jedem bringt Gewinn;
Ich will ja keine Welt erobern,
als nur die eine in mir drin."

Es ist unsere Pflicht, uns mit dem Wort Gottes zu befassen, es zu verstehen und danach zu leben. Wenn wir das tun, werden wir feststellen, daß wir die Wahrheit verstanden und angenommen haben. Der Prophet Joseph Smith hat uns klar und deutlich gesagt, was wir tun sollen: „Ich habe mir zur Regel gemacht: Wenn der Herr etwas gebietet, so tu es!" (*History of the Church*, 2:170.)

David M. Kennedy, ehemals Repräsentant der Ersten Präsidentschaft, hat bei seiner Ernennung zum Finanzminister der Vereinigten Staaten etwas sehr Wichtiges gesagt. Bei einer Pressekonferenz fragte ihn ein Reporter, ob er an das Beten glaube. Er antwortete unerschrocken: „Ich glaube an das Beten, und ich bete auch." So hielt er der ganzen Welt vor Augen, daß man die Wahrheit finden kann, wenn man den himmlischen Vater um Hilfe bittet.



FOTO VON MARTY MAYO

Unsere Missionare dürfen ihre ganze Zeit damit zubringen, der Welt etwas zu verkündigen, was von unschätzbarem Wert ist – ein Zeugnis vom Evangelium.

Gerade heute ist Zeit besonders kostbar, und wir können es uns einfach nicht leisten, die ernsthafte Suche nach der Wahrheit zu vernachlässigen. Mögen wir von Wahrheit erfüllt sein.

Der zweite Bestandteil des Erfolgsrezepts lautet: Füllen Sie Ihr Leben mit Dienen. Im Buch Mormon heißt es: „Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott." (Mosia 2:17.) Vor allem unsere Missionare dürfen ihre ganze Zeit damit zubringen, der Welt etwas zu verkündigen, was von unschätzbarem Wert ist – ein Zeugnis vom Evangelium. Ich sage den Missionaren: Sie sind durch Prophezeiung von Gott berufen worden und in seinem Auftrag ausgegangen, um Ihre heilige Berufung zu erfüllen.

Ich durfte viele Jahre im Missionarsführungskomitee arbeiten und von den Führungseigenschaften Präsident Spencer W. Kimballs profitieren, der als Vorsitzender dieses Komitees fungierte. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wir uns mit einem angehenden Missionar beschäftigten, den Präsident Kimball anschließend – wenn ich mich recht erinnere – nach England senden wollte. Aber dann korrigierte er sich und sagte: „Nein, das ist nicht richtig. Senden Sie den jungen Mann in die Dänemark-Mission Kopenhagen."

Ich sah mir den Antrag noch einmal an, und da fiel mir auf, daß ich vergessen hatte, eine wichtige Anmerkung des Pfahlpräsidenten zu erwähnen. Ich fragte: „Präsident Kimball, haben Sie diesen Antrag schon gesehen?"

„Nein", antwortete er.

„Schauen Sie nur einmal, was der Pfahlpräsident geschrieben hat. ‚Der Großvater des Jungen ist aus Dänemark nach Amerika eingewandert; er ist unser Pfahlpatriarch und hat seinem Enkel im Patriarchalischen Segen verheißen, daß er einmal in das Land seiner Vorfahren zurückkehren und dort das Evangelium verkündigen werde, wenn er nach der Wahrheit leben und dem Glauben treu bleiben würde."

Präsident Kimball nickte bestätigend und sagte dann: „Heute ist der Wille des Herrn kundgetan worden."

Die Missionare müssen in dem Bewußtsein an ihre Aufgabe herangehen, daß sie im Dienst Gottes stehen und andere Menschen an ihrem kostbarsten Besitz teilhaben lassen, nämlich am Zeugnis vom Evangelium. Denken Sie daran: Das Zeugnis kann vergehen. Man verliert, was man selbstsüchtig für sich behalten möchte; woran man hingegen andere teilhaben läßt, das behält man. Es tut uns allen gut, wenn wir immer daran denken, daß wir unsere Berufung groß machen müssen.

Der dritte Bestandteil lautet: Füllen Sie Ihr Herz mit Liebe. Ich weiß noch gut, wie ich mir einmal im Fernsehen ein spannendes Baseballspiel zwischen zwei einander ebenbürtigen Mannschaften angesehen habe. In der einen Mannschaft spielte einer der besten Schläger aller Zeiten. Nach dem Spiel wurde er von einem Reporter interviewt. Aber er sprach weniger über Spieltechnik als vielmehr über seinen Vater. Dieser Spieler hieß Hank Aaron. Als Junge besaß er kaum weltliche Güter, aber er spielte für sein Leben gerne Baseball. Das war das Wichtigste in seinem Leben. Er erzählte, wie er mit seinem Vater oft ganz hinten auf ihrem Grundstück in einem alten, unbrauchbaren Auto saß und sie stundenlang miteinander redeten.

Eines Tages sagte Hank zu seinem Vater: „Ich höre auf mit der Schule, Vati. Ich will arbeiten gehen, damit ich Baseball spielen kann."

Da sagte Herbert Aaron zu seinem Sohn: „Mein Junge, ich habe mit der Schule aufgehört, weil ich keine andere Wahl hatte, aber du wirst nicht so einfach mit der Schule aufhören. Jeden Morgen lege ich dir 50 Cent auf den Tisch, damit du dir mittags etwas zu essen kaufen kannst. Ich selbst nehme nur 25 Cent für mein eigenes Mittagessen mit. Deine Schulbildung bedeutet mir mehr als mein Mittagessen. Du sollst alles haben, was ich niemals haben konnte."

Hank Aaron erzählte, daß er immer, wenn sein Vater die 50 Cent auf den Tisch gelegt hatte, daran denken mußte, was dieses Geld für seinen Vater bedeutete und wie wichtig es ihm war, daß sein Sohn die Schule beendete. Er sagte: „Als mir bewußt geworden war, wie sehr mein Vater mich liebte, ist es mir nicht schwergefallen, weiter zur Schule zu gehen. Weil er mich so sehr liebte, bin ich weiter zur Schule gegangen und habe trotzdem viel Baseball gespielt."

Das war sicher leicht untertrieben, denn Henry Aaron gehört zu den besten Baseballspielern aller Zeiten.

Ich möchte Ihnen jetzt gerne von einem Artikel erzählen, den ich in einer Zeitung aus Los Angeles gelesen habe: „Ein blinder Vater hat seine kleine Tochter vor dem Ertrinken gerettet. Sie war in ein neugebautes Schwimmbecken gefallen." Der Artikel schildert, wie der Vater seine kleine Tochter, die nicht schwimmen konnte, in das Becken fallen hörte. Verzweifelt überlegte er, wie er ihr helfen konnte. Es war Abend, und außer dem Mädchen befand sich niemand mehr im Becken. Auf Händen und Knien kroch er am Beckenrand entlang und horchte auf die Luftblasen, die aus dem Becken aufstiegen – dort, wo seine Tochter dabei war, zu ertrinken. Mit geschärftem Gehör nahm er endlich die Blasen war. In einer Verzweiflungstat der Liebe und mit einem Gebet im Herzen sprang der Mann ins Becken, ergriff seine kleine Tochter und brachte sie in Sicherheit. Die Liebe kann solche Wunder bewirken.

Wenn ich an Liebe denke, muß ich auch an Abraham Lincoln denken, der zu den herausragenden Präsidenten der Vereinigten Staaten gehört. Außerdem war er einer der bedeutendsten Schriftsteller und Redner im ganzen Land. Selten habe ich die Liebe, die ein Mensch für seine Mitmenschen empfinden kann, treffender geschildert gefunden als in dem sogenannten Lydia-Bixby-Brief. Der Brief ging an eine Mutter, deren Söhne alle im Bürgerkrieg gefallen waren. Lesen Sie aufmerksam, was Abraham Lincoln geschrieben hat, und prüfen Sie, ob auch Sie solche Liebe empfinden wie er:

Sehr geehrte Frau Bixby,

mir ist soeben aus den Unterlagen des Kriegsministeriums ein Schreiben des Generalleutnants von Massachussetts gezeigt worden; ich erfuhr daraus, daß ihre fünf Söhne ruhmreich auf dem Schlachtfeld gefallen sind.

Ich weiß, wie schwach und nutzlos alle Worte sein müssen, mit denen ich Ihren unendlichen Kummer mildern möchte. Dennoch fühle ich mich bewogen, Ihnen zu Linderung und Trost den Dank der Republik zu übermitteln, für dessen Rettung Ihre Söhne starben.

Ich bete, unser himmlischer Vater möge Ihnen den Kummer leichter machen, so daß Ihnen nur die schönen Erinnerungen an ihre geliebten Söhne bleiben und der feierliche Stolz, ein so wertvolles Opfer auf dem Altar der Freiheit dargebracht zu haben.

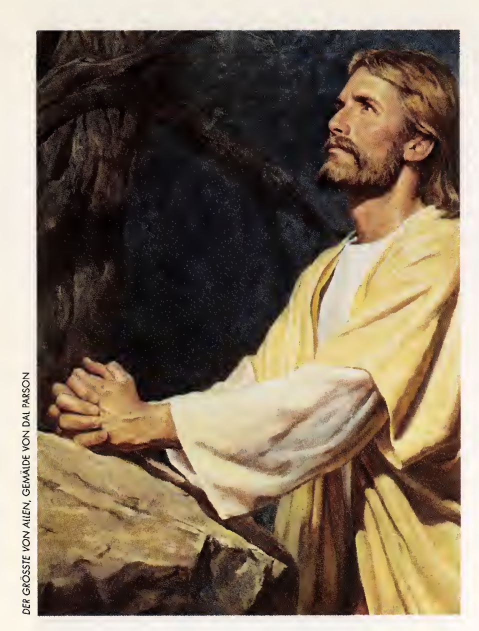
Mit aufrichtiger Hochachtung
A. Lincoln

In der Abendmahlsversammlung singen wir häufig das folgende Lied:

Erstaunt und bewundernd erkenne ich Jesu Lieb;
die Huld meines Heilands, die Gnade verwirret mich.
Mit Beben erblick' ich für mich ihn gekreuzigt,
für mich, für den Sünder, erlitt er den bittren Tod. . . .

O, sieh seine blutende Hand, wie sie zahlt die Schuld,
könnt je ich vergessen die Liebe und solche Huld?
Nein, preisen und loben will ich ihn auf immerdar,
und an seinem Throne einst sein mit der Engelschar.

(*Gesangbuch*, Nr. 6.)


DER GRÖSSTE VON ALLEN, GEMÄLDE VON DAL PARSON

Danken Sie Gott für die Liebe, die er uns erwiesen hat, indem er uns seinen einziggezeugten Sohn schenkte. Danken Sie dem Herrn dafür, daß er uns seine Liebe bewiesen hat, indem er sein Leben hingab, damit wir ewiges Leben haben können.

Erstaunt und bewundernd erkenne ich die Liebe, die Jesus uns entgegenbringt. Ich denke daran, wie er seine Liebe in Getsemani gezeigt hat. Ich denke daran, wie er seine Liebe in der Wildnis gezeigt hat. Ich denke daran, wie er seine Liebe am Grab des Lazarus gezeigt hat, auf Golgota, nach seiner Auferstehung am offenen Grab und natürlich auch bei seinem Erscheinen in dem Wald, wo er zusammen mit seinem Vater dem Propheten Joseph Smith erschien und unvergeßliche Worte sprach. Ich danke Gott dafür, daß er uns seine Liebe bewiesen hat, indem er uns seinen einziggezeugten Sohn sandte, nämlich Jesus Christus. Und ich danke dem Herrn für die Liebe, die er dadurch gezeigt hat, daß er sein Leben hingab, damit wir ewiges Leben haben können.

Jesus ist mehr als ein Lehrer; er ist der Erretter der Welt. Er ist der Erlöser aller Menschen. Er ist der Sohn Gottes. Er hat uns den Weg gezeigt. Denken Sie immer daran, daß Jesus sich den Sinn mit Wahrheit erfüllt hat. Jesus hat sein Leben mit Dienen erfüllt. Jesus hat sein Herz mit Liebe erfüllt. Wenn wir seinem Beispiel nacheifern, muß er uns niemals so zurechtweisen wie in den eingangs erwähnten Gleichnissen. Dann werden unsere Lampen niemals leer. Niemand kann uns dann als nichtsnutzigen Diener befinden, und wir stehen im Gottesreich nicht ohne Frucht da. Wenn wir uns vielmehr an sein Rezept halten und uns den Sinn mit Wahrheit, das Leben mit Dienen und das Herz mit Liebe erfüllen, dann wird der Herr eines Tages zu uns sagen: „Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!" (Matthäus 25:21.)

Ich bete, wir mögen uns so verhalten, daß wir das Lob unseres Herrn und Erretters verdienen. Ich bete, wir mögen uns für die Segnungen des Herrn würdig machen, der gesagt hat: „Ich, der Herr, bin barmherzig und gnädig zu denen, die mich fürchten, und es freut mich, die zu ehren, die mir in Rechtschaffenheit und Wahrheit bis ans Ende dienen.

Groß wird ihr Lohn sein und ewig ihre Herrlichkeit." (LuB 76:5,6.) ☐

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Bei der Reise durch das Erdenleben brauchen wir ein Vorbild, das uns zeigt, wie wir leben müssen, um die Erhöhung im celestialen Reich zu erlangen.
2. Die Formel zum Erfolg lautet:
   - Füllen Sie Ihren Sinn mit Wahrheit.
   - Füllen Sie Ihr Leben mit Dienen.
   - Füllen Sie Ihr Herz mit Liebe.
3. Jesus war uns hierin Vorbild, indem er von Wahrheit erfüllt war, seinen Mitmenschen diente und sein Herz mit Liebe erfüllt hat.

20 Tage Tagebuch führen – ist das zu schaffen?

Ich hatte schon früher versucht, Tagebuch zu führen, es dann aber wieder aufgegeben. Warum sollte es diesmal anders sein?

Wendy Fisher

Ich wohne in Canberra in Australien. Als ich ungefähr acht Jahre alt war, schenkten meine Eltern mir das erste Tagebuch. Ich schrieb darin auch einige Monate, aber dann gab ich das Schreiben wieder auf. Als ich zwölf Jahre alt war, holte ich mein altes Tagebuch hervor und las darin. Dann nahm ich mir vor, wieder mit dem Schreiben zu beginnen, denn inzwischen hatte ich schon drei weitere Tagebücher geschenkt bekommen!

Da forderte mich eine Seminarlehrerin unserer Gemeinde auf, zwanzig Tage lang jeden Tag Tagebuch zu führen. Sie meinte, daß ich mich so an das Schreiben gewöhnen würde. Ich nahm mir vor, es wenigstens zu versuchen.

Zuerst fiel mir das Schreiben schwer, aber dann ging es zunehmend besser. Ich stellte fest, daß ich alle meine Gefühle und Gedanken niederschrieb, auch solche zu geistigen Themen. Außerdem machte ich die Angelegenheit dadurch interessanter, daß ich auch das aufzuschreiben versuchte, was eines Tages für meine Kinder interessant sein könnte, beispielsweise was dies und jenes damals kostete. Ich stellte mir vor, daß sie es spannend finden würden, wenn sie lesen konnten, wie das tägliche Leben ablief, als ihre Mutter jung war.

Ich habe festgestellt, daß das Tagebuch eine gute Möglichkeit bietet, Empfindungen in Worte zu fassen. Es gibt Gefühle, über die man mit niemandem sprechen will, aber man kann sie ins Tagebuch schreiben. Mir fällt es schwer, in der Abendmahlsversammlung Zeugnis zu geben (obwohl ich es manchmal doch tue). Aber ich schreibe mein Zeugnis oft ins Tagebuch.

Besonders gern schreibe ich sonntags, wenn ich über Geistiges nachdenke. Außerdem lese ich oft meine älteren Aufzeichnungen, um mir darüber klarzuwerden, wie ich mich verändert habe. Mir ist aufgefallen, daß manche Abschnitte viel geistiger orientiert sind als andere. So kann ich mein Leben analysieren und überlegen, was der Herr tut, um mir zu helfen. Außerdem wirkt das Schreiben entspannend und lenkt meinen Sinn vom Weltlichen ab.

Am liebsten schreibe ich über meine Freunde. Als mein Bruder auf Mission war, habe ich ihm jede Woche geschrieben und einen Großteil dessen auch in mein Tagebuch eingetragen. Ich habe über meine Taufe geschrieben, über JD-Aktivitäten und erst vor kurzem darüber, wie ich mit einer Freundin, die ich schon sechs Jahre kannte, über das Evangelium gesprochen habe. Sie hat sich dann von den Missionaren im Evangelium unterweisen lassen und zur Taufe entschlossen. Wenn sie sich nicht mehr genau erinnern kann, wer zu ihrer Taufe gekommen ist und was wir dabei empfunden haben – ich habe alles aufgeschrieben und kann es ihr wiedergeben. Jetzt versuche ich gerade, sie davon zu überzeugen, daß auch sie Tagebuch führen soll.

Inzwischen ist es fünf Jahre her, daß ich zwanzig Tage lang Tagebuch führen sollte. Noch immer schreibe ich jeden Abend in mein Tagebuch. Ehe ich zu Bett gehe, hole ich es hervor. Erst lese ich in der heiligen Schrift; dann schreibe ich Tagebuch. Es geht ganz automatisch, und ich möchte mir diese Gewohnheit auch das ganze Leben lang bewahren. □

FOTO VON RICHARD M. ROMNEY


Wendy

BETEN UND WARTEN



Justin C. Buchanan
ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

Ich bin in der Kirche aufgewachsen und habe von meinen Freunden und meiner Familie immer gehört, daß die Kirche wahr sei. Aber irgendwie hatte ich mir nie die Mühe gemacht, das selbst herauszufinden. Ich nahm einfach an, daß die Kirche wahr ist, weil alles ziemlich logisch war und meine Eltern von Herzen daran glaubten.

Ich hatte immer auf Mission gehen wollen, zum Teil auch deshalb, weil man es von mir erwartete und ich es für notwendig hielt. Als ich dann aber meine Missionsberufung erhielt, begann ich mich zu fragen, ob die Kirche wirklich wahr ist. Ich hatte nie deswegen gebetet, und jetzt, wo meine Mission kurz bevorstand, hatte ich nicht mehr den Mut dazu.

In der Missionarsschule gefiel es mir sehr gut, und das Lernen machte mir Spaß. Aber irgendwo im Hinterkopf lauerte noch immer der Gedanke, daß ich herausfinden müsse, ob das Evangelium wahr sei. Trotzdem verdrängte ich ihn weiter.

Eines Tages gab mein Lehrer am Ende eines beeindruckenden Unterrichts Zeugnis. Dann forderte er uns alle auf, selbst herauszufinden, daß die Kirche wahr ist. Mir war, als sei diese Lektion speziell für mich bestimmt. Am Abend bat ich den himmlischen Vater um die Gewißheit, daß das, was ich tat, richtig war und daß die Kirche wahr ist.

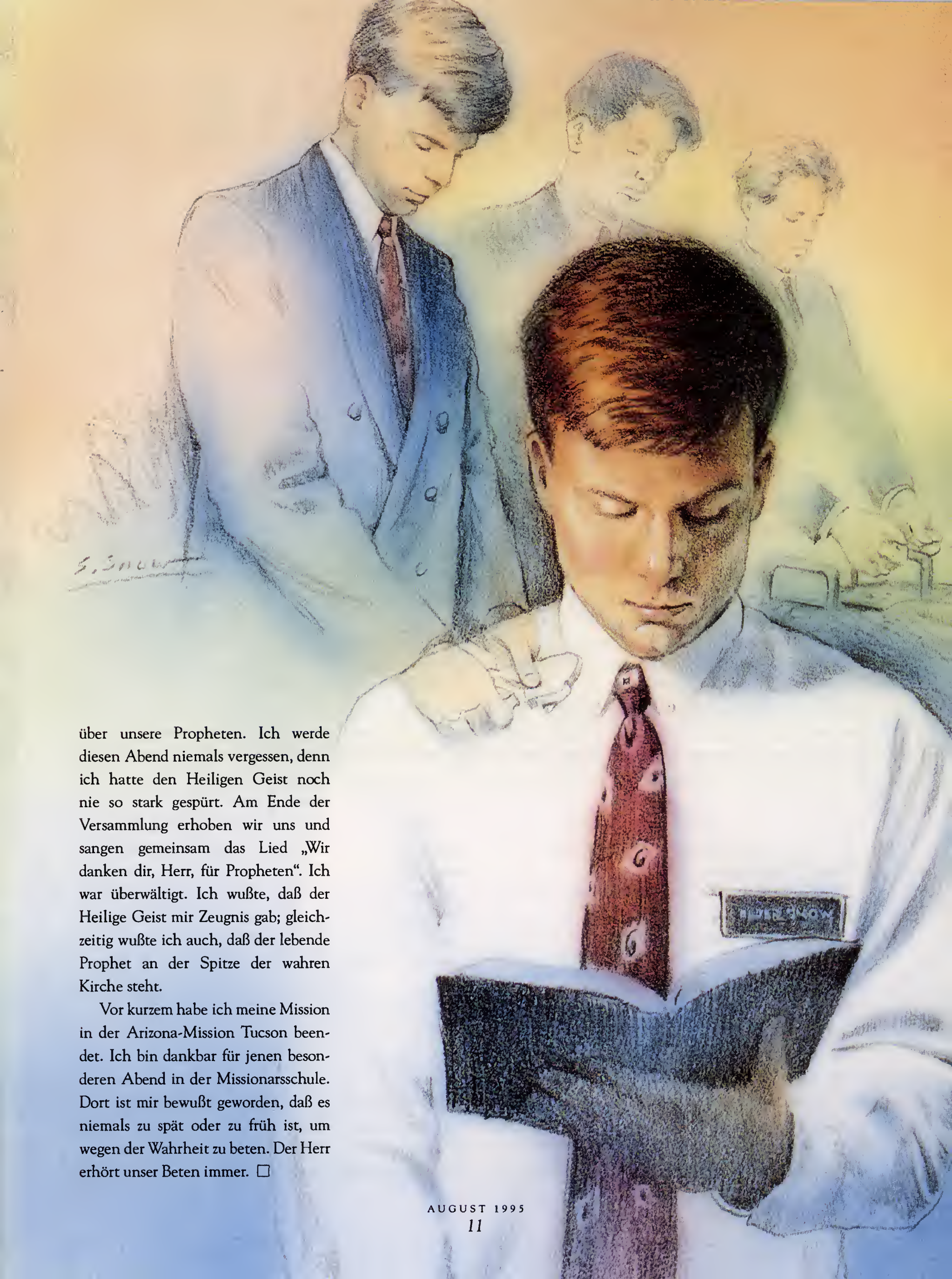
Ich beendete mein Gebet und wartete. Ich wartete lange, aber ich spürte nichts. Enttäuscht ging ich zu Bett.

Bald darauf las ich in der heiligen Schrift. Da stieß ich auf die folgende Schriftstelle: „Wahrlich, ich sage euch, meine Freunde: Fürchtet euch nicht; euer Herz sei getrost; ja, freut euch immerdar, und seid in allem dankbar;

harrt geduldig auf den Herrn, denn eure Gebete sind dem Herrn Zebaot in die Ohren gedrungen, und sie sind mit diesem Siegel und Bund verzeichnet: der Herr hat geschworen und beschlossen, daß sie erhört werden sollen.

Darum gibt er euch diese Verheißung mit dem unabänderlichen Bündnis, daß sie sich erfüllen werden; und alles, womit ihr bedrängt seid, wird sich für euch zum Guten und zur Verherrlichung meines Namens auswirken, spricht der Herr." (LuB 98:1–3.)

Mir wurde klar, daß ich geduldig sein mußte. Einige Tage später sprachen wir während einer Fireside



über unsere Propheten. Ich werde diesen Abend niemals vergessen, denn ich hatte den Heiligen Geist noch nie so stark gespürt. Am Ende der Versammlung erhoben wir uns und sangen gemeinsam das Lied „Wir danken dir, Herr, für Propheten". Ich war überwältigt. Ich wußte, daß der Heilige Geist mir Zeugnis gab; gleichzeitig wußte ich auch, daß der lebende Prophet an der Spitze der wahren Kirche steht.

Vor kurzem habe ich meine Mission in der Arizona-Mission Tucson beendet. Ich bin dankbar für jenen besonderen Abend in der Missionarsschule. Dort ist mir bewußt geworden, daß es niemals zu spät oder zu früh ist, um wegen der Wahrheit zu beten. Der Herr erhört unser Beten immer. □

DAS SEMINAR IN SOWETO

Peggy H. Andersen

Soweto, Südafrika. Wahrscheinlich haben Sie bisher nur Negatives über Soweto gehört: Mord, Vergewaltigung und Schlägereien sind in diesem Vorort von Johannesburg immer an der Tagesordnung.

Aber es gibt in Soweto nicht nur Angst und Gewalt, sondern auch Oasen des Friedens. An jedem Schultag kommen junge Mitglieder zum Seminarunterricht zusammen. Sie beten, singen und studieren gemeinsam im Evangelium, und dadurch finden sie die Kraft, ihr Leben zu bewältigen.

Häufig findet der Seminarunterricht in einem Raum statt, der gleichzeitig als Küche, Wohnzimmer und Eßbereich dient. Meist drängen sich mindestens sieben Schüler und die Lehrerin um den mit einem Wachstuch bedeckten Tisch.

Die Lehrerin leidet an einer Stichverletzung im Rücken. Sie heißt Gladys Saiah und ist kaum älter als ihre Schüler. Als sie zusammen mit ihrer Schwester in einem ihnen unbekannten Stadtteil etwas für ihre Mutter zu erledigen hatte, wurden die Mädchen von mehreren Männern angegriffen, und Gladys erlitt eine Stichwunde. Gladys und ihre Schwester hatten Glück im Unglück: die Männer ließen sie ohne weitere Verletzung laufen.

„Als meine Schwester und ich nach Hause rannten, sagte ich Ellen, daß wir dem himmlischen Vater als erstes dafür danken müßten, daß er uns das Leben bewahrt hatte. Das taten wir auch, und erst als wir wieder aufstanden, bat ich Ellen, mir den Rücken zu säubern."

DIE HEILIGE SCHRIFT ALS RICHTSCHNUR

Das Leben in Soweto kann zwar manchmal gefährlich sein, aber jeder Gedanke an Gefahr wird in den Hintergrund gedrängt, wenn mit Lied und Gebet der Seminarunterricht beginnt. Zuerst gibt es eine Schriftstellenjagd; jeder Schüler sagt eine der gelernten Schriftstellen Wort für Wort auf.

„Und der Herr nannte sein Volk Zion, weil sie eines Herzens und eines Sinnes waren und in Rechtschaffenheit lebten; und es gab unter ihnen keine Armen." (Mose 7:18.)

„Der Herr aber sagte zu Samuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und auf seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz." (1 Samuel 16:7.)

Die Seminarschüler in Soweto wissen, daß der Herr ihnen durch die heilige Schrift hilft. Lucky Ndhiela weiß, daß sein Glaube ihm geholfen hat, einer kräftigen Ohrfeige zu entgehen.

„Eines Tages war unser Lehrer sehr wütend auf uns", erzählt er. „Er sagte, daß er uns einen bestimmten wissenschaftlichen Grundsatz schon mehrmals erklärt habe, und die anderen Schüler stritten das ab. Da flüsterte mir die leise, feine Stimme zu: ‚Lucky, du weißt, daß der Lehrer euch diesen Grundsatz erklärt hat.'

Deshalb hob ich die Hand und sagte laut. ‚Sie haben uns diesen Grundsatz erklärt.' Ich war sehr froh, daß ich das gesagt hatte.

Aber die anderen schrien: ‚Hat er NICHT!' Da wurde der Lehrer sehr wütend und begann, den Schülern einem nach dem anderen eine Ohrfeige zu versetzen. Ich saß fast ganz hinten in der Klasse, und während er meine Klassenkameraden in den ersten Reihen ohrfeigte, neigte ich den Kopf und begann zu beten.

Leah und Girly Mbuli lesen vor dem Seminarunterricht gemeinsam in der heiligen Schrift. Für die jungen Mitglieder in Soweto ist die Schrift eine große Quelle der Stärke und des Trostes.

FOTO VON PEGGY H. ANDERSEN





Ich dachte an eine Schriftstelle, die wir im Seminarunterricht gelernt hatten, nämlich Sprichwörter, Kapitel 3, Verse 5 und 6, und sagte leise vor mich hin: ‚Mit ganzem Herzen vertrau auf den Herrn, bau nicht auf eigene Klugheit; such ihn zu erkennen auf all deinen Wegen, dann ebnet er selbst deine Pfade.'

Als der Lehrer an meinen Tisch kam, änderten sich sein Tonfall und sein Gesichtsausdruck. Er sagte: ‚Lucky betet zu seinem Gott. Ich verzeihe ihm.' Er ohrfeigte mich nicht und den ganzen Tag über auch sonst niemanden mehr. Daher weiß ich, wie wichtig es ist, daß ich die heilige Schrift anwende. Mein Gebet ist erhört worden!"

DIE LIEBE ZUM PROPHETEN

Das gemeinsame Studium des alten Testaments hat die Seminarschüler in Soweto sehr beeindruckt. Eine Szene wie die folgende, die der Seminarlehrer Leadh Vilakazi schildert, ist nichts Ungewöhnliches:

„Als wir über Mose sprachen, wollten alle alles über ihn wissen. Es war wunderbar, so als ob Mose unter uns weilte.

Aber als wir dann lasen, daß Mose, nach allem, was er durchgemacht hatte, nicht in das verheißene Land einziehen durfte, obwohl er doch so glaubenstreu gewesen war und sich so große Mühe mit den Israeliten gegeben hatte, wurden wir alle sehr traurig.

‚Wie schrecklich', seufzten meine Schüler. Und als wir dann lasen, daß Mose gestorben war, wurden sie noch trauriger. Alle waren sehr bewegt, so als ob Mose nun von uns gegangen sei. Kurze Zeit waren alle ganz still.

Als ich meine Schüler anschaute, sah ich, daß viele Tränen in den Augen hatten. Manche schauten auch nach unten, weil sie mich nicht ansehen konnten. Ich hörte einen Schüler sagen: ‚Jetzt wissen wir, was für einen wundervollen Führer wir einst gehabt haben.'

Ein anderer schlug vor: ‚Wollen wir nicht das Lied „Wir danken dir, Herr, für Propheten" singen?'

Und wieder ein anderer sagte: ‚Das ist eine gute Idee. Wir wollen dem himmlischen Vater zum letzten Mal für unseren geliebten Propheten danken.' Und so sangen wir mit Tränen in den Augen."

Girly Mbuli und Lucky Ndhiela vor dem Haus, in dem Girly wohnt. In einer Stadt, wo Gewalt und Haß an der Tagesordnung sind, finden sie Hoffnung, Vertrauen, Mut und Liebe im Evangelium Jesu Christi.

KEINE ANGST

Girly Mbuli, eine Seminarschülerin, erzählt, wie ihr Glaube und ihre Liebe zur heiligen Schrift sie aus einer gefährlichen Situation gerettet haben:

„Eines Tages mußte ich mit meiner Freundin Tiny Gugu nach Zondi gehen, um einem Mädchen ein paar Bücher zu bringen. Auf dem Rückweg begegneten wir einer Jungenbande. Solche Banden vergewaltigen Mädchen, stehlen Autos und sind sehr gewalttätig. Wir wollten weglaufen, aber es war schon zu spät.

Die Jungen verstellten uns den Weg. Sie trugen Waffen. Sie trieben uns einen Hügel hinauf, und sie wollten uns etwas Schreckliches antun. Unterwegs betete ich zum himmlischen Vater. Ich weiß nicht mehr, welche Schriftstellen ich aufzusagen versuchte, aber es gingen mir unentwegt welche durch den Kopf. Ich bat den himmlischen Vater um Hilfe, damit ich ruhig bleiben konnte und keine Angst hatte. Da spürte ich, wie Friede in mein Herz zog.

Oben auf dem Hügel kann man über die ganze Stadt hinwegblicken. Die Jungen sahen nach unten und fragten mich, wo ich wohne. Ich zeigte nach Jabulane, und irgend etwas trieb mich, ihnen zu sagen, daß ich bei meiner Großmutter und meiner Freundin Lindiwe wohnte.

Der Anführer sah mich an und sagte: ‚Ihr habt keine Angst vor uns. Laßt sie gehen!' Später erfuhr ich, daß der Bruder meiner Freundin Lindiwe der Anführer der Bande war und daß er im selben Haus wohnt wie meine Großmutter. Deshalb ließen sie uns gehen.

Wenn ich von diesem Erlebnis erzähle, können die Leute kaum glauben, daß wir das überlebt haben. Aber ich weiß, warum uns nichts geschehen ist, nämlich weil ich an den himmlischen Vater glaube. Ich weiß, daß Jesaja 1:18 auch für die Jungen der Bande gelten kann: „Kommt her, wir wollen sehen, wer von uns recht hat, spricht der Herr. Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee."

Es gibt sicher viele, die Girlys Nächstenliebe erstaunlich finden. Sie können sicherlich nichts Schönes an Soweto entdecken. Aber dort in Soweto haben unsere Seminarschüler das Evangelium Jesu Christi gefunden. Durch Studium, Beten und Glauben sind ihnen Hoffnung, Vertrauen, Mut und Liebe zuteil geworden.

„Ich möchte allen sagen, daß sie niemals den himmlischen Vater vergessen dürfen, wo auch immer sie sein mögen", sagt Girly. „Er vergißt uns nicht. Er hat mich nicht vergessen." □



Der Einfluß des Vorbilds

Elder Joe J. Christensen
von der Siebzigerpräsidentschaft

Was Sie tun, wenn Sie allein sind, zeigt im allgemeinen ganz deutlich, was für ein Mensch Sie sind. Das gilt auch, wenn Sie das einzige Mitglied der Kirche unter vielen Nichtmitgliedern sind.

Vielleicht beschleicht Sie der Gedanke, daß doch niemand weiß, daß Sie der Kirche angehören, und daß niemand es jemals erfahren wird, wenn Sie ihre hohen Maßstäbe etwas senken. Tun Sie das nicht! Es gibt immer jemanden, der Sie beobachtet, und wenn Sie den Mut haben, Vorbild zu sein, helfen Sie vielleicht jemandem, der nach der Wahrheit sucht.

Vor vielen Jahren, als ich beim Militär war, war ich mit meiner Familie auf dem Luftwaffenstützpunkt Charleston in South Carolina stationiert. Dort lernten wir Willis Hepworth kennen, der in der Marine diente. Willis hat uns gezeigt, wie wichtig es ist, ein Vorbild zu sein, auch wenn man weit von der Familie und von Bekannten innerhalb der Kirche entfernt ist.

Willis war aktiv in der Kirche und hatte schon an vielen Jugendprogrammen teilgenommen. Er war sehr musikalisch und hatte auch bei vielen Aufführungen mitgewirkt.

Als er die High-School in Magna, Utah, abgeschlossen hatte, entschied er sich dafür, zur Marine zu gehen. Dort diente er unter anderem auf einem Minensuchboot, das die Gewässer an der Ostküste der Vereinigten Staaten befuhr. Soweit er wußte, gehörte außer ihm niemand von der Mannschaft zur Kirche.

Als das Schiff zu Reparaturarbeiten in New Bern in North Carolina anlegte, suchte Willis im Telefonbuch nach der Adresse des Zweiges New Bern und besuchte dort die Versammlungen. Man sagte ihm, daß am nächsten Samstag ein Tanzabend stattfinden würde. Das freute ihn sehr, und er bat noch zwei seiner Kameraden, Kenneth Kinzel und John Archer, ihn dorthin zu begleiten. Die beiden waren sehr angetan von dem Gedanken, junge, alleinstehende Frauen kennenzulernen, und deshalb nahmen sie die Einladung an.

Sie gingen zum Tanzabend und hatten viel Spaß dabei. Ken war ganz überrascht, daß man auch lustig sein konnte, ohne Alkohol zu trinken oder nachher „an den Strand zu gehen". Er wollte mehr über die Kirche wissen, die solche Aktivitäten veranstaltete, und fragte Willis, wo er mehr erfahren könne. Willis stellte den Kontakt zu den Missionaren her, die Ken und John im Evangelium unterwiesen. Nach wenigen Wochen ließen sich beide taufen.

Nach seiner Taufe wollte Ken mit seinen Eltern über das Evangelium sprechen. „Ich habe allerdings nicht geglaubt, daß sie sich jemals mit dem Gedanken auseinandersetzen würden, Mitglieder der Kirche zu werden." Kens Vater hatte nämlich ein bedeutendes Amt in seiner eigenen Kirche inne.

Aber als Ken im Urlaub nach Hause fuhr und seine Eltern fragte, ob sie sich mit den Missionaren über die Kirche Jesu Christi unterhalten wollten, stimmten sie zu, denn sie waren sehr aufgeschlossen. Einige Zeit darauf durfte Ken beide taufen und konfirmieren. Die Eltern dienten später als Tempelarbeiter.

Einer von Kens Freunden außerhalb der Kirche war Don Dewey, der auf einem anderen Minensuchboot Dienst tat. Er nahm sich vor, Ungereimtheiten in der Lehre der Kirche aufzudecken und Ken klarzumachen, daß seine Entscheidung, sich taufen zu lassen, falsch gewesen war. Als die drei Landurlaub hatten, ging Don deshalb zusammen mit Willis und Ken zur Abendmahlsversammlung in Charleston.

Aber es gelang Don nicht, die Ungereimtheiten aufzudecken, nach denen er suchte. Statt dessen beschloß er nach



monatelanger intensiver Beschäftigung mit der Kirche, sich taufen zu lassen.

Kurz nach seiner Taufe wartete Don eines Abends die Schiffsmaschine und las zwischendurch im Buch Mormon. Burt, der auch zur Besatzung gehörte, stellte sich hinter ihn und fragte, was er denn da lese.

„Das Buch Mormon", antwortete Don.

„Bist du Mormone?"

„Ja."

Burt trat seine Zigarette aus und sagte: „Ich auch." Er war in der Kirche aufgewachsen, war aber gleich zu Beginn seiner Militärzeit inaktiv geworden. Don lud ihn ein, am nächsten Sonntag gemeinsam mit ihm und den anderen zur Abendmahlsversammlung zu gehen. Burt ging mit und begann, Umkehr zu üben und sein Leben wieder in Ordnung zu bringen.

Kurz bevor Don aus dem Militärdienst schied, schrieb er mir und meiner Frau einen Brief.

„Sie wissen sicher, daß ich das einzige Mitglied in meiner Familie bin. Ich habe einen Teil meines Lohns gespart, um mir nach meiner Militärzeit ein Auto kaufen zu können. Aber jetzt habe ich mich entschlossen, das Geld für etwas Besseres auszugeben, nämlich für eine Mission."

Auch Ken entschloß sich, auf Mission zu gehen. Ken hat danach, genau wie Don, im Tempel geheiratet und seitdem viele Berufungen in der Kirche getreu erfüllt.

Wir haben Ken und Don gefragt, was sie am Evangelium und an der Kirche am meisten angezogen habe. Ohne zu zögern sagten beide, es sei Willis gewesen – sein Leben und sein Beispiel.

Was wäre gewesen, wenn Willis gemeint hätte, niemand würde ihn beobachten? Würden Ken und Don und ihre Familie heute zur Kirche gehören, wenn er sich vom Glauben abgewandt hätte? Was wäre aus Burt geworden? Wie sähe es mit Kens Eltern aus? Und was wäre mit denjenigen geschehen, die sich aufgrund von Kens und Dons Missionseifer der Kirche angeschlossen haben?

Der große Kreis des Dienens, der Bekehrung und der guten Werke begann mit Willis' eindrucksvollem Beispiel. Er hat gezeigt, wie sich ein rechtschaffener junger Heiliger der Letzten Tage verhält. Willis war bereit, nach den Grundsätzen zu leben, die er verinnerlicht hatte, und zwar auch dann, wenn er allein war und hätte meinen können, daß ihn sowieso niemand beobachtete.

Aber die Menschen beobachten uns doch; Ihre Freunde und Bekannten – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche – beobachten Sie unablässig. Sie halten Ausschau nach dem Licht, das wir der Welt sein sollen, so wie der Herr es geboten hat.

Möge Gott Sie mit der Kraft segnen, ein gutes Beispiel zu sein, und zwar auch dann – oder vor allem dann –, wenn Sie meinen, allein zu sein. ☐

NUR GEWINNER

Sharon Rucker

Sie können zwar nicht gut Basketball spielen, aber sie wollen unbedingt gewinnen', dachte ich, während ich die gegnerische Mannschaft beobachtete, die unermüdlich auf dem Feld hin- und herrannte.

Sie waren jünger, weniger erfahren und auch kleiner als unsere Spieler. Aber sie gaben nicht auf, auch als feststand, daß sie nicht die geringste Chance hatten, das Spiel zu gewinnen.

Randy, ein Junge mit sandfarbenem Haar, spielte so, als ob er den Spielstand gar nicht kennen würde. Obwohl er den Ball nur selten bekam, rannte er auf dem Spielfeld auf und ab, als ob das ganze Spiel allein von ihm abhinge.

Wenn seine Kameraden ihm den Ball zuwarfen, lief er damit vier Schritte, blieb stehen, ließ den Ball auf dem Boden aufspringen und warf ihn dann einem anderen Spieler zu. Aber die Schiedsrichter schritten nicht ein, und auch sonst beschwerte sich niemand. Randy ist geistig behindert, aber er gab sein Bestes.

Als nur noch wenige Sekunden zu spielen waren, bekam Randy den Ball, und seine Kameraden schrien ihm zu, er solle auf den Korb werfen. Randy konzentrierte sich so sehr, daß ihm die Zunge aus dem Mund heraushing, warf – und verfehlte den Korb. Einer unserer Spieler fing den Ball auf, zögerte kurz und warf ihn dann wieder Randy zu.

„Wirf einen Korb", rief er dabei, und beide Mannschaften feuerten Randy an.

Der Ball flog nach oben, traf auf die Kante und sprang zurück. Wieder bekam Randy den Ball, und wieder traf er daneben. Die Spielzeit war abgelaufen, aber der Schiedsrichter pfiff nicht ab, sondern blieb auf dem Spielfeld. Alle riefen Randy zu, er solle es noch einmal versuchen. Diesmal traf der Ball ins Netz, und die letzten beiden Punkte gehörten Randy.

Die Zuschauer waren hellauf begeistert, und beide Mannschaften umringten Randy, um ihm zu gratulieren. Er sprang umher, als hätte er das Spiel gewonnen. Und da wurde mir klar, daß er wirklich gewonnen hatte.

Und das galt auch für jeden anderen Spieler. Sie hatten sich wie echte Sportler verhalten – fair und großzügig. Niemand ging enttäuscht nach Hause, niemand prahlte mit seinem Sieg oder hänselte die Verlierer. Heute gab es keine Verlierer, sondern nur Gewinner. □



ILLUSTRATION VON DAVE MCDONALD



WIE SIE IHREN BISCHOF

Annette Paxman Bowen
FOTOS VON STEVE BUNDERSON

Kurz nach seiner Berufung als Bischof unserer Gemeinde rief Scott, mein Mann, die Mitglieder auf, nicht die Art und Weise zu kritisieren, wie jemand seine Berufung erfüllt. Um das zu veranschaulichen, erzählte er, wie es war, als wir gemeinsam das Dach unseres Hauses mit Weihnachtslichtern schmückten.

Scott stand oben auf einer ziemlich hohen Leiter. Der Rasen unter ihm war gefroren und rutschig. Scott hielt sich mit einer Hand an der Leiter fest, während er mit der anderen Hand die Lichter befestigte. Weil er nicht schwindelfrei ist, war ihm nicht ganz wohl dabei. Ich stand unten und hielt die Leiter fest. Als er sich reckte, um das letzte Licht anzubringen, rief er zu mir herunter: „Mir ist das nicht ganz geheuer! Ich möchte nicht besonders gern runterfallen und mir was brechen." Ich lachte und rief zurück: „Du schaffst es! Ich glaube an dich." Er streckte sich so weit wie möglich aus und brachte das letzte Licht an.

Als Scott den Mitgliedern der Gemeinde davon erzählte, erklärte er, daß die meisten von uns sich im Bemühen, ihre Berufung groß zu machen, so fühlen wie auf einer wackligen Leiter. Wir müssen solche Ängste und Vorbehalte überwinden und uns ganz ausstrecken, um ein, zwei Lichter zu entzünden. Solange wir oben auf der Leiter stehen, brauchen wir einen, der die Leiter festhält, der gelegentlich hilfreiche Hinweise gibt, der uns Mut zuspricht und uns in unserem Vorhaben bestätigt. Wir brauchen aber keinen, der dasteht und das kritisiert, was wir tun.

Auf der Grundlage dieses Vergleichs habe ich mir überlegt, was die Mitglieder tun können, um die Führer in ihrer Gemeinde oder ihrem Zweig – vor allem den Bischof bzw. Zweigpräsidenten – in ihrer Aufgabe zu unterstützen. Ich möchte Ihnen Vorschläge dazu unterbreiten, was Sie tun könnten und was Sie nicht tun dürfen.

WAS SIE NICHT TUN DÜRFEN

1. Erwarten Sie nicht, daß die Mitglieder in Ihrer Gemeinde immer alles richtig machen. Sie haben das sicher schon oft gehört, aber man kann es gar nicht oft genug wiederholen. Wir alle machen Fehler in dem

WIRKLICH UNTERSTÜTZEN



Bemühen, wahrhaft Heilige zu werden. Es kann sein, daß Bruder Müller vergißt, einen Telefonanruf auszurichten, obwohl er es versprochen hat, oder daß Schwester Schmidt ihren Unterricht nicht so gut vorbereitet hat, wie man es eigentlich erwartet.

2. Erwarten Sie nicht, daß die Kirche alle Ihre Bedürfnisse erfüllt. Die Kirche ist zwar gegründet worden, damit die Mitglieder einander helfen und dienen, aber sie kann nicht allen Mitgliedern alles geben. Es kann sein, daß jemand auf seine Nachbarn und Freunde zurückgreifen muß, wenn er Gesellschaft braucht. Es kann sein, daß ein Ehepaar professionelle Beratung nötig hat. Es kann sein, daß eine Familie den Möbelwagen bestellen muß, wenn sie umziehen möchte.

3. Verurteilen und kritisieren Sie einander nicht. Unbedachte Äußerungen, im Zorn hingeworfene Worte und taktlose Bemerkungen tun nicht nur weh, sondern sie nehmen auch einen Großteil der Zeit und Energie von Führern der Gemeinde in Anspruch. Kostbare Stunden werden verschwendet, wenn jemand seinen Bischof anruft, um ihm zu berichten, was jemand in der Gemeinde gesagt hat, oder um ihn zu bitten, bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Familien zu vermitteln.

4. Murren Sie nicht. Wahrscheinlich würde sich niemand von uns mit Laman und Lemuel vergleichen, obwohl auch wir kränkende Bemerkungen machen oder böse Gefühle hegen. Das führt dazu, daß wir uns bei unserem Ehepartner, bei Freunden oder sonst jemandem beklagen, der bereit ist, uns zuzuhören. Es wäre viel besser, wenn wir uns nicht beklagten, sondern hingingen und die Angelegenheit *auf liebevolle Weise* in Ordnung brächten.

5. Legen Sie der Bischofschaft kein organisatorisches Problem vor, ohne daß Sie bereits über eine Lösung nachgedacht haben. Wenn Sie nichts weiter tun, als sich über Fehler in einer bestimmten Organisation zu beklagen, machen Sie alles nämlich nur noch schlimmer, und Sie schaffen Uneinigkeit. Wenn Sie aber andererseits die Initiative ergreifen und mithelfen, dann funktioniert alles viel besser, und Sie geben den anderen Mitgliedern gleichzeitig noch ein gutes Beispiel. Machen Sie vor allem Ihre Berufung als Besuchslehrerin bzw. Heimlehrer groß, denn dadurch machen Sie die Last für jeden beträchtlich leichter.

6. Rufen Sie den Bischof nicht wegen etwas an, was Sie auch woanders in Erfahrung bringen können. Vergewissern Sie sich erst, ob Sie die gewünschten Informationen nicht aus dem Gemeindekalender, beim Hausmeister, bei den HO-Leitern, bei den Kollegiumsführern usw. bekommen können.

7. Rufen Sie die Führer der Kirche nicht bei der Arbeit an, außer es wurde Ihnen ausdrücklich gestattet oder es handelt sich um einen wirklichen Notfall. Es kann sein, daß ein Führer in der Lage ist, seine Arbeitszeit so einzuteilen, daß er sich um das Problem kümmern kann, aber davon dürfen Sie nicht ausgehen. Wenn ein Führer seinem Beruf nachgeht, ist er für die Mitglieder seiner Gemeinde möglicherweise nicht erreichbar, vielleicht noch nicht einmal für seine Familie. Das tut ihm sicher leid, aber er muß auch seinem Beruf gerecht werden und tut das Beste, was er in seiner Lage tun kann.

8. Erwarten Sie nicht, daß der Bischof bei jedem Anlaß anwesend ist. Wenn er nicht kommt, so bedeutet das nicht, daß Sie ihm gleichgültig sind, daß er verantwortungslos ist oder daß er Sie in Ihrer Berufung nicht unterstützt. Es kann vielmehr bedeuten, daß er einen anderen Termin hat oder daß er sich um einen Notfall kümmern muß. Sie können davon ausgehen, daß der Bischof anwesend ist, wenn es ihm möglich ist.

Ein Beispiel: Eines Mittwochabends war unser Bischof nicht bei einer Roadshow, weil er ein PV-Scout-Treffen besuchte. Anschließend sprach er mit einem Mitglied, das dringend seine Hilfe brauchte, und konnte deshalb zwei Anrufer nicht zurückrufen, denn das Gespräch dauerte bis zum späten Abend.

WAS SIE TUN SOLLEN

1. Machen Sie sich die Prioritäten des Führers bewußt. Nachdem Scott als Bischof berufen worden war, achteten wir besonders darauf, daß die Zeit mit der Familie nicht zu kurz kam. Das galt vor allem für den Montagabend.

2. Äußern Sie sich dem Bischof gegenüber ehrlich. Seien Sie in Versammlungen und persönlichen Gesprächen ehrlich, aber freundlich. Der Bischof betet jeden Tag um Inspiration und Führung, aber er weiß auch Ihre wohldurchdachte Meinung zu schätzen. Lassen Sie ihn wissen, was Sie tun und wie es Ihnen geht, dann kann er eine inspirierte Entscheidung treffen.

3. Gehen Sie zum Bischof, wenn Sie Hilfe brauchen. Versuchen Sie aber nach Möglichkeit, Ihre Probleme selbst zu lösen, soweit das angebracht ist. Wenn Sie ein Problem schon im Familienkreis lösen können, so tun Sie es. Wenn Sie Hilfe brauchen, so bitten Sie erst diejenigen um Hilfe, mit denen Sie in engerem Kontakt stehen – Ihre Besuchslehrerinnen oder Ihre Heimlehrer. Wenn diese Ihnen nicht helfen können, sprechen Sie mit Ihrem Kollegiumsführer oder Ihrer HO-Leiterin. Wenn Sie dann noch immer die Hilfe des Bischofs benötigen, sprechen Sie mit ihm. Aber warten Sie nicht darauf, daß er Sie anruft. Manchmal wird er inspiriert, Sie anzurufen, aber er ist immer dankbar, wenn jemand, der unbedingt mit ihm sprechen möchte, selbst die Initiative ergreift und um einen Termin bittet.

4. Machen Sie sich bewußt, daß nicht alle Ämter in der Gemeinde unverzüglich besetzt werden können. Sämtliche Ämter in einer Organisation besetzt zu halten, erfordert immer neue Anstrengungen, und Ihre Vorschläge werden sorgsam mit in Erwägung gezogen. Es kann allerdings sein, daß Sie nicht alle Umstände kennen. Die Bischofschaft und die übrigen Führer der Gemeinde müssen die gesamte Gemeindeorganisation im Auge haben. Wenn in der Besetzung eines bestimmten Amtes eine Änderung vorgenommen wird, kann das einen Dominoeffekt auslösen. Möglicherweise sind dem Führer aber auch Schwierigkeiten bekannt, die sich auf die Ausübung der Berufung auswirken könnten.

5. Gestehen Sie den Führern der Kirche zu, daß sie auch nur Menschen sind. Sie machen Fehler, und sie werden müde. Manchmal schaffen sie es nicht, einen Anrufer zurückzurufen. Und gelegentlich vergessen sie auch einmal etwas. Hin und wieder sagen sie auch das Falsche. Denken Sie deshalb immer daran: Im Zweifel für den Angeklagten. Jeder Führer, jede Führerin hat ganz bestimmte Stärken und Schwächen.

6. Geben Sie Ihrer Wertschätzung Ausdruck. Eine positive Bemerkung oder ein Lob kann viel bewirken. Natürlich hört ein Führer nicht auf zu dienen, ob man ihn nun lobt oder nicht. Aber ein freundliches „Danke" oder ein „Ich finde es gut, wie Sie mit diesem Problem umgegangen sind" freuen ihn sehr. Aber loben Sie bitte nicht nur die Führer der Gemeinde! Sagen Sie auch regelmäßig den anderen Mitgliedern, die Ihnen auf irgendeine Art und Weise geholfen haben, wie sehr Sie sie schätzen. Manchmal muß man uns erst wieder daran erinnern, daß jeder in der Kirche ehrenamtlich tätig ist.

7. Beten Sie für den Bischof, seine Ratgeber, die Führer und alle Familien in der Gemeinde. Einmal hat die ganze Gemeinde für mich gefastet, ehe ich mich einer schwierigen Operation unterziehen mußte. Nach der Operation konnte ich die Macht der Gebete, die für mich gesprochen wurden, buchstäblich spüren. Sie haben mir sehr geholfen, schnell wieder gesund zu werden. Gleichermaßen können die Gebete der Mitglieder auch dem Bischof neue Kraft geben.

8. Gehen Sie in den Tempel. Wenn Sie das Glück haben, daß es in Ihrer Nähe einen Tempel gibt, dann werden Sie feststellen, daß sich Ihre Geistigkeit vertieft, wenn Sie regelmäßig in den Tempel gehen. Aber wie weit der Tempel auch entfernt sein mag – gehen Sie so oft wie möglich hin, dann werden Sie gesegnet werden und neue Einsicht finden.

9. „Liebt einander!" Diese Aufforderung des Herrn ist so einfach und doch so allumfassend. Alle Mitglieder unserer Gemeinde sind dieser Aufforderung gefolgt, und das gilt auch für die Mitglieder anderer Gemeinden und Zweige. Man kann gar nicht aufzählen, was sie alles getan haben, um einander

zu vergeben, Liebe zu erweisen, zuzuhören und zu dienen. Dadurch hat sich unsere Gemeinde vergrößert, das Band der Liebe unter uns ist viel fester geworden, und die Mitglieder sind füreinander im wahrsten Sinne des Wortes zu dienenden Engeln geworden.

10. Machen Sie sich bewußt, daß Sie geliebt werden. In der Gemeinde herrschen die gleichen Gefühle wie in der Familie – man spricht über Bewunderung und Enttäuschung, Kummer und Freude, genießt die gegenseitige Unterstützung und dient einander. In vielerlei Hinsicht ist die Gemeinde ja auch wirklich wie eine Familie.

Als Scott Bischof war, ging er vor dem Beten manchmal die Gemeindeliste durch und überlegte, welche Bedürfnisse und Segnungen er erwähnen sollte. Dann betete er für unsere Familie – nicht nur für unsere drei kleinen Söhne und unsere Verwandten, sondern auch für die Mitglieder unserer Gemeinde.



Wenn es angebracht war, habe ich mich manchmal mit Scott niedergekniet, um für Mitglieder unserer Gemeinde zu beten. Uns allen stehen die Liebe und die Hilfe der anderen Mitglieder zur Verfügung. Jeder gewinnt neue Kraft, wenn er von den Führern der Gemeinde und seinen Brüdern und Schwestern im Evangelium Hilfe bei Problemen erfährt. Dadurch spüren wir, daß der Erretter und der himmlische Vater uns lieben. Im Verlauf der Jahre, in denen Scott Bischof war, haben wir miterlebt, wie unsere Gemeinde gewachsen ist. Aber am schönsten und auch am befriedigendsten war das Gefühl der Liebe, das daher rührte, daß wir andere an unserem Leben teilhaben ließen.

Diese Liebe läßt in uns den Wunsch entstehen, einander die Leiter zu halten. Und wenn ein Mitglied unserer Gemeinde sich reckt, um etwas zu erreichen, dann machen wir ihm Mut und rufen: „Du schaffst es! Wir glauben an dich!“ □

MEINE EIGENE BIBEL

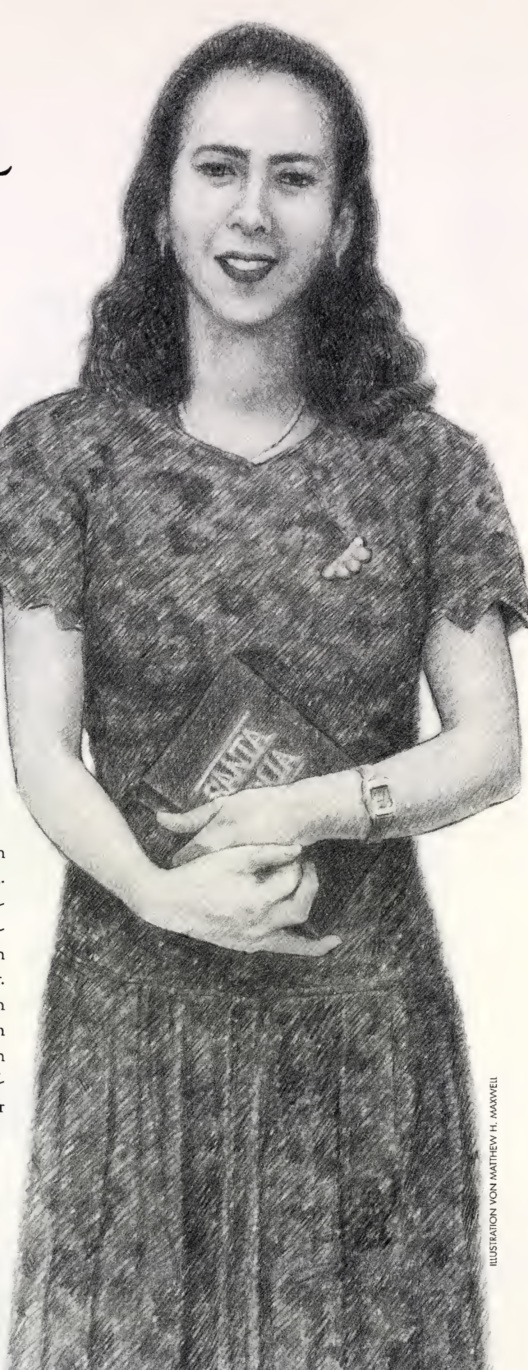


ILLUSTRATION VON MATTHEW H. MAXWELL

Sonia Bellorín

Schon als kleines Mädchen – ich wohne in Venezuela – wollte ich eine eigene Bibel haben. Aber erst als ich Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde und den Erretter besser kennenlernen wollte, nahm ich mir fest vor, bei nächster Gelegenheit tatsächlich eine Bibel zu kaufen.

Die Kirche war noch neu bei uns, und Buchbestellungen mußten persönlich im Missionsbüro abgegeben werden. Mein Zweigpräsident – ein Vollzeitmissionar – wußte, daß ich unbedingt eine Bibel kaufen wollte, und eines Tages erzählte er mir, daß er in drei Tagen zum Missionsbüro fahren würde. Ich mußte allerdings eingestehen, daß ich im Augenblick nicht genug Geld hatte, um eine Bibel zu kaufen, selbst wenn sie kaum etwas kostete. Aber ich nahm mir vor, bis zu seiner Abreise genug Geld zusammenzubringen, und er versprach mir, auf der Fahrt zum Missionsbüro bei mir vorbeizukommen.

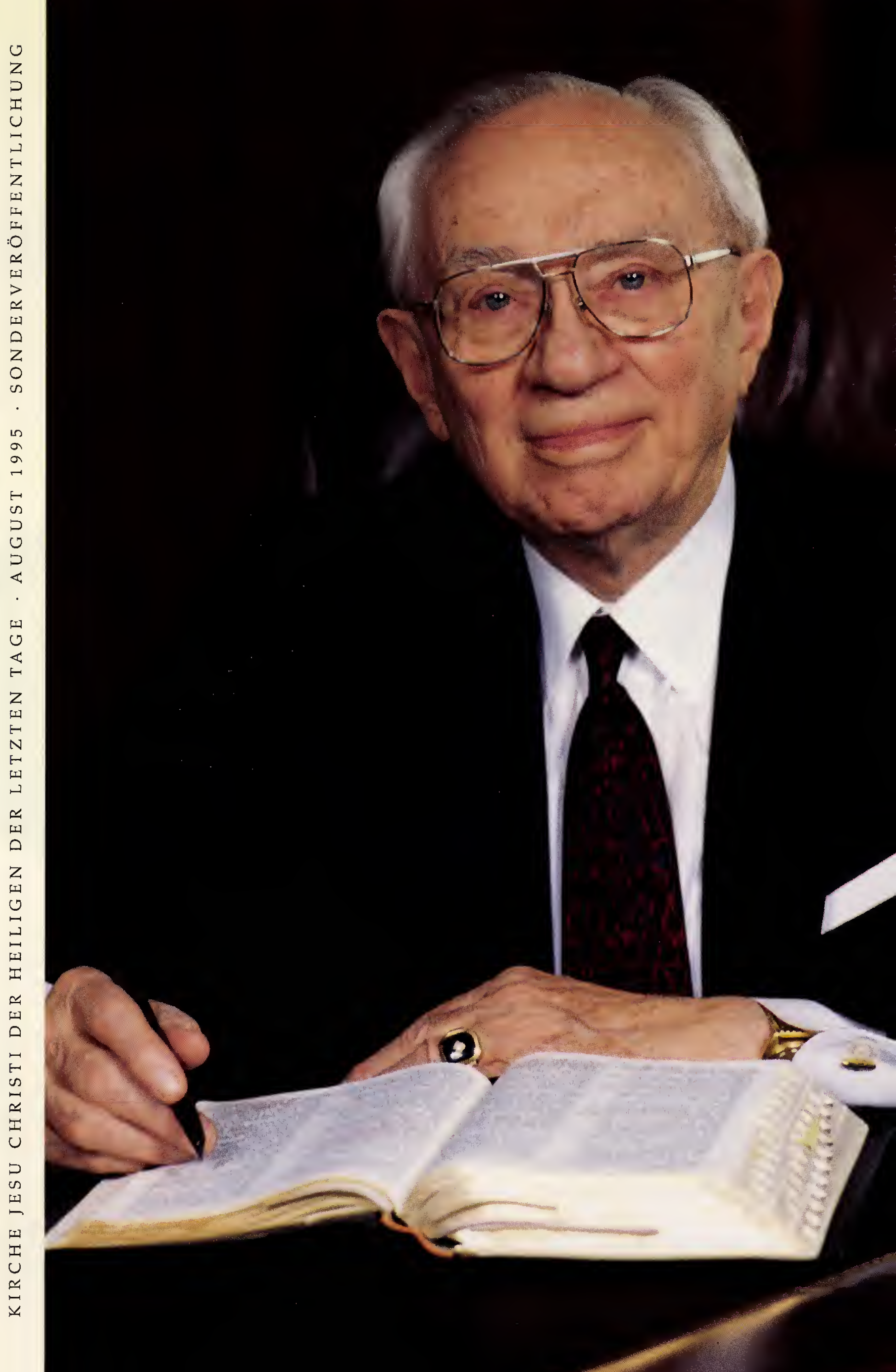
Als der Tag seiner Abreise herangekommen war, hatte ich aber noch immer kein Geld. Deshalb betete ich zum Herrn. Als ich mein Gebet beendet hatte, war meine Furcht verschwunden, und ich spürte Frieden. Kaum hatte ich mich erhoben, da klopfte es an der Tür. Ich öffnete und sah mich einer jungen Mutter mit einem Baby auf dem Arm gegenüber.

„Ich wohne ganz in der Nähe", sagte sie lächelnd. „Ich kenne Sie zwar nicht, aber ich möchte Sie trotzdem um einen Gefallen bitten. Irgendwie hatte ich das Gefühl, ich solle hierher kommen." Sie bat mich, kurz auf ihr Baby aufzupassen, und versprach, mir dafür etwas zu zahlen. Ich war einverstanden.

Als sie wiederkam, hatte ich mich entschlossen, kein Geld von ihr anzunehmen. Aber sie drückte mir gerade die Summe in die Hand, die ich für die Bibel brauchte. Ich war sehr bewegt und wußte, daß der Herr mein Gebet erhört hatte. Mein Herz war voll von Dankbarkeit. □

DER STERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE · AUGUST 1995 · SONDERVERÖFFENTLICHUNG



Präsident Gordon B. Hinckley

Wie ein Fels in der Brandung

Elder Jeffrey R. Holland
vom Kollegium der Zwölf Apostel

Gordon Bitner Hinckley stand vor der überlebensgroßen Statue des Propheten Joseph Smith in der Lobby des herrlich renovierten Joseph Smith Memorial Building, als er der Öffentlichkeit und der Presse am 13. März 1995 als der fünfzehnte Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage vorgestellt wurde. Gegen Ende des herzlichen, oft witzigen und immer freundlichen Gedankenaustauschs zu allen möglichen Fragen, die in dieser Pressekonferenz gestellt wurden, fragte ein Reporter Präsident Hinckley: „Worauf werden Sie den Schwerpunkt legen? Wie wird das Motto Ihrer Amtszeit lauten?"

Instinktiv antwortete er: „Weitermachen. Jawohl. Unser Motto wird lauten, wir machen weiter in dem großen Werk, das unsere Vorgänger auf den Weg gebracht haben."

Diese einfache Antwort – klar und deutlich, spontan und mitreißend – sagt viel über unseren neuen Propheten, Seher und Offenbarer aus. Weitermachen – das erinnert an den Text eines Lieds, das Ruth May Fox vor rund fünfundsechzig Jahren geschrieben hat und das von Freude und Entschlossenheit getragen ist. Darin heißt es: „Fest wie die Berge, die uns umgeben!" Wozu ruft es uns auf? „Wie ein Fels in der Brandung wollen wir stehen!" Auf welcher Grundlage? „Auf dem Felsen, den uns unsere Väter in diesem guten Land vermacht haben, auf dem Felsen der Ehre und der Tugend und des Glaubens an den lebendigen Gott." Ja, unerschütterlich weitermachen, das ist das Motto.

Wir könnten so manches Lied und manche Predigt zitieren, in denen die großartigen Eigenschaften und Stärken der Propheten Gottes dargestellt werden. Aber dies vor allem ist charakteristisch für Präsident Gordon B. Hinckley: der drängende und optimistische Ruf weiterzumachen.

Das zitierte Lied hat jugendlichen Elan. Es wurde für junge Leute geschrieben und ist besonders mitreißend, wenn junge Leute es singen. Und nach der Einschätzung aller, die Präsident Hinckley kennen und vor allem mit



Oben: **Präsident Hinckley in jungen Jahren als Träger des Aaronischen Priestertums.** ***Rechts:*** **Als der fünfzehnte Präsident der Kirche lebt Präsident Hinckley ganz in der Tradition der Hingabe an Gott und der Liebe zu seinen Mitmenschen, so wie die Propheten in alter und neuer Zeit vor ihm.**

WENN NICHT ANDERS ANGEGEBEN, WURDEN ALLE FOTOS FREUNDLICHERWEISE VON DER FAMILIE HINCKLEY UND DER GESCHICHTSABTEILUNG DER KIRCHE ZUR VERFÜGUNG GESTELLT.

FOTO VON DON GRAYSTON, DESERET NEWS



ihm Schritt halten müssen, ist er der jüngste Vierundachtzigjährige, den sie je gekannt haben. Der flotte Gang, der uneingeschränkt lebhafte Geist und der unstillbare Hunger nach harten, langen Arbeitstagen wären schon an einem Mann, der nur halb so alt ist, bewundernswert. Präsident Gordon B. Hinckley sieht jung aus, er handelt wie ein junger Mensch und er liebt die Jugendlichen mit all ihren Möglichkeiten und Verheißungen.

„Wir sind besonders stolz auf unsere Jugendlichen", sagte er in jener ersten kurzen öffentlichen Verlautbarung. „Ich glaube, wir haben nie eine stärkere Generation von heranwachsenden Jungen und Mädchen gehabt als heute. ... Sie führen ein konstruktives Leben und bilden sich intellektuell und geistig. Was die Zukunft dieses Werks betrifft, haben wir keine Befürchtungen und Sorgen." (*Ensign*, April, 1995, Seite 5.) Er liebt die jungen Leute, da er im Herzen einer der Ihren ist – er hegt keine Befürchtungen, „was die Zukunft dieses Werks betrifft".

Gegenüber der renommierten *New York Times* sagte Präsident Hinckley kürzlich in einem Interview, das in Nauvoo stattfand: „Ich sehe überall so viele gute Menschen – und sie sind wirklich sehr gut. Und die Welt ist gut. Wunderbares geschieht in dieser Welt.

Unten: **Irgendwann in den zwanziger Jahren fuhren Bryant S. und Ada Bitner Hinckley mit ihren Kindern zelten. Bei der Gelegenheit entstand dieses Foto. Gordon ist im Hintergrund zu sehen, als zweiter von links.** ***Rechts:*** **Gordon B. Hinckley (zweiter von rechts) als Missionar in England während der Weltwirtschaftskrise.** ***Unten rechts:*** **Im Hyde Park in London zog der junge Mann als eindrucksvoller Redner die Aufmerksamkeit auf sich.**





Dies ist das großartigste Zeitalter in der Geschichte der Erde."

Woher stammt dieser unbezwingbare Optimismus? Er stammt aus jener Grundlage des Glaubens, der schon unsere Vorfahren in dieser Kirche dazu inspiriert hat, weiterzumachen. Die *New York Times* hat durch dieses Interview mit Präsident Hinckley nicht nur einiges über die Geschichte der Kirche erfahren, sondern auch einiges darüber, was Glaube bedeutet:

„Wir haben allen Grund, in dieser Welt optimistisch zu sein", sagte Präsident Hinckley nachdrücklich. „Ja, es gibt auch genug Trauriges, ja, und überall Probleme. Aber sehen Sie sich doch Nauvoo an. Sehen Sie sich an, was sie hier in sieben Jahren erbaut und dann verlassen haben. ... Aber was haben sie getan? Haben sie sich hingelegt und sind gestorben? Nein! Sie haben sich an die Arbeit gemacht! Sie sind über den halben Kontinent gezogen und haben die Wüste beackert und wie die Rose erblühen lassen. Und aus diesen Wurzeln ist die Kirche zu einer großen, weltweiten Organisation herangewachsen, die die Menschen in über 140 Ländern positiv beeinflußt. Aus Pessimismus und Zynismus heraus kann man nicht aufbauen, es geht nicht. Wenn man optimistisch ist und voll Glauben arbeitet, dann geschieht etwas."

Ob der Reporter von der *New York Times* es wußte oder nicht, das war Präsident Gordon B. Hinckley im Originalton – ausdrucksvoll, kenntnis-



Links: Über zwanzig Jahre war Gordon B. Hinckley als Produzent und Führungssekretär des Komitees tätig, das alles Material für die Missionsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit der Kirche herausgab. *Rechts:* Mitte der fünfziger Jahre diente Präsident Hinckley *(ganz rechts)* als Erster Ratgeber in einer Pfahlpräsidentschaft. Hier ist er mit Präsident David O. McKay *(Mitte),* dem damaligen Präsidenten der Kirche, zu sehen, der den Pfahl besuchte, um zu den jungen Männern im Aaronischen Priestertum zu sprechen. *Unten:* Auf dem Grundstück der Familie in East Millcreek, kurz nach seiner Mission.

reich, höflich, zuversichtlich, mitreißend. Und immer vom Glauben an Gott und an die Zukunft erfüllt. „Es wird schon klappen", diesen tröstlichen Ausspruch hören seine Familie, seine Freunde und seine Mitarbeiter wohl am häufigsten von ihm. „Gib nicht auf", sagt er. „Sei gläubig. Sei fröhlich. Laß dich nicht entmutigen. Es wird schon klappen."

Sein Erster Ratgeber, Thomas S. Monson, der schon seit über fünfundvierzig Jahren mit Präsident Hinckley befreundet ist – lange ehe sie beide Generalautorität waren, sagt: „Präsident Hinckley ist ein Prophet mit Weitblick, ein Mensch, der erstaunlich viel arbeiten kann, ein Mensch mit unerschütterlichem Glauben an den Herrn Jesus Christus. Und dazu kommen sein klarer, imponierender Verstand und sein überaus sanftes Gemüt. Der Kirche und der ganzen Welt werden seine besonderen Führungseigenschaften zum Segen gereichen."

Sein Zweiter Ratgeber, James E. Faust, mit dem ihn eine vierzigjährige Freundschaft verbindet, sagt über diesen Mann, den er kennengelernt hat, als sie beide junge Ratgeber in der Präsidentschaft von zwei benachbarten Pfählen waren: „Präsident Hinckley ist so fähig, so kenntnisreich und so erfahren, daß die Menschen manchmal in Ehrfurcht erstarren. Aber er ist ein sehr gütiger und rücksichtsvoller Mensch."

Dabei war für diesen Mann, der heute so stark und zuversichtlich ist, der Anfang gar nicht so vielversprechend. Er kam als erster Sohn von Bryant S. und Ada Bitner Hinckley am 23. Juni 1910 in Salt Lake City zur Welt. Als kleines Kind war Gordon nicht so gesund und robust wie andere. Mit zwei Jahren hatte er Keuchhusten, und da waren bei einem so kleinen Kind nicht nur die Lunge, sondern der ganze Körper und das Leben selbst bedroht. Danach hatte er Asthma und Allergien, die ihn sehr mitnahmen. „Der Junge braucht mehr frische Luft und Sonnenschein", erklärte der Arzt den besorgten Eltern. Und sofort stellten sie sich darauf ein, eine kleine Farm im Gebiet East Millcreek in Salt Lake City zu erwerben, die damals





recht weit ab von der Stadt gelegen war und buchstäblich das darstellte, was der Arzt dem kleinen Gordon verordnet hatte.

Auf dieser Farm, wo man den Sommer, die Wochenenden und die Feiertage verbrachte, wuchs Gordon zu einem gesunden Jungen heran, der arbeiten lernte. Und dort, wo er dem Erdboden und der Natur nahe war, wuchs auch sein Vertrauen in Gottes gute und fürsorgliche Hand – so wie die Hunderte von Obstbäumen und Gemüsepflanzen, die er pflegte und aberntete.

„Nach einem Tag guter, harter Arbeit schliefen mein jüngerer Bruder Sherm (Sherman) und ich häufig im Kasten eines alten Farmwagens draußen unter den Sternen", erzählt Präsident Hinckley mit sehnsüchtigem Blick und Lächeln. „In jenen klaren, reinen Sommernächten lagen wir in dem alten Wagenkasten auf dem Rücken und betrachteten die unzähligen Sterne am Himmel. Manche der Sternbilder und andere Sterne konnten wir benennen, da sie in der Enzyklopädie, die uns in unserer Familienbibliothek immer zur Verfügung stand, abgebildet waren. Wir konnten etliche der leichter zu erkennenden Muster am Himmel finden, aber am liebsten war uns der Polarstern. Jeden Abend haben wir, wie so viele Generationen von Jungen vor uns, den Himmelswagen gesucht und dann über dessen Deichsel den Polarstern gefunden.

„Wir haben beobachtet, wie beständig dieser Stern ist", sagt er. „Mit den Umdrehungen der Erde schienen die anderen Sterne sich durch den Himmel zu bewegen. Aber der Polarstern behielt seine Position gegenüber der Erdachse bei. Aufgrund dieser Überlegungen, die ich als Junge angestellt habe, hat der Polarstern für mich eine besondere Bedeutung erlangt. Er war so etwas wie eine Konstante inmitten der Veränderung. Auf ihn konnte ich mich immer verlassen, er war wie ein Anker am Firmament, das ansonsten einen so unruhigen und unsicheren Eindruck machte."

Richard, ein Sohn der Hinckleys meint zu jenen Jungentagen: „Schon in jenen jungen Jahren begann er sich



Links: Gordon B. Hinckley und seine Frau Marjorie 1955, anläßlich der Weihung des Tempels in der Schweiz. Als Mitglied der Ersten Präsidentschaft weihte er den Tempel 1992 erneut. **Rechts:** Elder Hinckley und seine Frau mit ihren fünf Kindern, kurz nach seiner Berufung als Assistent der Zwölf im April 1958. **Unten:** Zwei Jahre darauf, am 5. Oktober 1961, wurde er mit 51 Jahren zum Apostel ordiniert. Präsident Hinckley ist für alle, die ihn kennen, wie ein Fels in der Brandung.





über diese Beständigkeit und Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit Gedanken zu machen. Das sind seit jeher Eigenschaften, die auch ihn auszeichnen, und ich glaube, er weiß sie auch an anderen sehr zu schätzen."

Diese Beständigkeit ist zum Teil ein Erbe, das weiter zurückreicht als zu jenen arbeitsreichen Tagen in East Millcreek in seiner Jugend. Präsident Hinckleys Großvater, Ira Nathaniel Hinckley, hörte als siebenjähriger Junge vom Evangelium. Mit neun war er Waise. Später gelangte er nach Nauvoo, überquerte den nordamerikanischen Kontinent und kam ins Salt Lake Valley. Unterwegs hatte er seine schöne junge Frau begraben müssen. Sieben Jahre später war Ira wiederverheiratet und hatte sich niedergelassen; da berief Brigham Young ihn dazu, die Ranch der Kirche am Cove Creek im Kreis Millard in Süd-Utah zu übernehmen. „Diese Ranch liegt ziemlich weit von allen anderen Siedlungen entfernt", schrieb Präsident Young. „Deshalb brauchen wir einen Mann mit gesundem Menschenverstand und mit Erfahrung, der diese Stelle einnimmt. Wenn Du meinst, daß Du diese Mission übernehmen kannst, dann bemüh dich, Montag in einer Woche aufzubrechen. Dein Bruder im Evangelium, Brigham Young."

Iras Enkel meint voll Bewunderung: „Sie sind dorthin gegangen, wohin sie gerufen wurden, und sie haben getan, worum sie gebeten wurden, was auch immer es sie an Geld und Leben kostete und was sie an Bequemlichkeit opfern mußten." Virginia, eine Tochter von Präsident Hinckley und seiner Frau, fügt dem hinzu: „Um Vater wirklich zu verstehen, muß man seine Vorfahren kennen und wissen, welchen Einfluß sie auf sein Leben und auf seine Wertvorstellungen hatten. Alles, was er jemals getan hat, ist davon durchdrungen. Es prägt sein ganzes Leben und verleiht ihm Kontinuität und Inspiration. Und er bemüht sich immer, sich dafür dankbar zu erweisen."

Dort, im Herzen des Kreises Millard, errichtete Ira das historische Cove Fort und präsidierte über den heranwachsenden Zionspfahl. Und



Links: **In den sechziger Jahren beaufsichtigte Elder Hinckley die Kirche in Asien. Hier ist er mit einer japanischen Familie zu sehen.** ***Rechts:*** **Präsident Joseph Fielding Smith liest in dem Buch** ***Die Wahrheit wiederhergestellt,*** **einer von Elder Hinckley verfaßten Einführung in die Geschichte der Kirche.** ***Ganz rechts:*** **Elder Gordon B. Hinckley und Elder Thomas S. Monson vom Kollegium der Zwölf begrüßen im April 1972 einen Geistlichen aus Arizona.**

dort wuchsen auch seine Kinder auf, darunter Bryant S. Hinckley, der Vater von Gordon.

Präsident Hinckleys Bruder, der jetzt die Cove-Fort-Mission der Kirche leitet, geht darauf ein, was das Erbe bedeutet, das von solchen harten Zeiten in der westlichen Wildnis herrührt. Sherman Hinckley erklärt, daß das Fort, das noch immer steht und kürzlich renoviert wurde, aus vulkanischem Gestein errichtet ist, das mit Kalkmörtel gebunden wurde. Die Mauern sind an der Basis einen guten Meter dick. Und über seinen Bruder sagt Sherman Hinckley: „Er ist solide. Es gibt nichts Kleines an ihm. Er steht schon sein Leben lang fest im Glauben. Er ähnelt seinem Vater und seinem Großvater, die genauso waren. Ich würde sagen, daß er auch dem Cove Fort ähnlich ist. Er ist fest wie ein Felsen."

Jeder, der Präsident Gordon B. Hinckley kennt, stimmt dem zu. Rodney H. Brady, der selbst ein erfolgreicher Pädagoge, Politiker und Geschäftsmann ist, unterstand als Präsident und Geschäftsführer von Bonneville International (der Rundfunkgesellschaft der Kirche) zehn Jahre lang Präsident Gordon B. Hinckley, dem Vorsitzenden dieser Gesellschaft. „Ich habe in meiner derzeitigen Position buchstäblich Hunderte von Stunden mit Präsident Hinckley verbracht", sagt Bruder Brady. „In all dieser Zeit habe ich niemals jemanden erlebt, der in seinen Überlegungen gerechter und in seinen Entscheidungen fester gewesen wäre. Wenn es gilt, eine Entscheidung zu treffen, dann trifft er sie auch – aber er berücksichtigt dabei immer alle Versprechen, die er vorher abgegeben hat. Ich kenne keinen redlicheren Menschen."

Solche Beobachtungen stellt auch Stanley D. Rees an, der Präsident der Norddeutschen Mission und später Präsident des Tempels in der Schweiz war und schon seit Jahren mit Präsident Hinckley zusammenarbeitet. „Ich kenne Gordon Hinckley seit neunundfünfzig Jahren", sagt Bruder Rees lächelnd. „Ich bin in seiner Nachbarschaft aufgewachsen, und sein Vater, Bryant Hinckley, war mein Pfahlpräsident. Seit ich ihn kenne, habe ich ihn niemals etwas tun sehen oder sagen hören, was nicht zu seiner derzeitigen Berufung passen würde. Ich würde ihm alles anvertrauen, was ich besitze."

Diese Redlichkeit – die so ist wie das Cove Fort, wie ein Fels, wie der Polarstern, wie die Berge – ist auch auf das zurückzuführen, was er gelesen und gelernt hat, nicht nur auf das Erbe, das er von seinen Vorfahren her mitgebracht hat. Sowohl sein Vater, Bryant S. Hinckley, als auch seine Mutter, Ada Bitner Hinckley, waren Pädagogen und hatten für die damalige Zeit eine hervorragende Ausbildung genossen. Außerdem war Schwester Hinckley Musikerin, und Bruder Hinckley verfaßte historische Bücher. Präsident Hinckley denkt gern an die einladende Bibliothek in seinem bescheidenen Elternhaus zurück; dort stand ein großer eichener Tisch mit einer guten Lampe und bequemen Stühlen, und es befanden sich dort mehr als tausend Bücher, die seine gebildeten Eltern zusammengetragen hatten. Präsident




FOTO MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER DESERET NEWS



Hinckleys Sohn Clark merkt an, daß sein Vater seinen Kindern häufig davon erzählt hat, welch stiller, einladender Ort das war.

„Anscheinend konnte man dort gut lernen", sagt Clark. „Und es kam darin auch zum Ausdruck, daß man in dieser Familie gute Bücher und das Lernen liebte." Lächelnd fügt er hinzu: „Vater hat als Junge sicher nicht immer nur gelesen, aber ihm stand fraglos große Literatur zur Verfügung, und sie hat ihn auch beeinflußt. Er spricht häufig von der Atmosphäre in jenem Zimmer, an das er heute noch gern zurückdenkt."

Präsident Hinckley hat diese Liebe zur Sprache und zur Literatur zu nutzen verstanden. Zunächst war sein beruflicher Ehrgeiz darauf gerichtet, Journalismus zu studieren, worauf er sich an der University of Utah vorbereitete. „Ich hatte großes Glück", so sagt er, „daß sich in meinen ersten Studienjahren alles so gut traf. Ich wollte mich für einen Grundkurs in englischer Sprache anmelden, aber alle Kurse waren schon belegt. Weil aber noch immer einige Anmeldungen vorlagen, wurde ein neuer Kurs eingerichtet, für den dann als Lehrer kein anderer zur Verfügung stand als der überaus befähigte Abteilungsleiter. Von ihm habe ich eine wundervolle Einführung in die englische Sprache erhalten. Ich habe ihn und alle meine Lehrer geliebt. Ich habe Carlyle und Emerson, Milton und Longfellow, Shakespeare und all die anderen gelesen. Danach habe ich auch Latein und Griechisch gelernt. Jetzt könnte ich das nicht mehr, aber damals hätte ich Ihnen die *Ilias* und die *Odyssee* im Original vorlesen können, da ich Latein und Griechisch als Nebenfächer belegt hatte."

Wenn man Präsident Hinckley kennenlernt, fällt einem unweigerlich auf, wie gewandt er mit der Sprache umgeht und wie sie den enormen Dimensionen seines Intellekts Ausdruck verleiht. „Präsident Hinckley ist ein meisterlicher Redner", meint Wendell J. Ashton, auf Mission sein Mitarbeiter und seit über sechzig Jahren sein Freund. „Ich werde nie vergessen, wie Lord Thompson von der Fleet Street vor einigen Jahren zu seinem Sohn sagte: ‚Dieser Hinckley ist ein großartiger Sprecher. Er versteht es, die Leute mitzureißen.'"

Es war zwar mitten in der Weltwirtschaftskrise, und nur relativ wenige junge Männer gingen auf Mission, aber Bischof John C. Duncan sprach ihn an und redete ihm zu, eine Mission in Erwägung zu ziehen. Gordon Hinckley sprach mit seinem Vater darüber. Seine geliebte Mutter war vor drei Jahren an Krebs gestorben. Es war für die Familie eine schwere Zeit, finanziell und in jeder Hinsicht.

„Trotzdem sagte mein Vater: ‚Wir werden alles tun, was wir können, damit du bekommst, was du brauchst.'" Präsident Hinckley erzählt zutiefst bewegt: „Er und mein Bruder verpflichteten sich dazu, mir die Mission zu ermöglichen. Und da entdeckten wir ein kleines Sparkonto, das meine Mutter hinterlassen hatte – mit dem Wechselgeld, das von ihren Lebensmitteleinkäufen und anderen Einkäufen übriggeblieben war. Mit dieser kleinen zusätzlichen Hilfe sah es so aus, als könne ich auf Mission gehen."


FOTO VON DELL VAN ORDEN, CHURCH NEWS

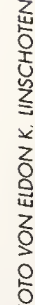
***Links:* Elder Hugh W. Pinnock von den Siebzigern sieht zu, wie Präsident Hinckley im April 1980 in Fayette anläßlich der Hundertfünfzigjahrfeier der Kirche Präsident Kimball umarmt. *Rechts:* Als Ratgeber von Präsident Kimball trug Präsident Hinckley die schwere Last der Arbeit der Ersten Präsidentschaft oft allein, wenn die anderen Mitglieder der Ersten Präsidentschaft krank waren. Hier sinnt er während der Generalkonferenz im April 1983 still nach. „Es wird schon klappen", diesen tröstlichen Ausspruch hören andere wohl am häufigsten von ihm. „Gib nicht auf. Sei gläubig. Sei fröhlich. Laß dich nicht entmutigen. Es wird schon klappen."**

Kurz danach brach er nach England auf. Diese Münzen, die seine Mutter sich vom Mund abgespart hatte, waren ihm heilig. „Ich habe sie mit meiner Ehre behütet", sagt er, und es bewegt ihn noch heute. Diese Achtung vor Geld, das unter Opfern erspart worden ist, und die Erinnerung an jene Zeit voller Entbehrungen beeinflussen noch heute die Art, wie er die Ausgaben der Kirche überwacht – mit dem Blick auf das Detail und sehr wachsam. So ist es durchaus von Bedeutung, daß das wichtigste Dekorationsstück am Schrank in seinem Büro eine gerahmte, winzige antike Münze ist – ein Lepton. Das ist die „kleine Münze" der Witwe, die in Lukas 21:1–4 erwähnt wird.

Seine Mission in Großbritannien war zweifellos eine jener „Polarstern-, fest-wie-die-Berge"-Erfahrungen, die praktisch alles übrige beeinflussen sollten, das Gordon B. Hinckley noch tun sollte.

Als erstes wurde er nach Preston in Lancashire gesandt (wo Heber C. Kimball und andere fast hundert Jahre zuvor die erste transatlantische Mission begonnen hatten). Dort erlebte er die Enttäuschung, die viele Missionare erleben, wenn sie sich in einem neuen Land und unter neuen Umständen befinden. Es ging ihm gesundheitlich nicht gut, und er berichtet, wie er in jener verarmten Industriestadt in Nordengland zu seiner ersten Straßenversammlung ging. Er berichtet selbst: „Ich hatte fürchterliche Angst. Ich stellte mich auf das kleine Podium und blickte in die Menschenmenge, die sich da versammelt hatte. Sie waren entsetzlich arm, schließlich befanden wir uns mitten in der Weltwirtschaftskrise. Sie sahen recht bedrohlich und gemein aus, aber irgendwie stolperte ich durch das, was ich zu sagen hatte, hindurch."

Gordon war sehr niedergeschlagen und sah keinen Erfolg in seinen missionarischen Anstrengungen, und so schrieb er in einem Brief an seinen Vater: „Ich verschwende meine Zeit und dein Geld. Ich sehe keinen Sinn darin hierzubleiben." Da kam kurz und bündig die Antwort: „Lieber Gordon, ich habe Deinen Brief erhalten. Ich kann Dir nur eins raten: vergiß Dich


FOTO VON ELDON K. LINSCHOTEN

KINDERSTERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

121. JAHRGANG

AUGUST 1995



EIN FRUCHTBARES LAND

Ruth Liljenquist

Als Jesus geboren wurde, wohnten die Israeliten schon seit vielen Jahrhunderten in Judäa. Der Herr hatte ihnen gesagt, daß er sie in ein „prächtiges Land" geführt habe, wo es ihnen an nichts fehlen sollte (siehe Deuteronomium 8:7,9).

Aber dennoch mußten die Bewohner Judäas schwer arbeiten, um den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie zu verdienen. Damals gab es keine Fabriken und auch kaum Maschinen, die das produzieren konnten, was die Menschen zum Leben brauchten. Alles mußten sie selbst machen – töpfern, den Acker bebauen, weben, zimmern, Fische fangen und vieles mehr. Besonders wichtig für den Lebensunterhalt waren der Anbau von Weizen, die Gewinnung von Olivenöl und der Fischfang.

DER WEIZENANBAU

Die judäischen Bauern bauten viel Getreide an. Vor der Aussaat pflügten sie ihr Land mit Pflügen, die von Tieren gezogen wurden. Nach der Aussaat mußten sie die Keimlinge gut pflegen, denn junge Weizen- und Gerstenpflänzchen sind sehr empfindlich.

Wenn die Erntezeit – meistens der späte Frühling – herangekommen war, gingen die Erntearbeiter auf die Felder und mähten den Weizen mit hölzernen Sicheln, die an der Schneidfläche mit scharfen Feuersteinstücken besetzt waren. Nachdem der Weizen geschnitten war, wurde er zu Garben zusammengeschnürt. Sowohl die Schnitter als auch die Binder arbeiteten sehr schnell und ließen dabei des öfteren Ähren fallen. Außerdem mähten sie die äußeren Feldränder nicht immer voll ab. Das geschah aber mit Absicht, damit nämlich die Armen die liegengebliebenen Ähren sammeln konnten. (Siehe Levitikus 19:9.)



ILLUSTRATIONEN VON SHAUNA MOONEY KAWASAKI



Anschließend wurde der Weizen zum Dreschen gebracht. Dazu wurde er auf einem festgestampften Lehmboden ausgebreitet. Ochsen zogen mit Menschen belastete Schlitten über den Weizen, so daß die Ähren zerbrachen und die Weizenkörner freigaben. Als nächstes wurde die Spreu, also die Halme und Spelzen, vom Weizen getrennt, indem man das Gedroschene in die Luft warf. Die schweren Körner fielen gleich wieder zu Boden; die leichte Spreu wurde vom Wind weggetragen. Die restliche Spreu wurde dann ausgesiebt. Anschließend brachte man den Weizen in die Scheune. Die Frauen zerstampften den Weizen später in kleinen Mengen und backten daraus Brot für ihre Familie.

Das Ernten war schwere Arbeit, und am Tag, der auf das Dreschen folgte, feierten die Arbeiter ein großes Fest. Solche Festtage hatten den Zweck, daß die Menschen sich ausruhen und dem himmlischen Vater danken konnten, der Sie ja bei der Arbeit gesegnet hatte.

DIE GEWINNUNG VON OLIVENÖL

Die Bewohner Judäas ernteten auch Oliven und preßten daraus Öl. Ende September sind die Oliven reif zur Ernte. Die

Arbeiter schlugen mit Stöcken an die Äste der Bäume und sammelten anschließend die heruntergefallenen Oliven ein. Diese wurden dann in einem Steinbecken zerdrückt, und zwar durch einen von Tieren oder Menschen gedrehten Mahlstein. Die Olivenmasse wurde in Steinfässer gelegt und mit einem steinernen Deckel bedeckt. Dann legte man einen hölzernen Balken mit einem schweren, flachen Stein so obenauf, daß das Öl herausgepreßt wurde. Das ausgepreßte Öl tropfte durch ein Loch im Faßboden. Ehe es in Flaschen gefüllt und auf dem Markt verkauft wurde, seihte man noch alle Unreinheiten ab. Noch heute verwenden wir Olivenöl zum Kochen. Aber in der Kirche dient Olivenöl einem ganz besonderen Zweck – es wird bei der Krankensegnung zum Salben des Kranken verwendet wird, genauso wie es die Menschen in biblischen Zeiten getan haben.

DER FISCHFANG

Auch das Fischen war sehr wichtig, vor allem für die Menschen, die in der Nähe des Sees von Galiläa wohnten. Jesus ging oft zum See von Galiläa, und dort berief er auch seine Apostel. Mindestens sechs dieser Apostel waren von Beruf Fischer.



Ein Fischer mußte stark und klug sein, denn er mußte nicht nur sein Netz auswerfen und es mit Fischen gefüllt wieder an Bord ziehen, sondern er mußte auch navigieren und sein Boot steuern können, sich mit dem Wetter auskennen und wissen, wo es die meisten Fische zu fangen gab.

Am Tag überprüften und reparierten die Fischer ihre Netze und ihre Boote. Zum Fischfang fuhren sie erst in der Nacht, denn dann konnten sie am meisten fangen, weil die großen Schwärme nachts im dunklen, ruhigen Wasser schwimmen.

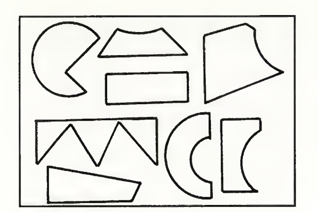
Die Fischer fuhren auf den See hinaus, warfen ihre Netze aus und warteten, bis diese voll waren. Manchmal dauerte das nur wenige Minuten, manchmal aber auch die ganze Nacht. Wenn die Netze voll waren, waren sie sehr schwer, und die Fischer konnten sie nur gemeinsam an Bord ziehen, wo sie die Fische in den Laderaum warfen. Am Ufer wurden die Fische dann sortiert, in Körbe gelegt und auf dem Markt verkauft, oder man salzte sie ein, trocknete sie und verschickte sie in andere Länder.

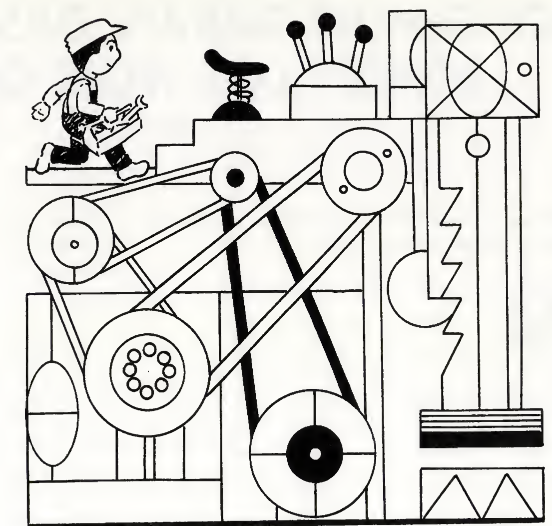
Heute ist es viel leichter und geht auch viel schneller, Weizen zu ernten, Olivenöl zu pressen und Fische zu fangen. Aber eines hat sich nicht geändert: Der himmlische Vater segnet uns mit den Früchten der Erde, und dafür müssen wir ihm danken. ☐

SUCH DIE GEGENSTÄNDE

Roberta L. Fairall

Peter soll die große Maschine reparieren. Dafür muß er die unten gezeigten Teile finden. Hilf ihm, indem du die benötigten Teile bunt ausmalst.





SCHRIFTSTELLENRÄTSEL

Füll die Quadrate so aus wie beim Kreuzworträtsel, indem du statt Buchstaben Zahlen verwendest. Die schwierigen Fragen sind mit einem Lösungshinweis versehen.

Waagerecht:

1. Wie viele Bücher hat das Buch Mormon?

3. Wie lange blieben die Nephiten nach dem Erscheinen Jesu rechtschaffen? (Siehe 4 Nephi 1:22,24.)

4. Wie viele junge Männer kämpften gemeinsam mit Helaman? (Siehe Alma 56:5.)

5. Wie viele Tage und Nächte regnete es, als Noach in der Arche war? (Siehe Genesis 7:12,17.)

6. Wie viele Jahre verbrachten die Israeliten in Ägypten, ehe Mose sie ins verheißene Land führte? (Siehe Exodus 12:40.)

Senkrecht:

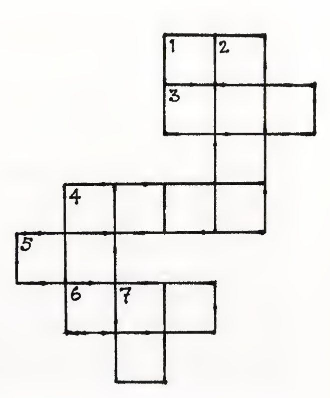
1. Wie viele Apostel berief Jesus, als er sein Wirken auf der Erde begann?

2. Wie viele Menschen speiste Jesus mit fünf Broten und zwei Fischen? (Siehe Matthäus 14:16,17,21.)

4. Wie viele Menschen ließen sich an den Wassern Mormon taufen? (Siehe Mosia 18:16.)

7. Wie viele Bücher hat das Alte Testament?

AUFLÖSUNG:
Waagerecht: (1) 15, (3) 200, (4) 2000, (5) 40, (6) 430.
Senkrecht: (1) 12, (2) 5000, (4) 204, (7) 39.



ICH GLAUBE DARAN, DASS DIE HEILIGE SCHRIFT DAS WORT GOTTES IST

Karen Lofgreen

„Ihr erforscht die Schriften; ... gerade sie legen Zeugnis von mir ab." (Johannes 5:39.)



Weil der himmlische Vater und Jesus euch lieben, haben sie euch die heilige Schrift geschenkt, damit ihr das Evangelium lernen und danach leben könnt. Wenn wir die heilige Schrift lesen, erfahren wir, was der himmlische Vater von uns erwartet, was er tut, wenn wir gehorsam sind, und was geschieht, wenn wir ungehorsam sind. Die Heiligen der Letzten Tage erkennen vier Bücher als heilige Schrift an, nämlich die Bibel, das Buch Mormon, das Buch 'Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle, außerdem die inspirierten Worte der lebenden Propheten (siehe 9. Glaubensartikel).

„Bibel" bedeutet eigentlich „Schriftrolle, Buch". Die Bibel gliedert sich in zwei Teile, nämlich das Alte Testament und das Neue Testament. Das Alte Testament sagt das Kommen Jesu Christi, des Erretters, voraus und erzählt, wie der Herr mit den Menschen umgegangen ist, ehe er selbst geboren wurde. Das Neue Testament berichtet vom Leben Jesu hier auf der Erde und von den Aposteln, die er erwählt hat, seine Kirche zu führen.

Im Buch Mormon finden wir die Geschichte eines Volkes, das in alter Zeit nach Amerika geführt wurde, sowie einen Bericht über das Erscheinen des Erretters dort nach seiner Auferstehung.

Das Buch 'Lehre und Bündnisse' enthält Offenbarungen, die dem Propheten Joseph Smith und anderen für die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zuteil geworden sind. Hier werden die Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums behandelt – so die Taufe (siehe LuB 20:72–74), das Abendmahl (siehe LuB 20:75–79) und das Gesetz des Zehnten (siehe LuB 119:3,4.)

In der Köstlichen Perle wird über unser vorirdisches Dasein, die Schöpfung, den Zweck des Lebens und die Letzten Tage berichtet. Die Lebensgeschichte des Propheten Joseph Smith sowie die Glaubensartikel sind ebenfalls in der Köstlichen Perle zu finden.

Unsere heilige Schrift enthält die spannendsten Geschichten, die jemals geschrieben worden sind, und das Schönste daran ist: Sie sind wahr!

Anleitung

Damit es dir leichter fällt, jeden Tag in der heiligen Schrift zu lesen, wollen wir gemeinsam einen Schriftstellenstrauß basteln. Jedesmal, wenn du eine Schriftstelle liest, die dir besonders gut gefällt, überlegst du dir ein Stichwort, das dich an diese Schriftstelle erinnert, und schreibst es zusammen mit der Schriftstellenangabe auf eine Blüte. (Beispiel: Abendmahl – LuB 20:75–79.) Anschließend malst du die Blüte bunt an. Wenn du alle Blüten ausgemalt hast, schneidest du sie aus. Dann bastelst du aus Strohhalmen oder Papier Blumenstengel, die du an der Rückseite der Blüte befestigst. Den Blumenstrauß kannst du dann in eine Vase stellen. Du kannst auch noch selbst weitere Blüten malen und deinen Strauß jedesmal, wenn du in der heiligen Schrift liest, noch dicker machen.

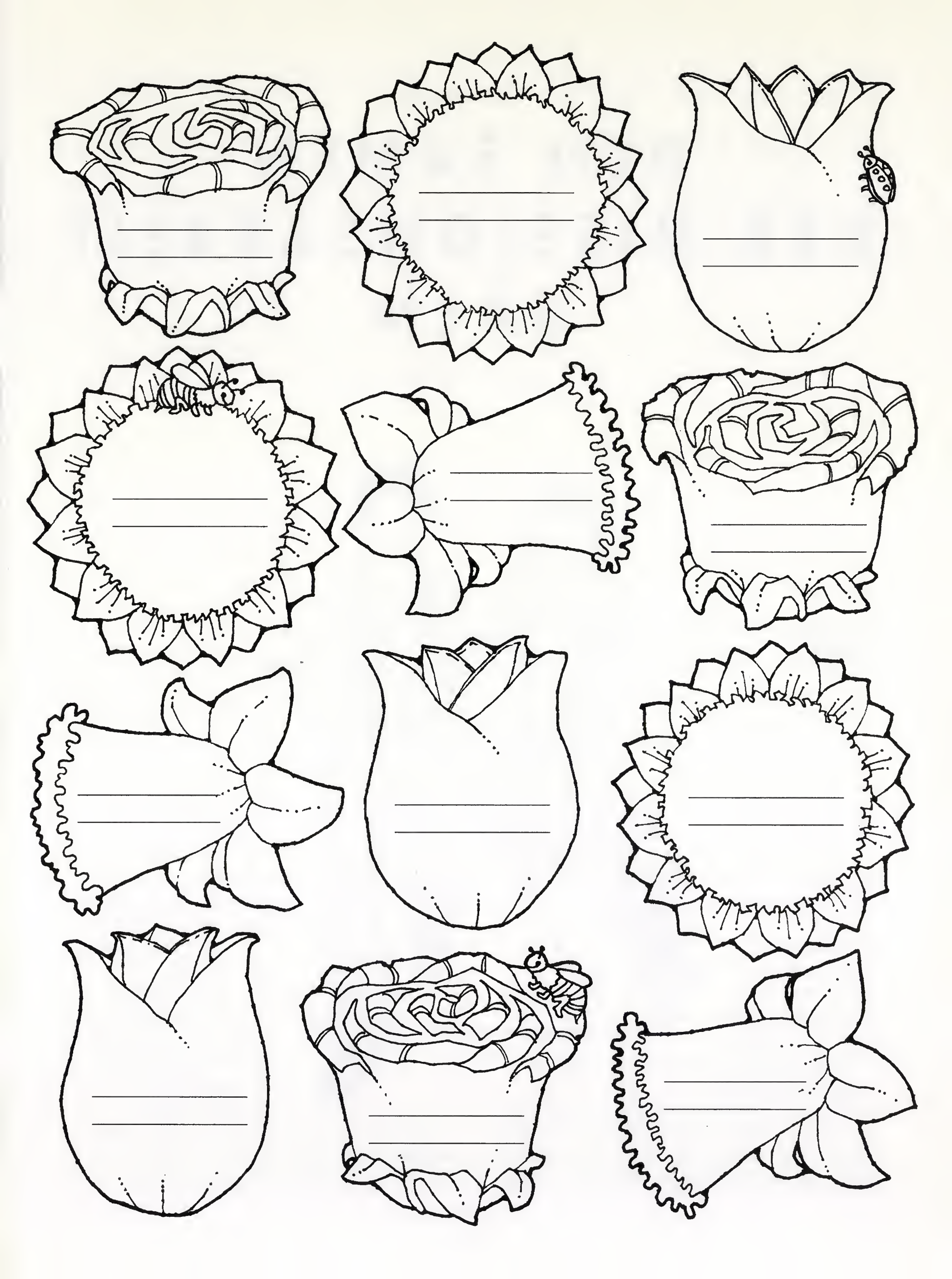
Anregungen für das Miteinander

1. *Sagen Sie den Namen eines Buches aus der heiligen Schrift, und lassen Sie die Kinder sagen, ob dieses Buch zum Alten Testament, zum Neuen Testament, zum Buch Mormon, zum Buch 'Lehre und Bündnisse' oder zur Köstlichen Perle gehört.*

2. *Zeigen Sie den Kindern viele verschiedene Bücher (beispielsweise Kochbücher, Schulbücher, Romane, Bücher der Kirche) und die Bücher der heiligen Schrift. Lassen Sie die Kinder überlegen, welche Bücher wichtig sind und was man daraus lernen kann. Besprechen Sie, inwiefern die heilige Schrift den anderen Büchern ähnelt bzw. sich von ihnen unterscheidet.*

3. *Die Kinder sollen die folgenden Bücher malen und in ihr Buch „Meine Glaubensartikel" einkleben (siehe „Das Miteinander", Februar 1995, Seite 13). Die heilige Schrift: die Bibel, das Buch Mormon, das Buch 'Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle (Erklärungen dazu finden Sie im obigen Text).* ☐

ILLUSTRATION VON DENISE KIRBY



ERZÄHLUNG

DEN SAMEN DER MISSIONSARBEIT SÄEN

Gayelynn Watson

Marianne kuschelte sich tief in ihre Jacke, als sie von der Kirche nach Hause ging. Sie mochte den Herbst. Die Luft war kühl und klar, die Bäume strahlten in Gelb- und Orangetönen, und auf den schneebedeckten Gipfeln der Berge spiegelte sich das Sonnenlicht.

Mariannes älterer Bruder ging vor ihr her; Mutti war noch in der Gemeindehausbibliothek. Marianne wußte genau: Wenn sie nach Hause kam, saß ihr Vater im Wohnzimmer und las Zeitung. So war es jeden Sonntag gewesen, seit sie denken konnte.

Marianne stieß einen Seufzer aus und sah auf den Pappbecher in ihrer Hand hinunter. Jesus hatte das Evangelium oft mit einem Samenkorn verglichen. Heute hatte ihre PV-Klasse zusammen mit der Lehrerin Samenkörner gepflanzt, und die Lehrerin hatte erklärt, was Alma über den Glauben gesagt hatte. Immer, wenn sie den Becher anschaute, wollte sie daran denken, daß das Wort Jesu in ihrem Herzen wie eine Pflanze wachsen sollte und daß sie sich immer für das Richtige entscheiden wollte.

Aber jetzt dachte sie an einen ganz anderen Samen, nämlich den Samen der Missionsarbeit, über den sie vor einigen Wochen in der Primarvereinigung gesprochen hatten. Die PV-Leiterin hatte erklärt, daß wir diesen Samen in das Herz der Menschen pflanzen, mit denen wir über das Evangelium sprechen.

Mariannes Vater war kein Mitglied, und sie wollte ihm gerne helfen, ein Zeugnis zu bekommen. Deshalb dachte sie immer darüber nach, was sie sagte und tat, wenn sie mit

Vati zusammen war. Manchmal vergaß sie, ihm schnell zu gehorchen, und dann wieder hatte sie mit ihrem großen Bruder Streit. Aber sie gab sich trotzdem alle Mühe, ein gutes Vorbild zu sein, und betete auch viel für ihren Vater. Heute überlegte sie, ob sie noch mehr tun konnte. Sie nahm sich vor, ihre Mutter zu fragen.

Am nächsten Tag zog Marianne gleich nach der Schule ihren dicksten Pullover an und lief hinaus in den Vorgarten, um ihrer Mutter beim Setzen von Tulpenzwiebeln zu helfen. Die Sonne wärmte ihr den Rücken, aber an Gesicht und Händen spürte sie die kalte Herbstluft. Die Mutter summte, während sie Löcher für die Tulpenzwiebeln stach, und Marianne legte die Zwiebeln in die Löcher und deckte sie mit der dunklen, kühlen Erde zu.


ILLUSTRATIONEN VON SHAUNA MOONEY KAWASAKI

„Ich freue mich, daß du mir hilfst", sagte die Mutter lächelnd. „Wenn die Tulpen im Frühjahr blühen, dann blühen sie doppelt so schön, weil wir sie zusammen gepflanzt haben."

Marianne lächelte auch und räusperte sich dann: „Mama, erinnerst du dich noch an die PV-Aktivität vor ein paar Wochen?"

„An die Missionsaktivität?"

„Ja. Wir haben darüber gesprochen, daß wir unseren Freunden außerhalb der Kirche Vorbild sein und ihnen Zeugnis geben sollen."

„Das ist sehr wichtig."

„Und jetzt habe ich mir überlegt, ob ich etwas tun kann, damit ..., du weißt doch, damit Vati auch zur Kirche geht."

Die Mutter dachte kurz nach. „Ich glaube, wir tun schon alles, was wir können."

„Aber wann läßt er sich dann endlich taufen?"

„Wir müssen einfach Geduld haben, Marianne. Manches dauert eben seine Zeit."

Das konnte Marianne nicht verstehen. Sie hatte ein festes Zeugnis von der Kirche. Wenn sie ihm das immer wieder sagte und zeigte, warum begriff er dann nicht, daß die Kirche wahr war? Marianne zog die Nase kraus und schaute ihre Mutter an, als ob sie von ihr eine Erklärung erwartete.

Die Mutter lächelte ihr zu. „Marianne, lauf doch einmal in mein Zimmer und hol meine heilige Schrift. Wir wollen sehen, ob wir dort die Antwort finden."

Marianne holte die heilige Schrift und setzte sich auf die Verandastufen. Dann gab sie ihrer Mutter die beiden Bücher, denen man ansah, daß viel darin gelesen wurde.

Die Mutter wischte sich die Erde von den Händen und blätterte vorsichtig in der Bibel. Dann gab sie sie Marianne zurück und sagte: „Lies einmal vor, was in Matthäus 13:3–8 steht."

„Und er sprach lange zu ihnen in Form von Gleichnissen. Er sagte: Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen.

Als er säte, fiel ein Teil der Körner auf den Weg, und die Vögel kamen und fraßen sie.

Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen, und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat.

Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht."

„Was will uns dieses Gleichnis wohl sagen?" fragte die Mutter.

„Es will sagen, daß nicht alle Samenkörner Frucht gebracht haben. Manche waren auf schlechten Boden gefallen, andere wurden von Unkraut erstickt und wieder andere von den Vögeln aufgefressen." Marianne hielt einen Moment inne und fragte dann unsicher: „Meinst du, daß unsere Saat auch nicht aufgehen wird? Glaubst du

nicht, daß Vati sich doch irgendwann der Kirche anschließt?" Bei diesen Worten stiegen ihr die Tränen in die Augen.

„Doch, ich glaube schon, daß Vati sich eines Tages der Kirche anschließen wird. Aber ich weiß nicht, wann das sein wird. Schau, die Samenkörner, die wir säen, sind sehr wichtig, aber der Boden ist auch wichtig. Der Mensch muß bereit sein, die Saat in sich wachsen zu lassen. Und das kann Vati nur selbst tun; niemand kann das für ihn tun oder ihn dazu zwingen."

„Aber Vati ist doch der Beste!"

„Ja, das stimmt. Er ist ein sehr guter Mensch." Die Mutter überlegte kurz und wandte sich wieder dem Blumenbeet zu, stach ein Loch in die Erde und legte eine Tulpenzwiebel hinein. „Schau dir doch einmal die Tulpenzwiebeln an, die wir pflanzen. Sie wachsen nicht gleich jetzt. Und wie gut wir sie auch gießen und düngen mögen – sie müssen den ganzen Winter über in der Erde liegen, damit sie im Frühling wachsen können. Verstehst du das?"

Marianne dachte nach. „Ich glaube schon, daß ich das verstehe. Wir müssen Vati ein Vorbild sein, Zeugnis geben und ihn liebhaben. Und dann müssen wir warten, bis die richtige Zeit gekommen ist, daß unsere Saat aufgeht."



„Genau. Und während wir warten, erkennen wir ihn als Oberhaupt unserer Familie an."

„Und außerdem können wir beten."

„Ja, mein Schatz. Wir beten doch immer. Geht es dir jetzt besser?"

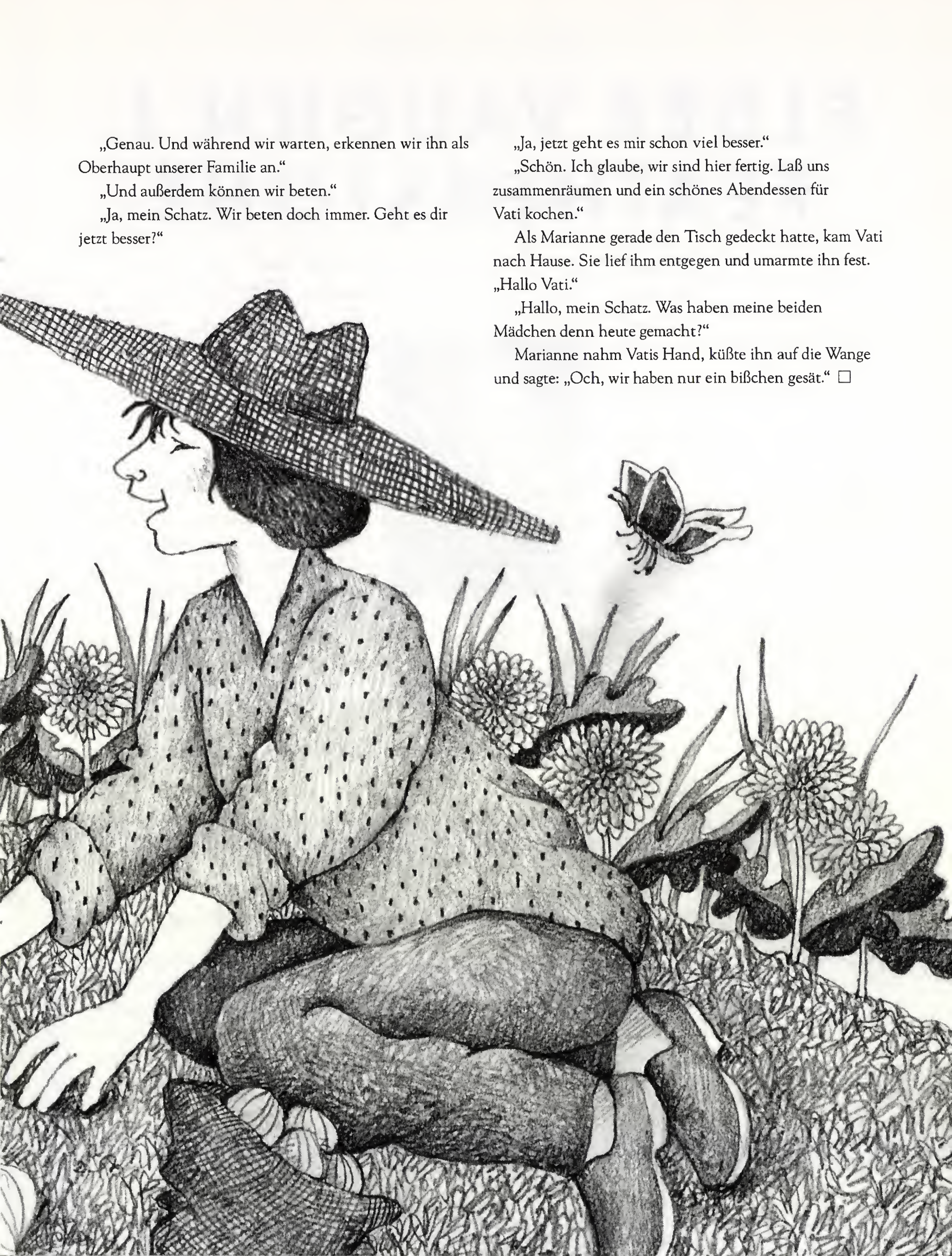
„Ja, jetzt geht es mir schon viel besser."

„Schön. Ich glaube, wir sind hier fertig. Laß uns zusammenräumen und ein schönes Abendessen für Vati kochen."

Als Marianne gerade den Tisch gedeckt hatte, kam Vati nach Hause. Sie lief ihm entgegen und umarmte ihn fest. „Hallo Vati."

„Hallo, mein Schatz. Was haben meine beiden Mädchen denn heute gemacht?"

Marianne nahm Vatis Hand, küßte ihn auf die Wange und sagte: „Och, wir haben nur ein bißchen gesät." □



ELDER VAUGHN J. FEATHERSTONE

Nach einem Interview, das Rebecca M. Taylor mit Elder Vaughn J. Featherstone von den Siebzigern führte.



Als ich klein war, war mein Vater oft von zu Hause fort, weil er alkoholkrank war. Meine Mutter mußte arbeiten, um für unseren Lebensunterhalt zu sorgen, und ich half viel im Haushalt mit.

Mutter hat mir gezeigt, wie man den Boden schrubbt und Wäsche in einem Waschzuber wäscht. Damals mußte man die Wäsche nach dem Waschen noch von Hand durch eine Mangel drehen und aufpassen, daß man nicht mit den Fingern in die Mangel geriet, weil man sich da sehr weh tun konnte. Die Wäsche wurde immer zweimal gewaschen und gespült. Wenn ich sie dann zum Trocknen aufhing, hoffte ich immer, daß sie genauso weiß war wie die Wäsche unserer Nachbarn.

Mutter gehörte damals noch nicht zur Kirche, und wir durften selbst bestimmen, ob wir zur Kirche gehen wollten oder nicht. Ich beschloß, zur Kirche zu gehen. Jeden Samstag bereitete ich mich auf den Sonntag vor, indem ich meine Sachen bügelte und meine Schuhe putzte, bis sie glänzten.

Als ich elf Jahre alt war, besuchten uns eines Samstags Verwandte zum Abendessen. Solche Besuche waren selten, und deshalb brachte Mutter den ganzen Tag mit Essensvorbereitungen zu. Sie bereitete das Fleisch vor, putzte Gemüse, schälte Kartoffeln und machte Saucen, Salate und den Nachtisch. Den ganzen Tag stand sie in der Küche, und abends stapelte sich dort das schmutzige Geschirr.

Nach dem Essen brachten wir die Reste in die Küche, und dann gingen alle ins Wohnzimmer und unterhielten sich. Ich weiß noch, wie ich damals zurück in die Küche gegangen bin und gedacht habe: „Mutter hat die ganze Woche schwer gearbeitet, und wenn alle gegangen sind, muß sie noch bis mitten in die Nacht Geschirr spülen. Ich glaube, es ist viel besser, wenn ich jetzt für sie das Geschirr spüle."

Damals hatten wir noch keinen Geschirrspüler – der Geschirrspüler war entweder ich oder jemand anders. Ich füllte das Spülbecken mit Wasser und fing an zu spülen. Drei Stunden stand ich dort und spülte Geschirr, und mir wurde klar, daß man schmutziges Geschirr am besten sofort spült und nicht warten darf, bis die Essensreste angetrocknet sind.

Als ich schließlich alles gespült, die Arbeitsplatte geputzt und den Boden gewischt hatte, hörte ich, wie Mutter sich von den Verwandten verabschiedete.

Dann öffnete sich die Küchentür, und Mutter kam herein. Sie blieb stehen und sah sich um. Dann schaute sie mich an. Ich kann ihren Gesichtsausdruck gar nicht in Worte fassen. Zuerst war sie sozusagen starr vor Staunen, aber dann sah ich, wie Freude über ihr Gesicht zog und wie sich Liebe und Stolz und noch etwas anderes in ihren Zügen malten, was ich nicht schildern kann. Ich glaube, ihr wißt schon, was ich meine. In ihren Augen leuchtete ein helles Licht. Damals habe ich mir fest vorgenommen, alles zu tun, damit die Menschen immer ein solches Leuchten in den Augen haben.

Mutter nahm mich in den Arm und bedankte sich, und ich ging froh und zufrieden ins Bett, denn jetzt mußte



ILLUSTRATION VON RICK GRAHAM

sie nicht mehr bis zwei Uhr nachts in der Küche stehen und Geschirr spülen.

Mir ist bewußt geworden, daß es kaum etwas Christlicheres gibt, als unserer Familie zu dienen. Es ist leicht, zu anderen Menschen freundlich zu sein und sie nicht zu kränken. Aber wir dürfen unsere Familie auch nicht kränken, sondern müssen sie vielmehr lieben, dankbar für sie sein und ihr dienen.

Jedes Kind kann lernen, in den Augen seiner Eltern und seiner Geschwister ein Licht zu entzünden. Wenn ihr zur Kirche geht, betet und in der heiligen Schrift lest und wenn ihr euer Zimmer immer ordentlich aufräumt, dann werdet ihr merken, daß eure Eltern sich freuen und strahlen, wenn ihr in der Nähe seid. Sie lieben und schätzen euch deswegen sogar noch mehr. □

NORBERTS DANKESCHÖN-BILD

Clare Mishica



Was machst du da?" fragte Norbert seine Schwester Jessica.

„Ich schreibe Großmutter einen Brief und bedanke mich für ihr Geburtstagsgeschenk."

„Ich will ihr auch schreiben."

„Du kannst doch noch gar nicht schreiben", sagte Jessica. „Außerdem bedankt man sich nur bei jemandem, der einem etwas geschenkt hat, und du hast doch gar nicht Geburtstag gehabt!"

„Oh", sagte Norbert und blies die Backen auf. Dann fing er an zu grinsen. „Ich kenne doch jemanden, bei dem ich mich bedanken kann. Ich bin gleich wieder da."

Bald kam er wieder und ließ Buntstifte, Filzstifte und ein großes Blatt weißes Papier auf den Tisch fallen.

„Was hast du denn jetzt schon wieder vor?" seufzte Jessica und beugte sich vor.

„Ich will ein Dankeschön-Bild malen. Ich kann nicht schreiben, aber ich kann wenigstens malen.

„Bei wem willst du dich denn bedanken?"

„Das ist eine Überraschung." Norbert nahm den gelben Buntstift und malte eine große runde Sonne. Dann zeichnete er ein rotes Haus mit zwei blauen Fenstern und einer Tür.

Jessica sah sich das Bild an. „Ich weiß, für wen es ist. Es ist für Papa."

„Nein", sagte Norbert und lachte. Er malte Maunz, seinen schwarzen Kater, und eine dicke Eiche, an der eine Schaukel hing.

„Das Bild ist bestimmt für Mama", meinte Jessica.

„Wieder nein." Norbert nahm einen blauen Buntstift und malte Vögel in den Himmel und einen Teich neben das Haus.

„Ich bin fertig", sagte Jessica und steckte ihren Brief in einen Umschlag. „Jetzt muß ich noch Großmutters Adresse auf den





ILLUSTRATIONEN VON JULIE YOUNG

Briefumschlag schreiben, und dann bringe ich den Brief zur Post."

„Ich bin auch fertig", sagte Norbert und malte noch schnell einen grünen Frosch in den Teich.

„Jetzt weiß ich es – das Bild ist für deine Kindergärtnerin."

„Nein", sagte Norbert. „Es ist für jemanden, der mir jeden Tag etwas schenkt. Es ist ein Dankeschön-Bild für den himmlischen Vater."

Jessica lächelte. „Das stimmt, Norbert. Der himmlische Vater schenkt uns so viel."

„Glaubst du, daß ihm mein Dankeschön-Bild gefällt?"

„Bestimmt. Jeder freut sich, wenn man sich bedankt."

Norbert lachte. „Hilfst du mir, das Bild aufzuhängen, damit der himmlische Vater es sehen kann? Ich helfe dir dann auch, deinen Brief zur Post zu bringen." □





Umschlagbild:
Zeit zum Vorlesen, von Sheri Lynn Boyer Doty.



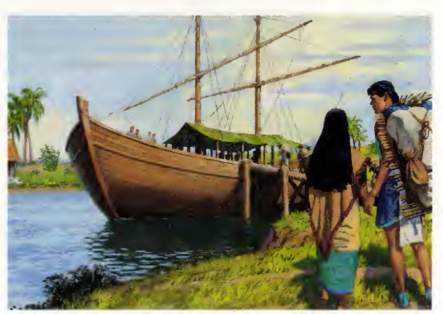
HAGOT



Fünftausendvierhundert Nephiten – Männer, Frauen und Kinder – verließen das Land Zarahemla und zogen nach Norden. (Siehe Alma 63:4.)



Einer von ihnen hieß Hagot. Er baute ein großes Schiff und brachte es im westlichen Meer zu Wasser. (Siehe Alma 63:5.)



Viele Nephiten schifften sich mit Lebensmitteln und Vorräten ein und segelten nordwärts. (Siehe Alma 63:6.)

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON



Hagot baute noch weitere Schiffe, mit denen die Nephiten nordwärts fuhren. Das erste Schiff kehrte zurück und brachte noch mehr Menschen nach Norden. (Siehe Alma 63:7.)



Noch ein weiteres Schiff segelte hinaus; aber keins der Schiffe kehrte je zurück. Die Nephiten wußten nicht, was mit den Schiffen geschehen war. (Siehe Alma 63:8.)

German 95988 150





FOTO VON DELL VAN ORDEN, CHURCH NEWS

Links: **1982 führte Präsident Hinckley in Begleitung von Elder Thomas S. Monson vom Kollegium der Zwölf den US-Präsidenten Ronald Reagan durch das Wohlfahrtszentrum des Gebiets Ogden in Utah.** ***Rechts:*** **Präsident Hinckley und seine Frau am Tempel in Mexico City, den er 1983 geweiht hat.** ***Unten:*** **Präsident Hinckley und seine Frau sehen, wie nach dem verheerenden Brand von 1988 im Yellowstone-Nationalpark ein kleiner Baum aus der Asche wächst. Präsident Hinckley pflanzt liebend gern Bäume und Büsche. Im Lauf der Jahre hat er Hunderte gepflanzt.**

selbst, und mach Dich an die Arbeit. In Liebe, Dein Vater."

Präsident Hinckley meint dazu: „Ich dachte über seine Antwort nach, und dann lasen wir am nächsten Morgen beim Schriftstudium diese bedeutende Aussage des Herrn: ‚Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.' (Markus 8:35.)

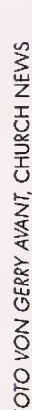
Diese schlichte Aussage, diese Verheißung nahm ich mir zu Herzen. Ich kniete nieder und gelobte dem Herrn, ich würde mich bemühen, mich selbst zu vergessen und an die Arbeit zu gehen. Alles Gute, das seitdem mit mir geschehen ist, kann ich auf die Entscheidung zurückführen, die ich damals getroffen habe."

Kaum hatte der junge Elder Hinckley sich nun wirklich in Lancashire an die Arbeit verloren, da erhielt er einen Brief, in dem er als besonderer Assistent von Elder Joseph F. Merrill, Mitglied des Rates der Zwölf Apostel und Präsident der Europäischen Mission, berufen wurde.

„Wir haben damals in London nicht viele Menschen getauft", erzählt sein Mitarbeiter von damals, Wendell J. Ashton. „Aber Elder Hinckley war bei den Straßenversammlungen im Hyde Park ein Riesenerfolg. Ich kann Ihnen sagen, wir haben damals gelernt, aus dem Stegreif zu sprechen. Und Elder Hinckley war der Beste von allen. Ich war schon immer der Meinung, daß er damals im Hyde Park in London unschätzbare Erfahrungen gesammelt hat. Schon damals hat er nämlich das getan, was er dann sein Leben lang tun sollte – er hat die Kirche verteidigt und mutig die Wahrheiten vertreten, die sie lehrt. Das hat er damals gut gemacht, und er macht es auch heute noch gut."

Schon bald war der junge Elder Hinckley wieder zurück in Salt Lake City – erschöpft, untergewichtig und (welche Ironie des Schicksals, wenn man bedenkt, was noch vor ihm lag) von dem Wunsch erfüllt, „niemals wieder irgendwohin zu reisen". Er hatte einen Termin bei der Ersten Präsidentschaft, den sein Missionspräsident für ihn vereinbart hatte und in dem




FOTO VON GERRY AVANT, CHURCH NEWS



er von den besonderen Herausforderungen in der Europäischen Mission berichten sollte. Also ging er zum Hauptsitz der Kirche, um mit Präsident Heber J. Grant und seinen beiden Ratgebern, J. Reuben Clark jun. und David O. McKay, zusammenzukommen. „Präsident Grant erklärte mir, sie hätten in ihrem Kalender fünfzehn Minuten für mich reserviert. Ich begann zu sprechen, und sie begannen Fragen zu stellen, und ich verließ den Raum eine Stunde und fünfzehn Minuten später. Mehrere Tage darauf rief Präsident McKay mich an und bat mich, als Sekretär des gerade gegründeten Komitees für Radio, Öffentlichkeitsarbeit und Missionsliteratur der Kirche zu arbeiten."

Damit begann, bis auf eine zweijährige Unterbrechung im Zweiten Weltkrieg, seine sechzigjährige Karriere im Dienst der Kirche und der Generalautoritäten am Hauptsitz der Kirche. „Präsident Hinckleys außergewöhnlich umfangreiche Erfahrung

An seinem 90. Geburtstag wird Präsident Ezra Taft Benson von seinen Ratgebern und deren Frau beglückwünscht (von links): Schwester Frances Monson, Präsident Thomas S. Monson, Präsident Gordon B. Hinckley, Schwester Marjorie Hinckley, Präsident Benson und Schwester Flora Benson.



in der Arbeit hier am Hauptsitz der Kirche hat ihn an vielem persönlich teilhaben lassen, was jetzt bereits Geschichte der Kirche ist", sagt sein langjähriger Weggefährte Elder Neal A. Maxwell vom Kollegium der Zwölf Apostel. „Durch seine Kenntnis von dem, was war und dem, was jetzt ist, kann er an der Gestaltung dessen mitwirken, was sein wird." Der Hauptsitz der Kirche befindet sich noch in demselben Gebäude, in dem der junge Missionar damals der Ersten Präsidentschaft Bericht erstattete und in dem er jetzt, genau sechzig Jahre später, als Präsident der Kirche sein Büro hat.

Der junge Gordon B. Hinckley leistete den vielen Führern der Kirche, deren Mitarbeiter er war, große Dienste, und sie waren von ihm beeindruckt. Alle stellten fest, er sei intelligent und aufgeschlossen und könne hart arbeiten. Aber am nächsten stand ihm in all diesen Jahren wohl Präsident Stephen L Richards, der wohl auch den größten Einfluß auf ihn ausübte.

Als Präsident Hinckley seine Arbeit am Hauptsitz der Kirche aufnahm, war Elder Stephen L Richards vom Kollegium der Zwölf Apostel der Vorsitzende des Komitees für Radio, Öffentlichkeitsarbeit und Missionsliteratur der Kirche; diesem Komitee wurde Gordon Hinckley als Führungssekretär zugeteilt. Später, als Elder Richards Erster Ratgeber von Präsident David O. McKay, also Mitglied der Ersten Präsidentschaft wurde, blieb Bruder Hinckley als Führungssekretär des Missionarskomitees, dessen Vorsitzender Präsident Richards war, an seiner Seite.

„Stephen L Richards hat mein Leben ungeheuer positiv beeinflußt", sagt Präsident Hinckley liebevoll. „Er war ein starker und liebenswürdiger Mensch, der besonders gütig zu mir war."

Dieses Gefühl beruhte offensichtlich auf Gegenseitigkeit, denn Präsident Richards schrieb seinem jungen Assistenten am 22. Dezember 1953: „Lieber Gordon, ich wünsche Dir und Deiner Familie von ganzem Herzen ein frohes Weihnachtsfest. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie zutiefst dankbar ich Dir für Deine Arbeit und Hilfe bin. Ohne den guten Dienst, den Du so bereitwillig leistest, könnte ich meine Arbeit gar nicht ausführen. Ich bin sicher, der Herr wird Dich dafür segnen, denn Du leistest Großes in seiner heiligen Sache. In Dankbarkeit Dein ergebener Bruder und Freund, (gez.) Stephen L Richards."

In seiner beruflichen Laufbahn hat Präsident Hinckley immer wieder erstaunliche Intelligenz und Urteilsvermögen bewiesen, was ihm sehr zustatten kam. „Aber die beste Entscheidung in seinem ganzen Leben", sagt Präsident Boyd K. Packer, Amtierender Präsident des Kollegiums der Zwölf Apostel lächelnd, „hat er getroffen, als er Marjorie Pay geheiratet hat. Man kennt ihn erst, wenn man sie kennt – den sanften, geradlinigen, geduldigen Einfluß, den sie auf sein Leben und auf das Leben ihrer Kinder ausübt."

„Marjorie war in unserer Kindheit das ‚Mädchen von nebenan'", erzählt Präsident Hinckleys jüngere Schwester Ramona H. Sullivan. „Allerdings war es in diesem Fall eigentlich das Mädchen von gegenüber. Und sie war sehr hübsch. Vor allem kann ich mich noch daran erinnern, wie vollendet und beeindruckend sie damals schon war, wenn sie in unserer alten Ersten Gemeinde etwas vorgetragen hat. Alle übrigen Kinder sind bloß aufgestanden und haben irgend etwas vor sich hingemurmelt. Marjorie dagegen war ein richtiger Profi. Sie war eine gewandte Sprecherin und benutzte auch die passenden Gesten. Ich kann mich an ihre Vorträge noch gut erinnern."

Sie waren zwar erst nach seiner Mission eng befreundet, aber bei einem ihrer Vorträge in der PV wurde Gordon Hinckley zum erstenmal auf sie aufmerksam. „Ich habe Marjorie Pay in der PV kennengelernt", sagt Präsident Hinckley lachend. „Sie hat etwas vorgetragen. Ich weiß nicht, was das in mir ausgelöst hat, aber ich habe es nie vergessen. Dann wuchs sie zu einer wunderschönen jungen Frau heran, und ich war so vernünftig, sie zu heiraten."

Die Hinckleys heirateten am 29. April 1937. Sie haben drei Töchter und zwei Söhne – Kathleen H. Barnes, Richard Gordon, Virginia H. Pearce, Clark Bryant und Jane H. Dudley. Im Laufe der Jahre sind zu dieser eng miteinander verbundenen Familie dann noch fünfundzwanzig Enkelkinder und dreizehn Urenkelkinder hinzugekommen.

„Mein Mann lehrt immer durch sein Beispiel", sagt Schwester Hinckley mit offensichtlicher Bewunderung. „Ich habe in unserem ganzen Eheleben nicht einmal erlebt, daß er den Kindern einen Vortrag gehalten hätte. Sie wuß-



Präsident Hinckley und seine Frau stehen zwar oft im Rampenlicht, aber am liebsten sind sie mit ihrer stets wachsenden Familie zusammen. *Links:* Präsident Hinckley hilft einem Enkel, vor einem Hochzeitsempfang die Fliege zurechtzurücken. *Rechts:* Mit drei seiner Enkelkinder im Arm. *Unten:* Schwester Hinckley bei einem Klavierstück im Familienkreis.

ten einfach, was er von ihnen erwartete, weil sie ihn beobachtet haben."

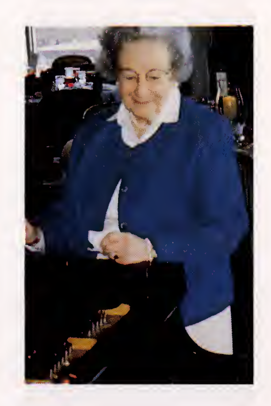
„Aber was das betrifft", so fährt sie fort, „ist er seit jeher allen Menschen ein Vorbild. In all den Jahren, seit ich ihn kenne, habe ich nie erlebt, daß er etwas gesagt oder getan hätte, das eines Apostels unwürdig gewesen wäre. Ich möchte nicht, daß Sie mich jetzt mißverstehen", sagt sie lachend. „Er ist ganz und gar kein Frömmler. Er hat einen wundervollen Sinn für Humor. Aber er hat niemals etwas Unpassendes getan. Ich finde, er ist wundervoll!"

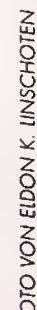
Es ist ganz und gar nicht überraschend, daß Präsident Hinckley und die Hinckley-Kinder der Meinung sind, auch Schwester Hinckley sei wundervoll. „Mutter ist völlig arglos und offen", sagt ihre älteste Tochter Kathleen. „Sie ist absolut rein. Sie ist mit allen Menschen gut Freund und kann sie nicht genug loben, ob es sich um den Milchmann, den Postboten, den Müllmann, um irgend jemanden handelt."

Ihre jüngste Tochter erzählt, daß sie alle ihre Kinder immer von ganzem Herzen unterstützt hat. Sie wußte immer, was wir taten und woran wir interessiert waren, und jetzt weiß sie alles über ihre Enkelkinder. Sie war immer glücklich, wenn wir nach der Schule wieder zu Hause waren, und konnte die großen Ferien kaum erwarten. Andere Mütter freuten sich immer, wenn im Herbst die Schule wieder anfing, aber nicht unsere Mutter – sie weinte! Sie war richtig traurig, weil wir dann wieder wegmußten."

Mit einem herzhaften Lachen erzählt Sohn Richard, wie er einmal in der Grundschule nachsitzen mußte. Schwester Hinckley, die jeden Tag sehr darauf wartete, daß ihre Kinder von der Schule nach Hause kamen, fühlte sich sofort einsam, als ihr Sohn nicht mit den anderen zur Tür hereinkam. Als nächstes stand sie schon im Klassenzimmer des kleinen Übeltäters und erklärte der verblüfften Lehrerin: „Mit diesem Jungen können Sie den ganzen Tag lang machen, was Sie wollen, aber nach fünfzehn Uhr gehört er mir!"

Präsident Hinckley konnte seine Frau schon auf viele seiner weiten Rei-




FOTO VON ELDON K. LINSCHOTEN





Links: **Anläßlich eines Besuchs in Neuseeland im November 1989 stellten Präsident Hinckley und seine Frau sich mit Kindern in traditioneller Maori-Kleidung dem Fotografen.** ***Rechts:*** **Tofilau E. Alesana, Premierminister von Samoa, überreicht Präsident Hinckley 1990 eine zeremonielle Schüssel. Ein Mitarbeiter hat über Präsident Hinckley gesagt: „Kein Mann in der Geschichte der Kirche ist so weit und an so viele Orte in der Welt gereist – und immer mit dem einen Ziel vor Augen, nämlich das Evangelium zu verkündigen, die Heiligen aufzubauen und ihnen zum Segen zu gereichen und die Erlösung der Toten voranzubringen."**



FOTO VON PEGGY JELLINGHAUSEN

sen um die ganze Welt mitnehmen. Dann hat Schwester Hinckley ihren Kindern diese Welt immer wieder mit nach Hause gebracht. „Sie hat uns faszinierende Briefe geschrieben", erzählt Kathy. „Wenn sie nach Hause kam, hat sie immer der ganzen Familie ausführlich Bericht erstattet. Was sie gesehen und gehört hatte und was sie beeindruckt hatte – einfach alles. Es war geradezu professionell!

Ich kann mich zum Beispiel noch an die herrlich lebendige Beschreibung erinnern, die sie von den Ereignissen rund um die Weihung des Seoul-Tempels in Korea gab. Dabei erzählte sie auch von den Nationaltrachten und Kostümen, die die koreanischen Schwestern trugen, als Mutter und Vater mit den offiziellen Gästen den Tempel verließen. Sie hat es alles noch einmal erlebt und uns geholfen, es auch mitzuerleben – voller Begeisterung und mit leuchtenden Augen, vor allem als es um die wunderschöne Kleidung dieser Frauen ging. Mitten in dieser spannenden Schilderung blickte Vater auf und sagte: ‚Was für Kostüme?' *Das* ist der Unterschied zwischen meiner Mutter und meinem Vater."

In all diesen Jahren des Dienstes und der Reisen hat Präsident Hinckley viele Möglichkeiten wahrgenommen, die Mitglieder der Kirche zu segnen – ihnen die Hände aufzulegen und ihnen einen Segen zu geben – in vielen Ländern, nah und fern.

Im September 1972 bat der gerade neuordinierte Präsident der Kirche, Harold B. Lee, Elder Hinckley, der damals dem Kollegium der Zwölf Apostel angehörte, ihn auf eine historische Reise nach Europa und in den Nahen Osten zu begleiten. Es war das erstemal, daß ein Präsident der Kirche das Heilige Land besuchte.

„Auf jener Reise wurde Präsident Lee sehr krank", erzählt Präsident Hinckley. „An einem Abend rief Schwester Lee noch spät in unserem Zimmer an und fragte, ob ich ihrem Mann einen Segen geben wolle. Präsident Edwin Q. Cannon von der Schweizer Mission war mit uns unterwegs. Ich bat ihn, gemeinsam mit mir dem Präsidenten einen Kranken-

segen zu geben. Das taten wir, und von Sorge um Präsident Lee erfüllt ging ich zu Bett.

Später in der Nacht begann Präsident Lee zu husten. Es war ein tiefsitzender, schrecklicher Husten, und er hörte überhaupt nicht mehr auf. Da unsere Zimmer nebeneinander lagen, konnte ich ihn hören. Er hustete und hustete und hustete. Schließlich hörte der Husten auf, und ich schlief ein, dankbar dafür, daß er Erleichterung gefunden hatte.

Bruder Lee sagte am nächsten Tag nichts mehr darüber, aber am darauffolgenden Tag sagte er zu mir: Wir waren ins Land der Wunder gekommen, um in uns selbst ein Wunder zu erleben!' Dann erzählte er mir, wie er mitten in diesem entsetzlichen Husten einen großen Blutklumpen ausgehustet hatte. Etwas über ein Jahr später starb er an einer pleuralen Embolie."

Einer der schwierigsten Augenblicke in seinem Leben war es wohl, als Gordon B. Hinckley im Sommer 1981 von Präsident Spencer W. Kimball als Ratgeber der Ersten Präsidentschaft berufen wurde. Die Erste Präsidentschaft war zwar nicht mehr ganz gesund, aber sie war doch komplett – mit Präsident Kimball, Präsident N. Eldon Tanner und Präsident Marion G. Romney, die alle noch ihre Arbeit verrichteten. Trotzdem bat Präsident Kimball aufgrund von Offenbarung und als er noch bei guter Gesundheit war, Elder Hinckley, die Berufung als „Ratgeber der Ersten Präsidentschaft" anzunehmen, als zusätzlicher Ratgeber, wie es auch früher in der Geschichte der Kirche schon vorgekommen war.

„Als ich Präsident Kimballs Berufung annahm, in die Erste Präsidentschaft einzutreten, wußte ich nicht so recht, wo mein Platz sein sollte, und vielleicht wußten sie es damals auch noch nicht", sagt Präsident Hinckley. „Aber die Umstände waren so, daß zusätzliche Hilfe gebraucht wurde, und dazu war ich gern bereit. Ich wußte nicht, ob es sich um ein paar Tage oder um ein paar Monate handelte."

Dann stellte sich heraus, daß Präsident Gordon B. Hinckley die Erste Präsidentschaft der Kirche nicht mehr verlassen sollte. 1982 starb Präsident Tanner. Präsident Romney wurde Erster Ratgeber, und Präsident Hinckley wurde als Zweiter Ratgeber bestätigt.

„Das war eine sehr schwere und überwältigende Aufgabe", erzählt er. „Manchmal war es eine entsetzliche Aufgabe. Natürlich habe ich mich mit unseren Brüdern im Kollegium der Zwölf beraten.

Ich weiß noch, wie ich einmal vor dem Herrn niederkniete und ihn mitten in dieser äußerst schwierigen Lage um Hilfe bat. Da kamen mir diese tröstlichen Worte in den Sinn: ‚Seid ruhig und wißt, daß ich Gott bin.' (LuB 101:16.) Da war mir wieder klar, daß dies sein Werk ist und daß er es nicht irregehen läßt, daß ich mich nur anstrengen brauchte und wir unser Bestes geben mußten und daß das Werk vorangehen würde, ohne von irgendeiner Seite behindert zu werden."

Es wird schon klappen. Gib nicht auf. Sei gläubig. Sei fröhlich. Laß dich nicht entmutigen. Es wird schon klappen.

Diese und andere, ähnliche Erfahrungen haben Präsident Hinckley auf die heilige Aufgabe, die ihm jetzt übertragen ist, vorbereitet. „Er kann alles", sagt sein Freund B. Z. „Bud" Kastler, Geschäftsmann und Politiker im Ruhestand. „Ich vergleiche ihn mit dem US-General George Patton, der ein großer Kriegstraditionalist war und es verstand, sich wechselnden militärischen Umständen anzupassen. Präsident Hinckley ist ein traditionsbewußter und sehr engagierter Mensch, der uns in die wechselnden Umstände des einundzwanzigsten Jahrhunderts führen wird."

Vielleicht war bisher noch nie jemand Präsident der Kirche geworden, der so gut auf diese Aufgabe vorbereitet war. In den sechzig Jahren am Hauptsitz der Kirche hat er von Heber J. Grant bis zu Howard W. Hunter jeden Präsidenten der Kirche kennengelernt, ist von ihm unterwiesen worden und hat in irgendeiner Funktion mit ihm zusammengearbeitet – mit acht Propheten der Neuzeit. Wie einer seiner Mitarbeiter sagt: „Kein Mann in der Geschichte der Kirche ist so weit und an so viele Orte in der Welt gereist – und immer mit dem einen Ziel vor Augen, nämlich das Evangelium zu verkündigen, die Heiligen aufzubauen und ihnen zum Segen zu gereichen und die Erlösung der Toten voranzubringen."

Mit dem Gedanken an jene klaren Nächte seiner Jugend sagte Präsident Hinckley kürzlich zur weltweiten Kirche: „Kaum einer von uns sieht den Polarstern noch. Wir leben in der Stadt, und die Lichter der Stadt versperren uns den Blick auf das

wundervolle Firmament über uns. Aber der Stern ist da, wie schon seit Jahrhunderten, er ist an seinem Platz und ist uns ein verläßlicher Führer und Anker."

Das gleiche können wir über Präsident Gordon B. Hinckley sagen, der jetzt das heilige Amt innehat, zu dem er berufen worden ist – Prophet, Seher, Offenbarer, Präsidierender Hoher Priester und Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wie die Propheten vor ihm und wie die Gewißheit des Evangeliums Jesu Christi, von der sie sich haben leiten lassen, steht auch er fest an dem Platz, der ihm bestimmt ist – wie ein Fels in der Brandung. Seine Beständigkeit, sein Dienst, sein Glaube, fest wie die Berge um uns herum, sind uns allen ein sicherer Anker. Um ihn in seinem Amt zu unterstützen, können wir nichts Besseres tun, als immer weiterzumachen! □

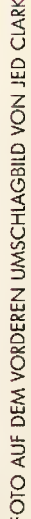


Präsident Hinckley begrüßt Präsident Howard W. Hunter, den Präsidenten des Kollegiums der Zwölf, anläßlich der Feierlichkeiten zu seinem (Präsident Hinckleys) 80. Geburtstag. Fast fünf Jahre darauf, am 12. März 1995, wurde Präsident Hinckley Präsident der Kirche.

FOTO VON TOM SMART, DESERET NEWS

Präsident Gordon B. Hinckley und seine Ratgeber, Präsident Thomas S. Monson und Präsident James E. Faust, begrüßen anläßlich seiner ersten Generalkonferenz als Präsident der Kirche die Mitglieder des Kollegiums der Zwölf. Als Präsident Hinckley in einer Pressekonferenz gefragt wurde, worauf er in seiner Amtszeit den Schwerpunkt legen wolle, antwortete Präsident Hinckley: „Weitermachen. Jawohl. Unser Motto wird lauten, wir machen weiter in dem großen Werk, das unsere Vorgänger auf den Weg gebracht haben."

95988 150
GERMAN



„MEHR TRAUER UM SÜNDE“

„Wollt ihr nicht jetzt zu mir zurückkommen und von euren Sünden umkehren und euch bekehren, damit ich euch heile?“ (3 Nephi 9:13.)

Vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren hat der Prophet Nephi geschildert, wie sich jemand fühlt, der wegen seiner Sünden traurig ist:

„Oh, was bin ich doch für ein unglückseliger Mensch! Ja, mein Herz grämt sich meines Fleisches wegen; meine Seele ist bekümmert wegen meiner Übeltaten.“ (2 Nephi 4:17.)

Aber Nephi wußte auch, daß es Hoffnung gab. Er wußte, daß das Sühnopfer Jesu Christi Freude und Frieden ermöglichen konnte:

„Und wenn ich mich freuen will, so stöhnt mein Herz meiner Sünden wegen; doch ich weiß, in wen ich mein Vertrauen gesetzt habe. . . .

Freue dich, o mein Herz, und rufe zum Herrn und sprich: O Herr, ich will dich preisen immerdar, ja, meine Seele wird sich freuen an dir, du mein Gott und Fels meiner Errettung.“ (2 Nephi 4:19,30.)

TRAURIGKEIT WEGEN SÜNDE FÜHRT ZUR UMKEHR

Der himmlische Vater hat gewußt, daß wir sündigen würden, und deshalb hat er uns die Gabe der Umkehr geschenkt. Die Traurigkeit, die wir empfinden, wenn uns bewußt wird, daß wir ein Gebot Gottes übertreten haben, hilft uns, mit der Umkehr zu beginnen. Zu dieser Traurigkeit gehören auch Gefühle wie Verlegenheit, Scham, Reue und selbst Schmerz. Sie beunruhigt uns, und zwar „mit jener Unruhe, die [uns] hinabführt zur Umkehr“ (Alma 42:29); die „gottgewollte Traurigkeit verursacht nämlich Sinnesänderung zum Heil“ (2 Korinther 7:10.)

Präsident Gordon B. Hinckley hat gesagt, Umkehr bestehe in „Traurigkeit, nämlich gottgewollter Traurigkeit, in Reue und Wiedergutmachung und dem festen Entschluß, nicht wieder zu sündigen. Dazu gehört auch, daß man um Vergebung bittet und ehrlich und aufrichtig verspricht, sich zu bessern.“ (*Ensign*, September 1994, Seite 76.)

Je mehr wir uns dem himmlischen Vater nähern, desto mehr können wir diese Art der Traurigkeit verspüren. Wenn wir uns um den Heiligen Geist bemühen und versuchen, nach dem Evangelium zu leben, wird uns auch viel deutlicher bewußt, welche Folgen die Sünde hat, und dazu gehört, daß sich der Heilige Geist zurückzieht. Eine Schwester hat diesen Grundsatz erfahren, als sie ernstlich um Führung betete. Sie erzählt: „Beim Beten begannen mir viele ‚kleine‘ Sünden leidzutun, über die ich mir bisher nicht viele Gedanken gemacht oder die ich mit Ausreden zu entschuldigen versucht hatte. Mir wurde bewußt, daß diese Sünden mich davon abhielten, dem himmlischen Vater so nahe zu sein, wie ich es mir eigentlich wünschte.“

ILLUSTRATION VON LAVON THORNTON



UMKEHR SCHENKT FREUDE

Wenn wir Umkehr üben, lassen wir nicht nur von unseren Sünden ab, sondern wenden uns auch Jesus Christus und seiner heilenden Kraft zu. Präsident Howard W. Hunter hat allen, die übertreten haben oder gekränkt worden sind, ans Herz gelegt: „Kommen Sie zurück! Der Weg der Umkehr – so schwer er manchmal auch sein mag – ist der Weg nach oben und führt zu vollständiger Vergebung.“ (*Der Stern*, Januar 1995, Seite 7.)

Im Buch Mormon wird berichtet, daß Alma Umkehr übte und seine Seele von Freude erfüllt wurde, als er an das dachte, was sein Vater über das Sühnopfer Christi gesagt hatte. „Und o welche Freude, und welch wunderbares Licht sah ich! Ja, meine Seele war von Freude erfüllt, die ebenso groß war wie meine Qual.“ (Alma 36:20.)

Auch wir können – wie Alma – Frieden, Hoffnung und Freude finden, wenn wir die sühnende und vergebende Macht Christi wirksam werden lassen.

- *Inwiefern werden wir zur Umkehr geführt, wenn wir gottgewollte Traurigkeit empfinden?*
- *Inwiefern können wir Frieden, Hoffnung und Freude finden, wenn wir das Sühnopfer Christi verstehen und annehmen?* □

ELDER JEFFREY R. HOLLAND

vom Kollegium der Zwölf Apostel

Don L. Searle

Wer Elder Jeffrey R. Holland vom Kollegium der Zwölf Apostel kennenlernt, hat gleich das Gefühl, in ihm einen liebevollen, begeisterungsfähigen Freund gefunden zu haben. Aber um ihn wirklich zu kennen, muß man um seine Wurzeln wissen.

EIN GEHORSAMER JUNGE

Jeffrey R. Holland ist in St. George in Utah aufgewachsen, und zwar in einem Haus, das seine Eltern buchstäblich mit eigenen Händen gebaut haben. Durch seine Mutter Alice stammt er von den Pionieren ab, die den schweren Boden in Süd-Utah kultiviert haben. Zu seinen Vorfahren gehörten aber auch Richard Bentley, der erste Bürgermeister von St. George, William Snow und Robert Gardner, die als erste das nahegelegene Pine Valley besiedelten, sowie William Carter, der als erster sowohl im Salzseetal als auch im Tal von St. George den Boden pflügte.

Frank Holland, Jeffrey Hollands Vater, war ein Pionier anderer Art. Er stammte aus Irland und hatte sich dort zur Kirche bekehrt. Nach der siebten Klasse verließ er die Schule, lernte aber aus eigenem Antrieb eifrig weiter. Später wurde er amtlicher Rechnungsprüfer und ein bekannter Mann in St. George. Manche Menschen, die viel mit ihm zu tun hatten, erzählen noch heute davon, wie sehr er das Buch Mormon liebte und wie gut sein Unterricht in der Sonntagsschule war. Als sein Sohn sich beklagte, daß es keine Baseballmannschaft für Jungen in seinem Alter gab, organisierte er zusammen mit anderen Eltern die Aufstellung von Kindermannschaften.

Die drei noch lebenden Kinder von Frank D. und Alice Bentley Holland – Dennis, Jeffrey und Debbie – haben also von beiden Eltern einen starken Charakter geerbt. (Scott Bentley Holland, der zwischen Jeffrey und Debbie geboren wurde, starb noch als Kind.)

Debbie Holland Millett erzählt, ihre Mutter sei jemand, der stets selbstlos gibt, ohne an eine Gegenleistung zu denken. Diesen Charakterzug hat Jeffrey Holland geerbt; außerdem haben sowohl Dennis als auch Jeffrey von ihrem Vater den irischen Witz geerbt. „Sie haben die Fähigkeit, ganz alltägliche Geschichten so zu erzählen, daß man sich vor Lachen kaum halten kann.“ Aber Jeffreys überschäumende Laune weicht der ruhigen Nachdenklichkeit, wenn er sich mit dem beschäftigt, was ewig ist.

Wer Elder Holland kennt, stimmt sicher mit mir überein, daß er Witz, Herzlichkeit, Selbstlosigkeit und Geistigkeit auf einzigartige Weise in sich vereint. Präsident James E. Faust von der Ersten Präsidentschaft, der schon seit langem mit ihm befreundet ist, bescheinigt ihm „tiefe Geistigkeit, gepaart mit unge-

Elder Holland mit seinem Sohn David im Jahre 1980 bei einem Football-Turnier der Brigham-Young-Universität.



wöhnlichem Feingefühl". Das ermöglicht es ihm, vieles zu sehen und zu empfinden, was anderen Menschen entgeht. Im Grunde seines Herzens ist er ein Lehrer, und „er ist ständig damit beschäftigt, andere zu erbauen und zu sich zu ziehen. Er besitzt die seltene Gabe, den Menschen das Gefühl zu vermitteln, er sei ihr allerbester Freund."

Präsident Faust erzählt weiter: „Elder Holland ist ohne seine Frau nicht denkbar. Sie ist die perfekte Gefährtin für ihn. Die beiden sind ein ganz ungewöhnliches Paar."

Die Partnerschaft der Hollands ist wahrscheinlich deshalb etwas so Besonderes, weil sie die Jahre ihres gemeinsamen Lebens damit verbracht haben, einander zu formen und zu erbauen.

Jeffrey Roy Holland wurde am 3. Dezember 1940 in dem damals noch kleinen, ländlichen St. George geboren. „Ich hatte eine herrliche Kindheit", erzählt er.

Die Familie stand für Frank Holland immer an erster Stelle, aber er widmete auch seiner Arbeit und dem Gemeinwesen viel Zeit. Die Mutter war der ruhende Pol der Familie. Er konnte sich immer auf ihre Liebe verlassen, und diese Gewißheit spornte ihn an, immer so zu sein, wie sie es von ihm erwartete.

Alice Holland sagt, Jeffrey sei immer ein gehorsamer Junge gewesen. Als er als Jugendlicher einmal zu einer Party wollte, mußte er versprechen, um zehn Uhr wieder zu Hause zu sein. Er schaute jedoch erst ziemlich spät auf die Uhr und sah, daß er in einer Viertelstunde zu Hause sein mußte. Deshalb rannte er den ganzen Weg quer durch St. George. „Ich hatte nie Schwierigkeiten mit ihm", erzählt seine Mutter. „Er ist immer zur Kirche gegangen und hat seine Priestertumsaufgaben ernstgenommen."

Jeffrey Holland *(oben)* war ein typischer Kleinstadtjunge. Als Jugendlicher *(rechts)* war er sehr sportbegeistert.

Jeffrey Holland war ein freundlicher Junge. Die kleinen Kinder mochten ihn gern, weil er so nett zu ihnen war. Als er als Tankwart arbeitete (nachdem er schon Zeitungsjunge und Einpacker in einem Lebensmittelgeschäft gewesen war), ließen sich die Kunden am liebsten von ihm bedienen. Freundlichkeit war für ihn etwas ganz Natürliches. „Ich mag einfach die Menschen, und ich glaube, als Kind habe ich jeden Einwohner von St. George gekannt."

Karl Brooks, leitender Mitarbeiter am Dixie College und ehemals Bürgermeister von St. George, sagt: „Jeffrey besaß die Fähigkeit, Menschen zu führen – zur Kirche hin oder von der Kirche weg. Er hat sie aber immer nur zur Kirche hingeführt."

Manche jungen Leute meinen zwar, daß Spaß nicht mit einem evangeliumsgemäßen Leben vereinbar sei, doch Jeff Holland zeigt, daß man sowohl nach dem Evangelium leben als auch Spaß haben kann. Bruder Brooks erzählt: „Jeff war überall mit Begeisterung dabei. Er setzte sich mit ganzem Herzen ein. Und wenn irgendwo ein Ballspiel stattfand, spielte er entweder mit oder sah zu."

„Als Kind hat mich Sport am allermeisten interessiert", erinnert sich Elder Holland. „Ich habe in jeder Mannschaft mitgespielt, die aufgestellt wurde." 1958 nahm er mit der Football- und der Basketballmannschaft der Dixie High School an den Landesmeisterschaften teil und gewann darüber hinaus Preise in Football, Basketball, Baseball und Langstreckenlauf. Nach seiner Mission war er stellvertretender Mannschaftsführer der Basketballmannschaft des Dixie College und gewann mit dieser Mannschaft den Meistertitel.

Weil er in der Schule so begeistert Sport trieb, war er auch immer in der Nähe des Mädchens, das später einmal seine Frau werden sollte. Patricia Terry war nämlich Cheerleader der Schulmannschaften. Ihre Eltern Maeser und Marilla Terry waren nach St. George gezogen, als ihre Tochter in die High School kam. Sie und Jeff waren vor Jeffs Mission zwei Jahre lang näher miteinander befreundet.

VON NATUR AUS EIN GUTER LEHRER

Obwohl Elder Holland in der Kirche aktiv war und gerne zum Seminar ging, hat seine spätere Frau ihn doch sehr in seinem Entschluß bestärkt, auf Mission zu gehen. Damals war es nämlich noch nicht üblich, daß jeder würdige junge Mann eine Mission erfüllte. Patricias Eltern erzählen, daß ihre Toch-



Frank und Alice Holland *(vorn)* in den siebziger Jahren mit den drei Kindern Jeffrey *(links)*, Debbie und Dennis.

ter schon als Kind großen Glauben besaß. Elder Holland sagt dazu: „Ihr Glaube ist immer so rein und machtvoll und stark gewesen, wie ich kaum einen kennengelernt habe." Als die beiden noch miteinander gingen, war sich „Pat" schon eher als ihr Freund sicher, daß er unbedingt auf Mission gehen mußte.

Elder Holland betrachtet seinen Missionsdienst in England als den wichtigsten geistigen Wendepunkt seines Lebens. Hier begann sein Fortschritt im Evangelium nämlich erst richtig. Unter Präsident T. Bowring Woodbury sammelte er Erfahrungen und reifte heran. Als dann ein neuer Missionspräsident kam, nämlich Elder Marion D. Hanks von den Siebzigern, änderte sich sein Leben auf Dauer.

„Von Präsident Hanks habe ich gelernt, die heilige Schrift zu lieben, vor allem das Buch Mormon. Er hat großen Einfluß auf mich gehabt." Bevor Jeff auf Mission ging, hatte er eigentlich Medizin studieren wollen. „Aber als ich von Mission zurückkam, glaubte ich fest daran, daß ich Lehrer werden mußte, weil Gott das so wollte."

Elder Hanks, jetzt ein emeritierter Siebziger, meint: „Jeffrey Holland ist von Natur aus ein guter Lehrer. Er ist ein Gentleman, ein Gelehrter und ein Diplomat, aber in all dem ist er auch Lehrer."

Als Missionspräsident sah Elder Hanks, welche ungewöhnlichen Fähigkeiten der junge Missionar besaß, und berief ihn deshalb in das Missionars-Schulungsteam. Dieses Team sollte den anderen Missionaren helfen, wirkliche Jünger Christi zu werden. Elder Hanks meint, Jeffrey Holland „wuchs damals selbst zum Jünger heran und machte Jesus Christus zum Mittelpunkt seines Lebens". Er ging voller Eifer an die Aufgabe heran, die sein Missionspräsident ihm übertragen hatte, nämlich aus dem Buch Mormon zu lehren. Elder Hanks sagt, Elder Hollands Liebe zum Buch Mormon und seine Fähigkeit, daraus zu lehren, sei im Laufe der Jahre noch viel größer geworden.

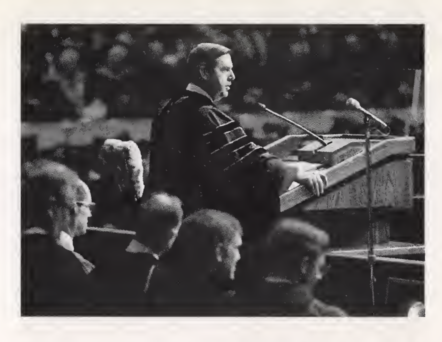
Frank und Alice Holland wurden auf Mission nach England berufen, während ihr Sohn noch dort weilte. Alice Holland erzählt lachend, ihr Sohn sage immer, er sei der einzige Missionar, der sich sowohl zu Beginn als auch nach Beendigung seiner Mission von seinen Eltern verabschiedet habe. Als Jeff und Pat am 7. Juni 1963 im St.-George-Tempel heirateten, waren Jeffs Eltern noch auf Mission. (Frank Holland erlebte noch die Geburt der Kinder seines zweitältesten Sohns, starb aber dann 1977 mit 66 Jahren.)

Wie so viele andere junge Paare kämpften sich auch Jeff und Pat durch ihre Studienzeit an der Brigham-Young-Universität hindurch. Als 1965 Jeffs Examen bevorstand, war er gar nicht begeistert von der Aussicht, Englisch zu unterrichten, obwohl das doch sein Hauptfach war. Doch dann ergab sich für ihn die Möglichkeit, an der Universität halbtags Religion zu unterrichten und sich gleichzeitig zum Religionslehrer ausbilden zu lassen. Darin sah er die Antwort auf sein Beten und war sehr glücklich, als er nach seinem Universitätsabschluß 1966 von der Kirche als Institutslehrer angestellt wurde.

Als er ein Jahr lang an mehreren Religionsinstituten in und um Hayward in Kalifornien unterrichtet hatte, wurde er zum Direktor des Religionsinstituts in Seattle ernannt. Brent Nash, der Präsident des Seattle-Tempels, der damals als Pfahlpräsident diente, erzählt, daß Jeffrey Holland die Gabe besaß, junge Mitglieder anzusprechen, die sonst vielleicht in der Anonymität des Universitätsbetriebes untergegangen wären. „Er zog junge Menschen regelrecht in seinen Bann. Und wenn es ihm gelang, sie für den Religionsunterricht der Kirche zu begeistern, dann veränderten sie sich durch das Evangelium."

Damals hatten falsche Gerüchte über die Kirche viele Studenten aufgehetzt, aber die Fähigkeit des jungen Institutsdirektors, Freundschaft zu schließen und den Menschen das Herz anzurühren, trug dazu bei, die Animositäten zwischen seinen Schülern und den Vertretern anderer Glaubensrichtungen zu beseitigen. Man bat ihn immer häufiger, auf Firesides und anderen Veranstaltungen der Kirche zu sprechen, und oft nahm er diese Aufgabe gemeinsam mit seiner Frau wahr.

Aber weil Jeffrey Holland sein ganzes Leben lang im Bildungswesen tätig sein wollte, war ihm bewußt, daß er weiter studieren und den Doktortitel erwerben mußte. Mehrere Jahre zuvor war ihm an der Brigham-Young-Universität ein Studienverzeichnis der Yale-Universität in die Hände gefallen, und damals hatte er das Gefühl gehabt, er werde eines Tages in Yale studieren. Ein Professor der Universität in Washington, der selbst in Yale studiert hatte, empfahl ihn dorthin, und die Hollands zogen 1970 nach New Haven in Connecticut.





Bilder aus dem Leben von Jeffrey Holland in den achtziger Jahren: als Universitätspräsident *(oben)* und mit Präsident Spencer W. Kimball *(rechts)*. Wegen seines freundlichen, warmherzigen Wesens schafft sich Elder Holland schnell Freunde *(unten)*.

DIENEN LERNEN

Während der ersten Jahre ihrer Ehe lernten Jeff und Pat Holland, wie man in der Kirche dient.

Schwester Holland war in ihrer Studentengemeinde an der Brigham-Young-Universität Leiterin der Frauenhilfsvereinigung (FHV) gewesen, Bruder Holland in Seattle Bischof der Gemeinde der Alleinstehenden Erwachsenen. Kurz nach ihrem Umzug nach New Haven wurde er in die Pfahlpräsidentschaft berufen, und Pat diente wieder als Gemeinde-FHV-Leiterin.

Elder Holland meint heute, diese Berufung in der Kirche sei auch ein Grund dafür gewesen, daß er nach Neu-England ziehen sollte. „Im Grunde habe ich dort nämlich gelernt, wie die Kirche geführt wird." Er bekam vor allem einen Schnellkurs darin, wie die Kirche in Gebieten geführt wird, wo sie erst seit kurzem besteht. Als Maeser Terry nach Connecticut zu Besuch kam, sah er, daß sein Schwiegersohn im Rahmen seiner Berufung zwar unzählige Kilometer zurücklegte und oft erschöpft nach Hause kam, aber doch immer sein Bestes gab. Die Erfahrungen, die er dort sammelte, bereiteten ihn auf die Arbeit in zwei weiteren Pfahlpräsidentschaften sowie als Regionalrepräsentant vor, ehe er als Generalautorität berufen wurde.

Wer die Hollands während ihres fünfjährigen Aufenthaltes in Seattle und New Haven kannte, kann bestätigen, daß für sie die Familie immer an erster Stelle kam. Jeffrey Holland nahm sich Zeit für seine Kinder, und manchmal nahm er sie mit, wenn er eine Aufgabe in der Kirche zu erfüllen hatte.

Matthew Holland wurde 1966 geboren, Mary Alice 1969 und Frank David (der vor kurzem eine Mission in Tschechien erfüllt hat) 1973. Matthew promoviert gerade an der

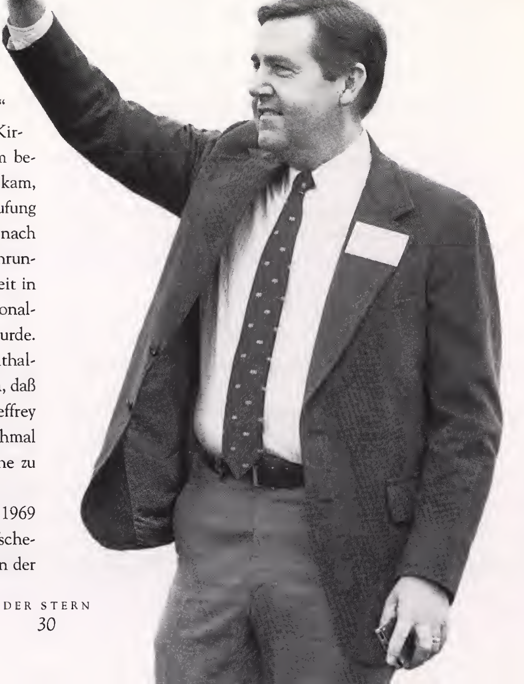


FOTO VON MARK A. PHILBRICK, BRIGHAM-YOUNG-UNIVERSITÄT

Duke University. Er erzählt, daß der geistige Bereich ein sehr wichtiger Bestandteil des Familienlebens war. Seine ersten Erfahrungen mit persönlicher Offenbarung machte er mit zwölf Jahren, als er mit seinem Vater einen Ausflug machte.

Die beiden hatten gemeinsam ein abgelegenes Gebiet befahren, und plötzlich kamen sie an eine Gabelung und wußten nicht mehr, welchen Weg sie einschlagen sollten. Es war schon später Nachmittag, und bald würde die Dunkelheit einsetzen. Jeffrey Holland wollte die Gelegenheit nutzen, seinem Sohn etwas klarzumachen, und forderte ihn deshalb auf, den Herr zu fragen, welchen Weg sie einschlagen sollten. Nachdem Matthew ein Gebet gesprochen hatte, fragte er ihn, was er spüre, und der Junge antwortete, daß er den Eindruck habe, sie sollten links abbiegen. Sein Vater sagte, daß er dasselbe Gefühl habe, und so bog er links ab. Zehn Minuten später hörte die Straße auf; sie kehrten um und fuhren in die andere Richtung.

Matthew dachte einen Augenblick nach und fragte seinen Vater dann, warum sie auf ihr Beten wohl eine solche Antwort bekommen hatten. Sein Vater antwortete, daß die Sonne bald unterginge und daß der Herr ihnen so am schnellsten den richtigen Weg zeigen konnte, indem er ihnen nämlich zeigte, welcher Weg falsch war. Jetzt konnten sie zuversichtlich in die andere Richtung fahren und wußten immer, daß sie auf dem richtigen Weg waren, selbst wenn ihnen die Straße in der Dunkelheit unbekannt vorkam und streckenweise schlecht zu befahren war.

DEN EINFLUSSBEREICH ERWEITERN

Als die Hollands im Herbst 1972 New Haven verließen und nach Utah zurückkehrten, begann für Jeffrey Holland ein neuer Lebensabschnitt. Er hatte erst wenige Monate am dortigen Religionsinstitut unterrichtet, als er als Direktor der neuen GFV des Melchisedekischen Priestertums berufen wurde (GFV = Gemeinschaftliche Fortbildungs-Vereinigung. Anm. d. Red.). In dieser Aufgabe arbeitete er eng mit Elder James E. Faust, Elder L. Tom Perry und Elder Marion D. Hanks zusammen, der feststellt, daß Jeffrey Hollands Arbeit großen Einfluß auf die Kirchenprogramme für junge alleinstehende Erwachsene gehabt habe.

1974 wurde Jeffrey Holland dann als Dekan des Bereichs Religionserziehung an der Brigham-Young-Universität berufen. Weil er noch ziemlich jung und an der Fakultät neu war, konnte er sein diplomatisches Geschick gut gebrauchen; er baute die wichtige Rolle der Religionserziehung an der Brigham-Young-Universität weiter aus.

1976 wurde er Bildungsbeauftragter der Kirche. 1980 schließlich ließ ihn die Erste Präsidentschaft rufen und teilte ihm mit, daß er Dallin H. Oaks als Präsident der Brigham-Young-Universität ablösen solle. Völlig überrascht entgegnete er: „Präsident Kimball, Sie scherzen wohl." Aber Präsident Kimball entgegnete trocken: „Bruder Holland, in diesem Raum scherzen wir nur ganz selten."

Elder Holland sagt: „Die Brigham-Young-Universität liegt mir sehr am Herzen, weil ich dort immer den Geist gespürt habe und weil mich diese Universität für das ganze Leben geprägt hat." Mit großer Freude kümmerte er sich als Dekan und dann als Präsident um die ihm anvertrauten Studenten.

Wie immer war Schwester Holland auch während dieser Jahre an der Seite ihres Mannes und leistete ihren eigenen Beitrag. „Pat ist ein ganz besonders liebevoller Mensch", sagt ihr Mann. „Sie hat ihr ganzes Leben lang immer gegeben – von ihrer Zeit und von ihrer Liebe." Schwester Holland selbst sagt bezüglich der vielen Gelegenheiten, ihren Mitmenschen zu dienen: „Ich habe es als Vorzug betrachtet, als ganz besonderen Vorzug, so vielen Menschen Zuneigung entgegenbringen zu dürfen." Sie und ihr Mann waren bekannt dafür, daß sie sich um ihre Mitmenschen kümmerten – sowohl jeder für sich als auch gemeinsam. Zu diesem Zweck riefen sie unter anderem Studentenversammlungen ins Leben, die die Studenten liebevoll als die „Jeff-und-Pat-Show" bezeichneten. Dort sprachen sie mit vielen tausend Studenten über ihre Erfahrungen, erteilten Rat und versicherten sie ihrer Zuneigung.

„AUCH AUS DER NÄHE BETRACHTET: GUT"

Bruce C. Hafen von der Brigham-Young-Universität, der in St. George aufwuchs und Bruder Holland sein Leben lang kennt, weiß, daß die Hollands dieses Verhalten nicht nur für die Öffentlichkeit an den Tag legten. Manche mögen sich fragen, ob die beiden auch „aus der Nähe betrachtet und unter Druck so gut sind wie dann, wenn sie im Rampenlicht stehen. Diese Frage kann ich nur bejahen."

Obwohl ihre Tür immer offenstand, gelang es den Hollands doch, das Haus des Präsidenten auf dem Gelände der Brigham-Young-Universität zu einem Refugium zu machen. Schwester Holland sagt, daß sie es sehr wichtig gefun-

den habe, so weit wie möglich ein normales Familienleben zu führen. Sie versuchte, niemals mehr als zwei Nächte von zu Hause fort zu bleiben. Weil die Familie und das Zuhause eine so wichtige Rolle in ihrem Leben spielen, war es für sie ein großes Opfer und ein Zeichen ihres Glauben, die Berufung in die Präsidentschaft der Jungen Damen anzunehmen, als ihr Mann Präsident der Brigham-Young-Universität war. Sie sagt: „Wir mußten uns auf den himmlischen Vater verlassen und darauf vertrauen, daß es mir gelingen würde, meine verschiedenen Aufgaben gut zu erfüllen." Schwester Holland ist sicher, daß ihr das ohne die Hilfe ihrer Kinder und ihres Mannes niemals gelungen wäre.

Während all der Jahre wußten die Kinder der Hollands immer, daß ihr Vater für sie da war, wenn sie ihn brauchten. Mary Alice, die nun mit Lee McCann verheiratet ist und zwei Kinder hat, rief ihn immer an, wenn sie ein Problem hatte oder etwas mit ihm besprechen mußte. Und wenn eins seiner Kinder in einer Aufführung mitwirkte oder an einer anderen wichtigen Aktivität teilnahm, war Elder Holland da.

Mary sagt, ihr Vater habe sich Vater-Tochter-Aktivitäten ausgedacht, von denen er wußte, daß sie ihr Spaß machen würden, auch wenn er selbst vielleicht lieber etwas anderes gemacht hätte. Er vermittelte ihr Kraft, während sie aufwuchs, indem er ihr immer wieder klarmachte, was für eine Ehre es ist, Frau zu sein und einmal Mutter zu werden.

David kann sich noch gut daran erinnern, daß sein Vater immer bereit war, Opfer für seine Kinder zu bringen. Einmal nahm er sich mehrere Tage frei, um zusammen mit seinem jüngsten Sohn nach Süd-Utah zu fahren. Als die Familie sich dann später nach seiner Berufung als Generalautorität auf den Umzug nach Salt Lake City vorbereitete, nahm er fast zwei Monate lang jeden Tag einen einstündigen Umweg auf sich, um David zum Footballtraining seiner neuen High-School zu fahren.

Matthew sagt, daß er sich am liebsten an das gemeinsame Abendessen zurückerinnere. „Jeder Abend war wie ein Familienabend – wir haben gelacht, einander Nettigkeiten gesagt, uns unterhalten, Zeugnis gegeben, gelernt und einander unsere Liebe gezeigt. Vati war immer am glücklichsten, wenn er zu Hause bei seiner Familie sein konnte."

Die Kraft für seine Arbeit an der Brigham-Young-Universität, während der er stets im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand, schöpfte Jeffrey Holland bei seiner Familie. Seine Aufgabe brachte es mit sich, daß er zahlreichen Bildungsorganisationen angehörte. Er führte auch mehrere öffentliche Kampagnen; unter anderem brachte er Spenden in Höhe von 100 Millionen Dollar für seine Universität zusammen. Zusammen mit seinen Studenten feierte er sportliche Erfolge und half ihnen, richtig damit umzugehen. Als Universitätspräsident mußte er sich auch mit dem Widerstand gegen die Errichtung des Jerusalem-Centers der Brigham-Young-Universität auseinandersetzen; dabei sicherte er sich die Achtung vieler seiner Gegner. Außerdem arbeitete er im Rahmen dieses Projektes eng mit Elder Faust und Präsident Howard W. Hunter zusammen, der damals Präsident des Kollegiums der Zwölf war. Das gute Zusammenwirken mit Präsident Hunter betrachtet er als ganz besonderen Segen.

„MEINE SCHÖNSTE FREUDE"

Die Zusammenarbeit mit Präsident Hunter wurde noch enger, als Elder Holland am 1. April 1989 in das Erste Siebzigerkollegium berufen wurde.

Dennis Holland war – wie viele andere auch – keineswegs überrascht, daß sein Bruder schließlich in das Kollegium der Zwölf berufen wurde. „Jeff hat sich niemals etwas anderes gewünscht, als seine Schüler im Evangelium zu unterweisen. Ich habe immer gewußt, daß der Herr dasselbe Ziel mit ihm verfolgte, aber die Größe des Klassenzimmers und die Anzahl der Schüler sollten viel größer ausfallen, als er sich das damals vorgestellt hatte."

Was sich dann am 23. Juni 1994 zutrug, kam für Elder Holland völlig unerwartet. Als Präsident Hunter ihn bat, um 7.30 Uhr in sein Büro zu kommen, hatte er noch nichts von seiner neuen Berufung geahnt. Aber als es Mittag geworden war, war er Mitglied des Kollegiums der Zwölf und vom Präsidenten der Kirche zu diesem Amt ordiniert worden.

Elder Holland war sehr beeindruckt, mit welcher Energie, Sicherheit und Schnelligkeit Präsident Hunter handelte. Er sagt: „Es war ganz deutlich, daß der Herr bei Howard W. Hunter ein Wunder gewirkt hatte." Elder Holland spürte, daß der Herr ihm die Kraft gab, die Kirche zu führen. „Ich habe die Hand des Herrn auf ihm ruhen sehen."

Mary McCann ist der festen Überzeugung, es werde ihrem Vater bei seiner neuen Berufung sehr helfen, daß die Aufgabe und die Mission Jesu Christi den Mittelpunkt seines Leben bilden und daß er sich dem Herrn vollständig





Oben: **Jeffrey Holland Mitte der sechziger Jahre mit seiner Frau und dem ältesten Sohn, Matthew.** ***Links:*** **Jeffrey Holland spricht 1989 gemeinsam mit seiner Frau als Präsident der Brigham-Young-Universität zu seinen Studenten. Die Familie Holland: Matthew, Patricia und Mary** ***(sitzend)*****, David und Jeffrey** ***(stehend)*****.**



FOTO VON MARK A. PHILBRICK, BRIGHAM-YOUNG-UNIVERSITÄT

hingibt. Außerdem meint sie, das feste Band der Liebe zwischen ihren Eltern ließe beide immer wieder neue Kraft schöpfen, so daß ihr Vater die vielen neuen Aufgaben sicher bewältigen werde.

Matthew Holland fügt hinzu, daß gegenseitige Achtung die Basis der Ehe seiner Eltern sei. „Meine Mutter unterstützt meinen Vater vorbehaltlos und von ganzem Herzen in seinen Priestertumsaufgaben, und mein Vater wiederum sucht ihren Rat und ihre Meinung."

Elder Holland erklärt, daß die Empfänglichkeit seiner Frau für Geistiges, ihre Intelligenz, ihr fester Glaube und ihre Liebe ein großer Schatz in seinem Leben seien. „Es ist einfach schön, mit ihr verheiratet zu sein."

Auch Schwester Holland sagt, daß sie und ihr Mann einander seelisch und intellektuell neue Kraft geben. Aber sie setzt hinzu, daß ihr Mann es sich schon seit langem angewöhnt habe, seinem Glauben gemäß zu leben. Es fällt ihm nicht schwer, Menschen zu erbauen und Mutlosen zu zeigen, daß sie im Erretter Hoffnung finden können. Elder Holland sieht alle Menschen durch die Brille der Nächstenliebe. „Er hat wirklichen Glauben – er glaubt an die Menschen, er glaubt an Gott und er glaubt daran, daß der Vater im Himmel nur das Beste für uns will."

Als die aufregende Zeit nach der Ordinierung zum Apostel vorbei war und Elder Holland wieder Ruhe hatte, forschte er einige Zeit lang tief in seinem Innern, denn er empfindet „unaussprechliche Achtung" vor dem Amt, zu dem er ordiniert wurde. Die Berufung als Apostel, so sagt er, verlange, daß der Betreffende „als Zeuge des Herrn Jesus Christus und all dessen, wofür er eintritt, was er ist und was seine Kirche vermittelt, auftritt. Das ist eine ungeheuer große Verantwortung." Diese Verantwortung hat in ihm den Wunsch entstehen lassen, „so zu leben, wie es die gesamte Christenheit von einem Apostel erwartet, und niemals etwas zu tun, was das Amt in den Augen der Menschen herabwürdigen könnte".

Elder Holland weiß, daß das Amt, zu dem er berufen wurde, lebenslange Läuterung von ihm verlangt. Deshalb hat er sich vorgenommen: „Ich werde alles, was ich habe und was ich weiß, dafür einsetzen, vom Leben des Erretters und von der Wiederherstellung seines Evangeliums Zeugnis zu geben. Es ist mir die schönste Freude und eine feierliche Pflicht, Jesus Christus zu bezeugen, und zwar überall, wo ich hingehe. Mein ganzes Leben lang werde ich den Menschen von ihm Zeugnis geben." ☐

UNSEREN KIND

Kay Lynn Wakefield

ZEICHNUNG VON MARIELA MONTERROSO G., NEUN JAHRE ALT, AUS COSTA RICA; SCHATTENBILD VON PHYLLIS LUCH

Von unseren Kindern können wir viel über Liebe lernen, wenn wir uns nur die Zeit nehmen, ihnen zuzuhören.



„Habe ich dir eigentlich oft genug gesagt, wie lieb ich dich habe, mein Sohn?" fragte ich mich im stillen, als mein Mann und ich in der Intensivstation im Krankenhaus saßen und um das Leben von Joel, unserem ältesten Kind, beteten. Ich hielt sein schmales, kaltes Händchen und hörte die Maschinen summen, die ihn am Leben erhielten. Wenn ich mir überlegte, daß ich ihm vielleicht doch nicht oft genug gezeigt hatte, wie sehr ich ihn liebte, stiegen mir die Tränen in die Augen, und ich wünschte mir nichts sehnlicher, als ihm noch einmal sagen zu können: „Ich hab' dich lieb."

Joel ist am Leben geblieben, und ich weiß gar nicht genau, wie oft ich ihm seitdem gesagt habe, daß ich ihn liebe. Unsere ganze Familie bringt diese Worte jetzt häufiger und leichter über die Lippen, und wir handeln auch entsprechend, denn wir wollen keine Gelegenheit verstreichen lassen, einander unsere Zuneigung zu zeigen.

Joels Ringen mit dem Tod hat uns ganz deutlich gemacht, wie kurz das Leben ist und daß wir keine Gelegenheit versäumen dürfen, unseren Kindern zu sagen, wie sehr wir sie lieben. Darüber hinaus spüren die Kinder Sicherheit und Geborgenheit, wenn sie wissen, daß sie geliebt werden.

ERN ZUHÖREN

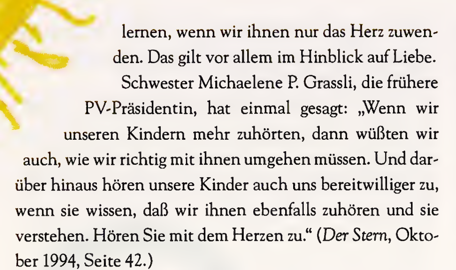
Der Erretter, der uns ja in allem Vorbild ist, hat während seines Wirkens bei den Nephiten im Land Überfluß gezeigt, wie sehr er die Kinder liebt: „Und er nahm ihre kleinen Kinder, eins nach dem anderen, und segnete sie und betete für sie zum Vater.

Und als er dies getan hatte, weinte er." (3 Nephi 17:21,22.)

Leider steht die Liebe, die der Erretter den Kindern entgegenbringt, ganz und gar im Gegensatz zu dem Verhalten, dem manche Kinder ausgesetzt sind. Viel zu viele Kinder müssen mit Schmerzen, Angst und Enttäuschung fertig werden. Sie haben keine schöne Kindheit.

Das Leben ist heute so schnell geworden, daß wir nur allzuoft vergessen, es langsamer angehen zu lassen und die Welt aus dem Blickwinkel unserer Kinder zu betrachten. Wir wissen, daß ein Kind bei der Geburt ohne Sünde ist – von Liebe und dem Geist Christi erfüllt (siehe Moroni 8:12). Wir können viel von ihnen





lernen, wenn wir ihnen nur das Herz zuwenden. Das gilt vor allem im Hinblick auf Liebe.

Schwester Michaelene P. Grassli, die frühere PV-Präsidentin, hat einmal gesagt: „Wenn wir unseren Kindern mehr zuhörten, dann wüßten wir auch, wie wir richtig mit ihnen umgehen müssen. Und darüber hinaus hören unsere Kinder auch uns bereitwilliger zu, wenn sie wissen, daß wir ihnen ebenfalls zuhören und sie verstehen. Hören Sie mit dem Herzen zu." (*Der Stern*, Oktober 1994, Seite 42.)

Etwa 150 Kinder im PV-Alter wurden vor kurzem von Führern der Kirche gefragt, woher sie wüßten, daß ihre Eltern sie liebhaben. Und fast alle nannten einfache, kleine Gesten, für die man nichts weiter braucht als Zeit, Dienstbereitschaft und Zuneigung. Nur ganz wenige erwähnten teure Geschenke. Eins der Kinder hat – wie viele andere auch – geantwortet: „Meine Eltern belehren mich. Sie lesen mit mir in der heiligen Schrift, damit ich etwas über Jesus lernen kann."

Benjamin Durand aus Toulouse, Frankreich, ist zehn Jahre alt. Er weiß, daß seine Eltern ihn lieben, weil sie den Familienabend durchführen. „Sie lesen mir Geschichten aus der heiligen Schrift vor und spielen mit mir Basketball, Fußball und Rugby."

Vanessa Warcollier ist neun Jahre alt. Sie weiß, daß ihre Eltern sie lieben, weil sie ihr das oft sagen. „Sie sind lieb zu mir, helfen mir und nehmen mich oft in den Arm", sagt sie.

„Ich weiß, daß meine Eltern mich liebhaben, weil sie gut für mich sorgen", fügt Lauri-Anne Cuvelier, elf Jahre alt, hinzu.

Die neunjährige Emmanuele Dimauro und die sechsjährige Mariella Louisa Pugliesi aus Catania in Italien wissen, daß ihre Eltern sie lieben, weil sie sich Zeit für sie nehmen. „Wir spielen zusammen", sagt Louisa. „Sie zeigen mir, daß sie mich liebhaben", fügt Emmanuele an, „und sie sitzen immer neben mir."

Sheila Peón Prendes aus Gijón in Spanien erzählt: „Ich weiß, daß meine Eltern mich liebhaben, weil sie für mich sorgen, mir etwas zu essen geben, mit mir spielen, mir etwas beibringen, mit mir zur Kirche gehen und mir aus der heiligen Schrift vorlesen."

Sheilas siebenjähriger Bruder Omar sagt: „Sie helfen mir bei den Hausaufgaben. Außerdem



nehmen sie mich in den Arm und küssen mich. Und wenn ich böse bin, weisen sie mich zurecht."

Julio Inocensio aus Cuernavaca in Mexiko ist sieben Jahre alt. Er findet es ganz normal, daß seine Eltern ihn lieben: „Als meine Eltern klein waren, sind sie ja auch von ihren Eltern geliebt worden."

Raul Valladares Pérez, zehn Jahre alt, sagt: „Ich weiß, daß meine Eltern mich liebhaben, weil sie mir immer helfen, wenn ich Schwierigkeiten habe. Sie geben mir viel Liebe und Achtung." Und Israel Ramíriz, ebenfalls zehn Jahre alt, erklärt, daß seine Eltern ihn lieben, „weil sie mich trösten, wenn ich traurig bin. Und wenn ich böse bin, lieben sie mich trotzdem."

Der zehnjährge Carlos Tirado, der zum spanischen Zweig in Hartford, Connecticut, gehört, weiß, daß seine Eltern ihn lieben, weil „wir gemeinsam beten". Sheri Guisinger, neun Jahre alt, aus Kent in Washington, weiß, daß ihre Eltern sie lieben, „weil sie es mir sagen, wenn sie Zeugnis geben".

Jamie Crozier aus Jerome in Idaho ist elf Jahre alt. Sie erkennt die Liebe ihrer Eltern daran, „daß sie es aushalten, wenn ich etwas tue, was ich eigentlich nicht tun sollte, und mir dann erklären, was ich falsch gemacht habe".

Lars Christiansen ist neun Jahre alt und gehört zur selben Gemeinde wie Jamie. Er weiß, daß seine Eltern ihn lieben, „weil ich es im Herzen fühle".

Unsere Kinder wissen, daß wir sie lieben, wenn wir sie als Kinder Gottes behandeln und das tun, was der Herr von uns als Eltern erwartet.

„Und ihr werdet nicht zulassen, daß eure Kinder hungrig seien oder nackt; ihr werdet auch nicht zulassen, daß sie die Gesetze Gottes übertreten und miteinander kämpfen und streiten und daß sie dem Teufel dienen. . . .

Ihr werdet sie vielmehr lehren, auf den Wegen der Wahrheit und Ernsthaftigkeit zu wandeln; ihr werdet sie lehren, einander zu *lieben* und einander zu *dienen*." (Mosia 4:14,15; Hervorhebung hinzugefügt.)

Kinder lernen von ihren Eltern, wie man lieben und dienen soll. Der Herr hat uns Söhne und Töchter geschenkt und uns damit eine heilige Aufgabe übertragen, „nämlich die Aufgabe, die Kinder der heutigen Zeit mit Liebe und dem Feuer des Glaubens zu umgeben und ihnen bewußtzumachen, wer sie sind". (M. Russell Ballard, *Der Stern*, Oktober 1994, Seite 40.)

Wenn wir wissen wollen, wie wir diese heilige Aufgabe am besten erfüllen können, müssen wir nur auf das hören, was unsere Kinder sagen. ☐

ZEICHNUNG VON JOY GRANT, ZEHN JAHRE ALT, AUS GREENSBORO IN NORTH CAROLINA

DEN AUGENBLICK NUTZEN

Claudia Eliason

Die fünfjährige Mary fragte: „Wenn ich mich so zusammenrolle wie eine Raupe, kann ich dann auch ein Schmetterling werden?" War das nicht eine gute Gelegenheit, um ihr zu erklären, wie aus einer Raupe ein Schmetterling wird? Wenn Zeit und Ort es ermöglichen, dann läßt sich diese Frage doch am besten dadurch beantworten, daß man eine Raupe sucht und gemeinsam mit dem Kind die Veränderungen beobachtet, die diese Raupe in den darauffolgenden Wochen durchläuft.

Wir sind oft so beschäftigt, daß es uns schwerfällt oder gar ganz unmöglich erscheint, solche Augenblicke mit unseren Kindern zu nutzen. Aber wenn wir sie nutzen, dann erwecken wir in unseren Kindern Neugier und Lernbegeisterung. Im folgenden finden Sie einige Richtlinien, die mir geholfen haben, solche Augenblicke mit meinen Kindern zu nutzen.

Hören Sie Ihren Kindern bewußt zu. Ihre Fragen und Bemerkungen können der Ausgangspunkt für neue Erkenntnisse sein. Fragen wie beispielsweise „Was fressen Ameisen?", „Warum zirpen Grillen im Herbst langsamer als im Sommer?" oder „Hatte Nephi seine Brüder Laman und Lemuel lieb?" können zu interessanten Einzelheiten und Einsichten führen.

Wenn Sie dem zuhören, was ihre Kinder zu fragen und zu sagen haben, können Sie sich außerdem vergewissern, ob sie Sie richtig verstanden haben. Ein Junge beispielsweise hatte mit seiner Schulklasse einen Bauernhof besucht und gesehen, daß die Kühe mit Hilfe einer Melkmaschine gemolken wurden. Als sich alle wieder zum Gehen wandten, zupfte er den Bauern am Ärmel und fragte: „Woher weißt du denn, wann die Kuh voll ist?" Der Bauer war ein kluger Mann; er verstand die Frage richtig und zeigte den Kindern, wie eine Kuh von Hand gemolken wird. So sahen die Kinder, daß die Milch tatsächlich *aus* der Kuh kommt.

Wie alt die Kinder auch sein mögen – wenn ihre Eltern oder andere Erwachsene ihnen wirklich zuhören und daran ein Gespräch anknüpfen, in dem sie auf die Fragen und Bemerkungen der Kinder eingehen, dann lernen die Kinder etwas Neues und entwickeln den Wunsch, noch mehr zu lernen und auch selbst Antworten zu suchen.

Spornen Sie Ihre Kinder an, nachzudenken und selbst zu überlegen, wie sich ein bestimmtes Problem lösen läßt. Dazu können Sie offene Fragen stellen wie beispielsweise: „Wie findest du ...?", „Was könnte wohl geschehen, wenn ...?", „Hast du schon einmal über ... nachgedacht?" oder „Was würdest du tun, wenn ...?"

Sie können dem Kind aber auch Bücher zu Themen geben, für die es sich interessiert. Als unser Sohn in der sechsten Klasse war, hörte er, daß es irgendwo ein Erdbeben gegeben hatte. Da wollte er natürlich wissen, was denn die Richterskala sei. Wir gaben ihm Bücher zu diesem Thema und beantworteten damit nicht nur seine Fragen, sondern halfen ihm auch, zu verstehen, was bei einem Erdbeben geschieht.

Nutzen Sie solche Momente! Fragen geraten schnell wieder in Vergessenheit, und das Interesse der Kinder wendet sich anderen Themen zu. Wenn Sie die Fragen Ihrer Kinder später beantworten wollen, kann deren Interesse schon längst erloschen sein.

Jeder Tag schenkt Ihnen Gelegenheiten, Ihren Kindern wichtige Gedanken zu veranschaulichen, aber Sie müssen sich dafür auch die Zeit nehmen. Denn es erfordert Zeit, über eine Geschichte aus der heiligen Schrift nachzudenken und sie zu besprechen, auf einer Wanderung innezuhalten und nachzuschauen, was sich auf der Unterseite eines Steins befindet, oder dem Kind Fotos von seinem Urgroßvater zu zeigen. Aber diese Zeit wirkt sich auf die Ewigkeit aus, und Sie werden erleben, daß Ihre Kinder das Evangelium Jesu Christi und die Welt, in der sie leben, besser verstehen. □

ILLUSTRATION VON DILLEEN MARSH





Eine gemeinsame Sprache in Papua-Neuguinea

Michael R. Morris

Als die Europäer im 19. Jahrhundert mit der Erforschung von Neuguinea begannen, mögen sie das Gefühl gehabt haben, sie seien auf die Nachkommen der Erbauer des Turms von Babel gestoßen. Auf den Inseln, aus denen der Staat Papua-Neuguinea im Pazifik besteht, werden nämlich etwa 850 Sprachen gesprochen, also fast ein Drittel aller auf der Welt gesprochenen Sprachen.

Bis in unser Jahrhundert hinein waren viele einheimische Stämme durch hohe Berge, zerklüftetes Gelände, dichten Regenwald, tiefe Täler und breite Flüsse voneinander getrennt. So entwickelten sie ihre eigene Sprache, die sich aufgrund der abgeschiedenen Lage auch erhielt.

Heute jedoch erweist sich der Heilige Geist als einigende Kraft bei den Bewohnern Papua-Neuguineas. Das wiederhergestellte Evangelium verbreitet sich auf den Inseln im Pazifik, und die Menschen fangen an, die Aufforderung des Herrn zu beherzigen, mitsammen aufzuhorchen und zuzuhören. (Siehe LuB 1:1.)

Papua-Neuguinea setzt sich aus der Osthälfte der Insel Neuguinea und einer etwa 1600 km langen Inselkette zusammen, zu der unter anderem die Salomonen und der Bismarckarchipel gehören. Es liegt nördlich von Australien und knapp unterhalb des Äquators und hat etwa vier Millionen Einwohner.

Die ersten portugiesischen Entdecker tauften die Inseln „Inseln der Papuas“. Dieser Ausdruck stammt vom malayischen Wort „papuwah“, was „krauses Haar“ bedeutet und auf das dunkle Kraushaar der Ureinwohner anspielt. Die Holländer nannten die Insel später Neuguinea, weil sie dem Land Guinea so ähnlich ist. 1975, als das Land in die Unabhängigkeit entlassen wurde, fügte man die beiden Namen zu Papua-Neuguinea zusammen.

So wie die ersten Entdecker hatten auch die ersten Missionare der Kirche, die in den sechziger und siebziger Jahren unseres Jahrhunderts ins Land kamen, mit Mißtrauen zu kämpfen. Bei den Bewohnern, die sich weitgehend zum christlichen Glauben bekennen, kursieren falsche Gerüchte über die Kirche, und an manchen Orten gibt es regelrechten Widerstand. Aber im Grunde sind die Bewohner Papua-Neuguineas freundliche, großherzige Menschen, die für Geistiges empfänglich sind; bei vielen hat auch Neugier die Bekehrung zur Kirche bewirkt. Seit 1987 hat sich die Zahl der Mitglieder auf mehr als 3 000 verdoppelt.

Die meisten Heiligen der Letzten Tage auf Papua-Neuguinea wohnen in Port Moresby, einer schnell wachsen-

Die Mitgliederzahl in Papua-Neuguinea nimmt stetig zu, denn immer mehr Menschen nehmen das Evangelium an, setzen sich über alte Überlieferungen hinweg und beginnen, einander zu dienen. Die meisten Mitglieder – wie auch die Schüler der Sonntagsschule *(links)* – wohnen in der Hauptstadt, Port Moresby. Rose Amburo *(unten)* wohnt auf der anderen Seite der Insel und gehört zum Zweig Popondetta.



FOTOS VON MICHAEL R. MORRIS



Robert Gandia *(links)* und seine Söhne Trevor und Joe warten vor dem Gemeindehaus des Zweiges Kuriva *(ganz rechts)* auf die Schüler, die zum Seminarunterricht kommen. Die meisten Schüler haben bereits eine Mission in ihrer Heimat erfüllt. Auda Dauri *(rechts)* aus Port Moresby war der erste Erwachsene, der sich 1980 auf Papua-Neuguinea der Kirche angeschlossen hat.





den Stadt mit 170 000 Einwohnern, in der sich die Kulturen und Stämme des Landes begegnen. Es gibt auch Zweige der Kirche in mehreren größeren Städten an der Nordküste Neuguineas, so etwa auf der Insel Daru, in Rabaul auf der Insel Neubritannien sowie in einigen Ortschaften wie Kuriva und dem benachbarten Aroa, die auf einer Kokosnußplantage gelegen sind. Bisher sind die Missionare jedoch noch nicht in die dicht besiedelten, fruchtbaren Bergtäler gelangt, wo etwa ein Drittel der Bevölkerung Papua-Neuguineas lebt. Aber viele Bewohner, die vor den dreißiger Jahren nur wenig Kontakt zur übrigen Welt hatten, bitten schon um den Besuch der Missionare.

„DEN HEILIGEN GEIST SPÜREN"

1992 arbeitete Nathan Siriga als Landentwicklungsplaner für die Regierung. In seiner Heimatstadt Popondetta an der Nordküste kamen ihm abfällige Gerüchte über die Kirche zu Ohren. „Ich bekam die Aufgabe, die Angelegenheit zu untersuchen und einen Bericht zu verfassen", erzählt er. „Falls die Gerüchte stimmten, wollte ich als Vertreter der Regierung die Kirche verbieten."

Nathan Siriga ging mit seinen Fragen zu einem Kollegen namens Benson Ariembo, der ebenfalls für die Regierung arbeitete, aber auch Zweiter Ratgeber in der Missionspräsidentschaft Papua-Neuguineas war. Bruder Siriga gibt bereitwillig zu, daß sein Interesse an der Kirche nicht nur einen offiziellen Hintergrund hatte: „Seit fünfzehn Jahren hatte ich schon nach der Wahrheit gesucht", erklärt er. „Eine Frage führte zur nächsten, und nach ein paar Minuten war mir schon klar, daß die Heiligen der Letzten Tage mehr über das Leben nach dem Tod und das Zweite Kommen Jesu Christi wußten als ich."

Nachdem er sich mehrere Monate mit dem Buch Mormon und dem Buch 'Lehre und Bündnisse' beschäftigt hatte, entschloß er sich zur Taufe. Am Abend vor seiner Taufe betete er um die Bestätigung, daß die Lehren der Kirche wahr sind. Nachts träumte er dann, er sei von weißgekleideten Menschen umgeben, die für ihn beteten. „Ich stand mitten unter ihnen, und das



Herz wollte mir vor Freude zerspringen. Ich betete und weinte gleichzeitig. Mir war, als sei ich mitten im Himmel."

Bruder Siriga dient jetzt als Zweiter Ratgeber in der Zweigpräsidentschaft des Zweiges Popondetta. Er gibt Zeugnis vom Evangelium und tut alles, um die negativen Gerüchte über die Kirche zu zerstreuen. „Was ich spüre, wenn ich mit den Mitgliedern zusammen bin oder an der Abendmahlsversammlung teilnehme, das habe ich vorher nirgendwo gespürt", sagt er. „Es ist unsere Pflicht, allen Menschen von der Kirche zu erzählen."

Präsident Joseph J. Grigg, der erste Präsident der seit drei Jahren bestehenden Mission Papua-Neuguinea, berichtet: „Viele Mitglieder in Papua-Neuguinea haben das Evangelium aufgrund eines Traums oder einer geistigen Eingebung angenommen. Der Herr macht sie bereit, und sie nehmen das Evangelium bereitwillig an. Die Mitglieder haben ein Zeugnis, und sie geben auch häufig Zeugnis."

FAMILIENZUSAMMENHALT

Auch der enge Zusammenhalt der Familie ist ein Grund für das Wachstum der Kirche in Papua-Neuguinea. *Wantoks* (was buchstäblich „gemeinsame Sprache" bedeutet) sind Bewohner desselben Dorfes, oft Familien und Freunde, die dieselbe Sprache sprechen. Die Verwandten wohnen oft dicht beieinander und teilen alles miteinander. Deshalb sind die Städte in Neuguinea auch oft eine Ansammlung von linguistischen und kulturellen Enklaven.

Der enge Zusammenhalt der Familie und die Mobilität vieler Bewohner Papua-Neuguineas haben sich für das Wachstum der Kirche sowohl als Vorteil als auch als Nachteil erwiesen. Die meisten Zweige sind in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen, aber die Anwesenheitszahlen am Sonntag schwanken stark, weil die Mitglieder oft in ihr Heimatdorf fahren, um ihre Verwandten zu besuchen. Andererseits haben diese Fahrten, ebenso wie die hohe Kommunikationsbereitschaft der Bewohner, dazu beigetragen, daß sich das Evangelium auch in den Gebieten ausgebreitet hat, in denen es noch keine Zweige gibt.

In vielen Dörfern fragen die Bewohner schon nach den Missionaren, aber bisher haben sich die wenigen Missionare im Land nur auf Kerngebiete in den dichtbesiedelten Landesteilen konzentrieren können. Dort werden die Mitglieder geschult, indem sie sich mit der Evangeliumslehre befassen und Berufungen ausüben. In manchen Dörfern war das Interesse am Evangelium jedoch so groß, daß auch dort Zweige gegründet wurden.

John Oii beispielsweise hat im September 1986 in seinem Heimatdorf Kuriva vom Evangelium erzählt. Er war gerade aus Port Moresby zurückgekommen, um seinen Sohn, der an einem Schlangenbiß gestorben war, zu Grabe zu tragen. Während der traditionellen zweimonatigen Trauerzeit erzählte er den Dorfbewohnern von Joseph Smith und dem Engel Moroni, und es interessierten sich so viele für das Evangelium, daß Bruder Oii um Missionare bat. Er selbst fungierte als Dolmetscher, und die Dorfbewohner hörten gespannt zu, als die Missionare ihnen das Evangelium darlegten.

Im März 1987 hatten sich schon 40 Einwohner Kurivas taufen lassen, und die Kirche hatte dort einen Zweig gegründet. Im selben Monat noch weihte Elder James E. Faust das strohgedeckte Gemeindehaus, das die Mitglieder selbst gebaut hatten und das nur einen einzigen Raum hatte. Seit 1987 hat sich die Mitgliederzahl in Kuriva mehr als vervierfacht. Anhand des Seminarprogramms haben sich 15 junge Männer für eine Mission bereitgemacht, und die meisten davon dienten in Papua-Neuguinea.

„DER STEIN IST INS ROLLEN GEKOMMEN"

„Der Stein ist ins Rollen gekommen und rollt immer schneller", sagt Robert Gandia. Er ist Seminarlehrer in Kuriva. Seine Klasse besteht aus 26 Schülern, und oft kommen auch Erwachsene zum Unterricht, um mehr über das Evangelium zu lernen. Junge Schwestern unterrichten Englisch oder übersetzen für ältere Schwestern, die kein Englisch sprechen.

„Die Arbeit mit der Jugend der Kirche macht große Freude", sagt Bruder Gandia. „Ich unterrichte sehr gerne. Junge Menschen sind wichtig für die Kirche, denn sie sind die Führer von morgen. Unsere Schüler sind gut; sie arbeiten mit, und sie lernen die heilige Schrift. Der Heilige Geist ist mit ihnen."

So wie etwa 85 Prozent aller Einwohner Papua-Neuguineas lebt auch Bruder Gandia von Landwirtschaft. Wenn er nicht im Garten arbeitet, auf Fischfang oder auf der Jagd ist, dient er seinen Brüdern und Schwestern und unterrichtet seine Familie und die Seminarschüler im Evangelium.

„Wir sitzen nicht untätig herum", meint er. „Das Evangelium macht den Menschen bewußt, wie wichtig Arbeit und Opfer sind." Und mag das Dorfleben auch einfach und bescheiden sein – Evangeliumskenntnis



Kuwa Omai und Kerea Jane aus dem Zweig Port Moresby mit ihren Kindern Raino, Elizabeth, Sandra und Jodina. „Wir freuen uns sehr, daß wir in der Kirche dienen dürfen", sagt Bruder Omai. Kanus aus ausgehöhlten Baumstämmen mit eingezogenem Segel *(rechts)* prägen das Bild des Hafens von Daru.

und der Dienst in der Kirche verleihen ihm einen wichtigen Sinn.

Wie in anderen Gebieten, so stellt das Wachstum der Kirche auch die Mitglieder in Papua-Neuguinea auf den Prüfstand. Manche bleiben der Kirche treu, andere nicht. Aber aufgrund der zunehmenden Mitgliederzahl und der immer stärker werdenden Führerschaft in der Kirche haben viele, die vom Weg abgeirrt sind, zum Evangelium zurückgefunden.

1990 haben die Missionare auf vielfachen Wunsch mit der Missionsarbeit auf der kleinen Insel Daru westlich von Port Moresby im Papuagolf begonnen. Drei Monate später gab es dort schon einen Zweig mit mehr als 150 Mitgliedern. Aber trotz des anfänglichen Erfolges sank die Zahl der aktiven Mitglieder, weil die Organisation noch nicht richtig funktionierte und einige Mitglieder in ihre nahegelegenen Heimatdörfer auf Neuguinea zurückkehrten.

Inzwischen gibt es aber mehr als 300 Mitglieder auf Daru, und viele sind auch wieder aktiv geworden. Das ist den Führern des Zweigs sowie den Missionarsehepaaren zu verdanken, die sich um die weniger aktiven Mitglieder kümmern. Der rasch wachsende Zweig, der im Februar 1993 sein eigenes Gemeindehaus be-

ziehen konnte, zieht zunehmend das Interesse der gegenüberliegenden Ortschaften auf Neuguinea auf sich.

„Gegenüber von Daru, auf Neuguinea, haben schon 10 Dörfer um Missionare gebeten", sagt Charles Garry, der frühere Zweigpräsident. „Sie haben von Mitgliedern, die in ihre Heimatdörfer zurückgekehrt sind, vom Evangelium gehört. Dann kommen sie hierher zur Kirche und hören zu. So wird ihr Interesse geweckt. Unsere Lehren sind zwar neu für sie, aber sie öffnen sich ihnen und möchten, daß das Evangelium auch in ihren Dörfern verkündet wird."

„EINE KIRCHE DES LERNENS"

Die meisten Bewohner Papua-Neuguineas sprechen mehrere Sprachen, aber viele können weder lesen noch schreiben. Ungefähr die Hälfte der Kinder geht zur Grundschule, aber nur 15 Prozent besuchen anschließend eine weiterführende Schule. Dennoch schaffen immer mehr junge Menschen den Weg zu den beiden Universitäten des Landes und den kleinen Colleges, die es in den meisten Provinzen gibt.

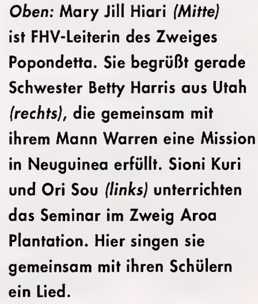
„Wir freuen uns über alle Möglichkeiten zum Lernen, die das Evangelium uns bietet", sagt Esther Kairi, die im Zweig Gerehu in Port Moresby das Seminar sowie Alphabetisierungskurse unterrichtet. Die Mitglieder sind besonders dankbar für das Programm der Kirche, durch das sie Lesen und Schreiben lernen können.

Als sich Doreen Huena und ihr Mann Winceslas 1990 der Kirche angeschlossen hatten, wollte Schwester Huena unbedingt das Buch Mormon und die Bibel lesen. Sie sagt, daß sie durch die Taufe Frieden gefunden und den starken Wunsch entwickelt habe, selbst in der heiligen Schrift studieren zu können.

„Ich habe gebetet und gefastet, daß ich das Buch Mormon und die Bibel lesen könne", erzählt Schwester Huena, heute Ratgeberin in der PV-Leitung des Zweiges Popondetta. Aber mit nur einem Jahr Schulbidlung „fiel es mir schwer, das Wort des Herrn







Oben: **Mary Jill Hiari *(Mitte)* ist FHV-Leiterin des Zweiges Popondetta. Sie begrüßt gerade Schwester Betty Harris aus Utah *(rechts)*, die gemeinsam mit ihrem Mann Warren eine Mission in Neuguinea erfüllt. Sioni Kuri und Ori Sou *(links)* unterrichten das Seminar im Zweig Aroa Plantation. Hier singen sie gemeinsam mit ihren Schülern ein Lied.**



zu lesen und zu verstehen". Mit Beten, beharrlichem Bemühen und der Hilfe der Missionare konnte sie jedoch schon bald in der heiligen Schrift lesen und das Gelesene auch verstehen.

Auch Edna Amburo fiel es zuerst schwer, das Buch Mormon zu lesen – nicht, weil sie es nicht verstanden hätte, sondern weil ihre Freunde ihr einreden wollten, sie werde dafür „ins Feuer kommen". „Alle meine Freunde haben mich gedrängt, das Buch Mormon zu verbrennen, aber das wollte ich nicht, denn ich spürte, daß es das Wort Gottes ist."

Edna Amburo ließ sich 1990 taufen. Kurz darauf wurde sie berufen, Seminarschüler im Buch Mormon zu unterrichten.

„Ich sagte: ‚Wie soll ich denn unterrichten? Ich bin doch überhaupt nicht gebildet. Außerdem kann ich Englisch weder gut sprechen noch gut schreiben. Ich bin schon nach der fünften Klasse von der Schule gegangen."

Aber die Mitglieder des Zweiges und die Vollzeitmissionare machten ihr Mut und sagten ihr, sie solle den Herrn um Hilfe bitten. Das nahm sie sich auch zu Herzen und fastete und betete zwei Wochen lang unter Tränen, der Herr möge ihr helfen, eine gute Lehrerin zu werden.

„Ich habe Moroni 10:4,5 gelesen und danach gehandelt", erzählt sie. „Und ich habe gemerkt, daß alles stimmt, was dort steht. Ich fand Frieden im Herzen,

und ich empfand Freude. Und auf einmal fand ich es schön, daß ich den Seminarunterricht halten sollte. Das Buch Mormon bedeutet mir sehr viel, und ich verstehe es jetzt auch."

Schwester Amburo führt ihren geistigen und intellektuellen Fortschritt darauf zurück, daß der himmlische Vater ihr geholfen hat. Inzwischen unterrichtet sie nicht nur die Seminarschüler, sondern auch in der Sonntagsschule. Außerdem ist sie Ratgeberin in der FHV-Leitung des Zweiges Popondetta.

„Ich habe Schritt um Schritt Fortschritt gemacht. Die Kirche hat mir sehr dabei geholfen, denn sie ist eine Kirche des Lernens."

„DER HERR SEGNET UNS"

Das Leben der Heiligen der Letzten Tage in Papua-Neuguinea steht in krassem Gegensatz zum primitiven Leben ihrer Vorfahren, wie es auch heute noch bei abgelegen wohnenden Inselbewohnern zu finden ist. Ein strahlendes Gesicht, gepflegte Kleidung und der Dienst im Evangelium machen deutlich, daß das Evangelium ihnen die geistige Neugeburt ermöglicht hat.

Die christlichen Missionare, die vor etwa einhundert Jahren mit ihrer Arbeit begannen, haben dazu beigetragen, die Menschen für das wiederhergestellte Evangelium bereitzumachen. Die meisten Bewohner Papua-Neuguineas verstehen sich als Christen, aber mancher Aberglaube und manche Riten, die im Gegensatz zum Evangelium stehen, sind in der Stamm- und Dorfkultur erhalten geblieben.

Für viele Inselbewohner – die fast immer von feindlichen, mißtrauischen Nachbarn umgeben sind, die eine andere Sprache sprechen – ist der Grundsatz „Liebe deinen Nächsten" völlig neu. Wantoks, die in ihrem Dorf gut füreinander sorgen, hält möglicherweise nichts davon ab, Angehörige eines anderen Stammes oder Stadtbewohner, die ihnen ja fremd sind, zu bestehlen. In den Städten ist die Arbeitslosigkeit hoch und das Stellenangebot knapp, und der Zusammenhalt des Dorflebens ist verschwunden.

Doch das wiederhergestellte Evangelium trägt dazu bei, daß zwischen den Mitgliedern der Kirche, die in der Stadt wohnen, ein Gefühl der Einigkeit entsteht, und daß der Zusammenhalt unter den Dorfbewohnern gefestigt wird. Loka Hui, Erster Ratgeber in der Präsidentschaft des Zweiges Popondetta, erzählt: „Ich habe mich eigentlich immer einsam gefühlt. Aber als ich mich dann der Kirche anschloß, spürte ich, daß ich eine Familie gefunden hatte, in der alle einander lieben und sich umeinander kümmern. Von den Missionaren und den Mitgliedern habe ich gelernt, was Liebe ist. Ich weiß, daß ich jetzt zur Familie Jesu Christi gehöre."

Vaiba Rome, der Präsident des Distrikts Port Moresby, merkt dazu an: „Die Mitglieder, die hier die Grundlage für die Kirche legen, sind zutiefst demütig. Wir haben zwar unsere Schwächen, aber der Herr segnet uns. Die Kirche bietet uns die Programme und das Wissen, das wir brauchen, um über die alten Überlieferungen hinauszuwachsen, die uns gebunden und daran gehindert haben, Fortschritt zu machen. Ich weiß, daß wir noch viel Arbeit vor uns haben, aber ich weiß auch, daß großer Erfolg auf uns wartet. Der Herr schenkt uns die Kraft, die wir brauchen, um gemeinsam voranzukommen."

Präsident Rome und seine Frau Mauveri gehörten zu den ersten, die sich 1981 auf Papua-Neuguinea zur Kirche bekehrten. Seitdem hatte er schon viele Berufungen in der Kirche. 1984 reisten er und seine Frau zum Neuseeland-Tempel, wo sie als erstes Ehepaar aus Papua-Neuguinea gesiegelt wurden. 1991 fuhren sie dann zusammen mit 138 weiteren Mitgliedern zum Sidney-Tempel nach Australien.

„Den Mitgliedern hier wird bewußt, wie wichtig das Evangelium für ihre Familie ist", sagt Präsident Rome. „Die Männer übernehmen Verantwortung und sorgen für ihre Frau und ihre Kinder. Die Frauen finden Anerkennung und Achtung und werden so behandelt, wie es sich gehört. Sie sind stolz auf uns, und wir wiederum sind stolz auf sie und unsere Kinder. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der Kirche. Unserer Meinung nach finden die Frauen in der Kirche mehr Anerkennung als in jeder anderen Organisation auf Papua-Neuguinea."

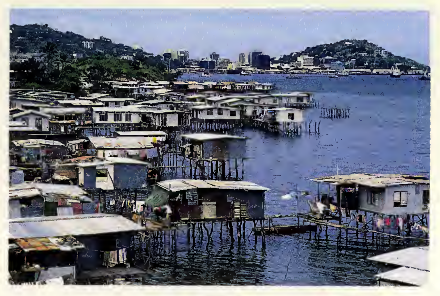
Die Mitglieder auf Papua-Neuguinea sind fest davon überzeugt, daß die Kirche Fortschritt machen wird, obwohl es noch viel Analphabetentum, viele alte Überlieferungen und gelegentlich auch Widerstand gibt. Und sie glauben auch daran, daß die Sprachbarrieren durch die vielen verschiedenen Sprachen im Land überwunden werden, denn die Stimme des Heiligen Geistes können ja alle Menschen verstehen. Und diejenigen, die auf diese Stimme hören und ihr folgen, sprechen eine gemeinsame Sprache, nämlich die Sprache des Glaubens. Sie sind, wie Paulus es einmal ausgedrückt hat, „nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes" (Epheser 2:19). Sie sind eins im Herzen, im Sinn – und in der Sprache. ☐



Christus erweckt die Tochter des Jaïrus, **Gemälde von Greg K. Olsen**

Jaïrus, ein Synagogenvorsteher, bewies großen Glauben, als er Jesus bat, seine Tochter, die „eben gestorben" war, wieder zum Leben zu erwecken (siehe Matthäus 9:18). „Jesus aber sagte: . . . Sie ist nicht gestorben, sie schläft nur. Da lachten sie ihn aus . . . Er aber faßte sie an der Hand und rief: Mädchen, steh auf! Da kehrte das Leben in sie zurück, und sie stand sofort auf." (Lukas 8:52–55.)





In Papua-Neuguinea wird fast ein Drittel aller Sprachen gesprochen, die es auf der Welt gibt. Das wiederhergestellte Evangelium fördert die Einigkeit der einzelnen Inseln, und die Menschen fangen an, aufzuhorchen und einander zuzuhören. Siehe auch den Artikel „Eine gemeinsame Sprache in Papua-Neuguinea“ auf Seite 40.

INDONESIEN
PAPUA-NEUGUINEA
Bismarck-Archipel
Rabaul
Salomon Inseln
Popondetta
Daru
Port Moresby

95988 150
GERMAN